

Annette Franzke, Jasmin Schmitt, Annett Schultz

... es ist niemals zu spät!

Bedingungen und Formen der Inanspruchnahme präventiver Angebote von Familien mit elfjährigen Kindern

Materialien zur Prävention, Werkstattbericht



Kein **KIND**
zurücklassen!
Kommunen in NRW heugen vor

Im Jahr 2011 haben die Landesregierung Nordrhein-Westfalen und die Bertelsmann Stiftung das Modellvorhaben „Kein Kind zurücklassen! Kommunen in NRW beugen vor“ (KeKiz) ins Leben gerufen. Gemeinsam mit achtzehn Modellkommunen haben sie es sich zum Ziel gemacht, die Rahmenbedingungen für ein gelingendes Aufwachsen von Kindern und Jugendlichen in Nordrhein-Westfalen zu verbessern. Das Modellvorhaben wird wissenschaftlich begleitet. Die Bertelsmann Stiftung verantwortet die Begleitforschung gemeinsam mit den wissenschaftlichen Partnern. In der vorliegenden Schriftenreihe werden in unregelmäßigen Abständen Einblicke und Erkenntnisse aus der wissenschaftlichen Begleitforschung zur kommunalen Prävention mit unterschiedlichen wissenschaftlichen Partnern veröffentlicht. Die Reihe „Materialien zur Prävention“ macht dabei auch thematisch zugehörige Erkenntnisse und Einblicke aus der erweiterten wissenschaftlichen Betrachtung des Modellvorhabens bekannt.

In 2011, the State Government of North Rhine-Westphalia and the Bertelsmann Stiftung launched "Kein Kind zurücklassen! Kommunen in NRW beugen vor" ("Leave No Child Behind! Municipalities in North Rhine-Westphalia providing equal opportunities for all children"). Together with eighteen municipalities taking part in this joint initiative, the partners aim to improve development prospects and provide equal opportunities for every child. The undertaking is being studied in a parallel running research project led by the Bertelsmann Stiftung and selected partners from academia. The focus of the research element is how prevention in general contributes to the successful upbringing of young people from birth to adulthood. The Bertelsmann Stiftung is publishing this scientific series with initial findings and insights into these analyses.

ISSN-Print 2364-0375
ISSN-Internet 2364-0383

... es ist niemals zu spät!

Bedingungen und Formen der Inanspruchnahme präventiver
Angebote von Familien mit elfjährigen Kindern

Bibliographische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie;
detaillierte bibliographische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

Annette Franzke, Jasmin Schmitt, Annett Schultz

... es ist niemals zu spät!

Bedingungen und Formen der Inanspruchnahme präventiver
Angebote von Familien mit elfjährigen Kindern

Schriftenreihe Materialien zur Prävention
Erscheinungsort Gütersloh
Band 7 (Februar 2017)

Die Materialiensammlung wird herausgegeben von:

© **Bertelsmann Stiftung**

Carl-Bertelsmann-Straße 256
33311 Gütersloh
Telefon 05241 81-81 285
www.bertelsmann-stiftung.de

Dr. Kirsten Witte, Director Programm LebensWerte Kommune, Bertelsmann Stiftung
Karl Janssen, externer Berater, Kommunalexperte der Bertelsmann Stiftung

Verantwortlich

Dr. Regina von Görtz, Projektleitung „Kein Kind zurücklassen!“, Bertelsmann Stiftung

Autorinnen Annette Franzke, Jasmin Schmitt, Annett Schultz, Faktor Familie GmbH

Koordination Heike Kusch, Bertelsmann Stiftung

Titelbild Shutterstock | raluca teodorescu

Gestaltung Nicole Meyerholz, Bielefeld

Lektorat Rudolf Jan Gajdacz, team 4media&event, München

Druck Hans Kock Buch- und Offsetdruck GmbH, Bielefeld

ISSN-Print 2364-0375

ISSN-Internet 2364-0383

Mit finanzieller Unterstützung des Landes Nordrhein-Westfalen und des Europäischen Sozialfonds.

Inhalt

Einleitung	10
1 Der Übergang auf die weiterführende Schule – Weichenstellung in der Bildungsbiographie?	12
1.1 Die Kohorte der Elfjährigen in ihrer Entwicklung	12
1.2 Die weiterführende Schule als entwicklungsbegleitende Institution	23
2 Präventionsangebote – Bedingungen und Formen der Inanspruchnahme von Familien mit elfjährigen Kindern	34
2.1 Wie gut sind Familien informiert?	39
2.2 Auf welche Art und Weise informieren sich Familien?	43
2.3 Was sind wichtige Gründe bei der Angebotswahl?	47
2.4 Wen erreichen welche Angebote bzw. wer nimmt was in Anspruch?	50
2.5 Welche Ursachen lassen sich identifizieren, die eine Inanspruchnahme strukturieren?	59
3 Umfeldbedingungen als Kontexte des kindlichen Aufwachsens Elfjähriger	64
3.1 Einbindung Elfjähriger in Freizeitaktivitäten in Vereinen und Organisationen	64
3.2 Wohnumfeld als Kontext des kindlichen Aufwachsens Elfjähriger	70
3.3 Umfeldbezogene Kontexte und Inanspruchnahme sozialraumorientierter Einrichtungen	77
4 Was beeinflusst die Inanspruchnahme? Ein Fazit für die Kohorte der Elfjährigen	84

Die Autorinnen	89
Anhang	90
Glossar	91
Literatur und Quellenangaben	102

Abbildungs- und Tabellenverzeichnis

Abbildungen

Abbildung 1:	Regelmäßigkeit von Freizeitbeschäftigungen Elfjähriger	14
Abbildung 2:	Besuch von Einrichtungen und Veranstaltungen im letzten Jahr mit dem elfjährigen Kind	16
Abbildung 3:	Entwicklungsgerechtes Verhalten Elfjähriger	18
Abbildung 4:	Niveau entwicklungsgerechtes Verhalten Elfjähriger	20
Abbildung 5:	Festgestellte Förderbedarfe der Elfjährigen	22
Abbildung 6:	Verteilung der Elfjährigen auf die verschiedenen Schulformen nach Familienformen	24
Abbildung 7:	Zufriedenheit mit der Informationssuche beim Übergang in die weiterführende Schule	26
Abbildung 8:	Zufriedenheit mit der Unterstützung beim Übergang in die weiterführende Schule	27
Abbildung 9:	Gründe für die Wahl einer weiterführenden Schule nach Familienformen	31
Abbildung 10:	Zufriedenheit mit den Angeboten der weiterführenden Schule	33
Abbildung 11:	Belastungsprofile für Familien mit Elfjährigen nach Risikolagen	37
Abbildung 12:	Elterngefühl zur Informiertheit von Angeboten (Eltern Elfjähriger)	40
Abbildung 13:	Unkenntnis von Einrichtungen für Familien vor Ort nach Familiengruppen (Eltern Elfjähriger)	42
Abbildung 14:	Nutzung bzw. Kenntnis von Informationsmöglichkeiten zur Kindesentwicklung (Eltern Elfjähriger)	44
Abbildung 15:	Nutzung bzw. Kenntnis von Informationsmöglichkeiten zur Kindesentwicklung nach Familiengruppen (Eltern Elfjähriger)	46
Abbildung 16:	Wichtige Gründe für die Wahl eines Angebots (Eltern Elfjähriger)	48
Abbildung 17:	Boxplot Anzahl in Anspruch genommener Angebote je Kohorte	51
Abbildung 18:	Inanspruchnahme medizinischer und informierender Angebote (Eltern Elfjähriger)	53

Abbildung 19: Inanspruchnahme von Kurs- und Gruppenangeboten (Eltern Elfjähriger)	55
Abbildung 20: Inanspruchnahme beratender und begleitender Angebote (Eltern Elfjähriger)	58
Abbildung 21: Engagement Elfjähriger in Vereinen oder Organisationen	66
Abbildung 22: Soziale Selektivität des Engagements Elfjähriger in Vereinen oder Organisationen	68
Abbildung 23: Wahrgenommene Mängel im Wohnumfeld Elfjähriger	72
Abbildung 24: Mängel im Wohnumfeld Elfjähriger nach Familiengruppen	73
Abbildung 25: Interventionsbereitschaft im Wohnumfeld Elfjähriger	75
Abbildung 26: Geringe soziale Kontrolle im Wohnumfeld Elfjähriger	76
Abbildung 27: Nutzung von sozialraumbezogenen Einrichtungen für Familien in den letzten zwölf Monaten (Eltern Elfjähriger)	82
Abbildung 28: Wahrnehmung von Stress in Familien mit Elfjährigen	93
Abbildung 29: Soziales Netz von Familien mit Elfjährigen	94
Abbildung 30: Kompetenzgefühl in der Elternrolle in Familien mit Elfjährigen	97
Abbildung 31: Berechnung des Äquivalenzeinkommens und der Armutsgefährdungsquote	99
Abbildung 32: Operationalisierung des Migrationshintergrunds des Haushalts	100
Abbildung 33: Operationalisierung des Bildungsstatus des Familienhaushalts	101

Tabellen

Tabelle 1:	Familienformen mit höheren sozialen Risiken	35
Tabelle 2:	Familien in Belastungssituationen	36
Tabelle 3:	Kumulierte Belastungen von Familien mit Elfjährigen in Risikolagen	38
Tabelle 4:	Risiko einer Nichtinanspruchnahme nach Angeboten und Kohorten (Eltern Drei-, Sechs- und Elfjähriger)	61
Tabelle 5:	Finanzielle Engpässe in der Familie und Vereinsengagement Elfjähriger	69
Tabelle 6:	Erreichbarkeit und Nutzung von Jugendtreffs/Jugendzentren im Stadtteil (Eltern Elfjähriger)	79
Tabelle 7:	Vorhandensein von sozialraumbezogenen Einrichtungen für Familien in Stadtteilen mit sozialen Belastungen (Eltern Elfjähriger)	81
Tabelle 8:	Alltagssprache in Familien mit Elfjährigen	91
Tabelle 9:	Sorgen und Probleme in Familien mit Elfjährigen	95
Tabelle 10:	Subjektive Armutsbetroffenheit in Familien mit Elfjährigen	96

Anhang

Tabelle A 1:	Zusammentreffen von Risikolagen und Belastungssituationen bei Familien mit Elfjährigen	90
--------------	--	----

Einleitung

Die Daten der Familienbefragung im Projekt „Kein Kind zurücklassen! Kommunen in NRW beugen vor“ (KeKiz) geben Auskunft über Kinder und ihre Familien, die sich an unterschiedlichen Übergängen und in unterschiedlichen institutionellen Kontexten im Lebenslauf befinden. Nachdem bereits in zwei Werkstattberichten die Kohorten der Drei- und Sechsjährigen und die besondere Rolle der elterlichen Kompetenzen sowie die der Angebote und Institutionen im Inanspruchnahmeprozess näher betrachtet wurden (vgl. hierzu Franzke und Schultz 2016; Franzke, Schmitt und Schultz 2016), fokussiert dieser Werkstattbericht nun die Kohorte der Elfjährigen. Spezifisch für diese eine Kohorte nimmt er die Inanspruchnahme von präventiven Angeboten sowie die damit verbundenen Bedarfslagen und Angebotsstrukturen in dieser Lebensphase in den Blick. Vertiefend stehen die sozialräumlichen Kontexte der Familien mit elfjährigen Kindern im Fokus der Analyse, d. h. ausgewählte Merkmale des Wohnumfelds und der Freizeiteinbindung der Kinder, und die Inanspruchnahme von stadtteilbezogenen Angeboten.

Auf Basis der Ergebnisse der Familienbefragung werden dazu in Kapitel 1 zunächst die Kinder der Kohorte der Elfjährigen in ihrer Entwicklung beschrieben sowie die weiterführende Schule als entwicklungsbegleitende Institution für diese Alterskohorte vorgestellt. Die konkrete Inanspruchnahme präventiver Angebote durch Familien mit Kindern in diesem Alter wird dann nachfolgend in Kapitel 2 analysiert. Im Fokus stehen dabei besonders die Bedingungen und Formen, unter denen Präventionsangebote vor Ort von unterschiedlichen Familien mit Kindern in dieser Alterskohorte in Anspruch genommen werden. Wie bereits bei den ersten beiden kohortenspezifischen Werkstattberichten wird dazu eine differenzierte Sicht auf Zielgruppen kommunaler Prävention eingenommen, indem nicht nur Lebenslagen mit besonderen Risiken, sondern auch konkrete Belastungen der Familien bzw. des Familienalltags Berücksichtigung finden (vgl. hierzu Franzke und Schultz 2016: 23 ff.).

Während im ersten Werkstattbericht vertiefend die personenbezogenen Fähigkeiten und die Ressourcen der Eltern bei der Inanspruchnahme präventiver Angebote im Fokus standen und im zweiten Werkstattbericht die Effekte der Merkmale, Strukturen und Settings von Institutionen und Angeboten im Prozess der Inanspruchnahme

näher beleuchtet wurden, widmet sich dieser Bericht nun den umfeldbezogenen Merkmalen der Kinder und Familien als Kontexte des kindlichen Aufwachsens und des Familienlebens. In Kapitel 3 des Werkstattberichts wird deswegen speziell der Frage nachgegangen, wie Merkmale des Umfelds, insbesondere des Wohnumfelds der Kinder und Familien, Entwicklungschancen strukturieren und welche Rolle dies für eine (Nicht-)Inanspruchnahme sozialräumlicher Angebote in den jeweiligen Stadtteilen spielt. Kapitel 4 dieses Werkstattberichts fasst abschließend für die Kohorte der Elfjährigen alle identifizierten Einflüsse, die für die Nutzung von Präventionsangeboten in dieser Lebensphase bedeutsam erscheinen, zusammen.

Konzept, Theorie und Methode der Familienbefragung, darunter auch die ausführliche Beschreibung und Erläuterung des gewählten Untersuchungsdesigns, der Vorgehensweise und des Befragungsverlaufs sowie der genutzten Skalen, finden sich im Werkstattbericht „Präventionsangebote – Was beeinflusst die Inanspruchnahme? Theorie und Methode der Familienbefragung“ (Franzke und Schultz 2015).

1 Der Übergang auf die weiterführende Schule – Weichenstellung in der Bildungsbiographie?

Der Lebenslauf von Kindern ist durch eine Vielzahl von Übergängen geprägt. Einerseits markieren entwicklungsbiologische Veränderungen den Übergang vom Kindes- in das Jugendalter, andererseits ist die institutionelle Bildungslaufbahn durch Übergänge vom Kindergarten in die Grund- und weiterführende Schule gekennzeichnet (Maaz et al. 2006). Jeder Übergang konfrontiert Kinder mit unterschiedlichen Entwicklungsaufgaben, die in vielen Bereichen hohe Kompetenzen und Leistungen erfordern. Verschiedene Faktoren tragen dazu bei, dass ein Kind diese Übergänge erfolgreich bewältigen kann. Neben biologisch-genetischen Merkmalen beeinflussen das Lebensumfeld und die Lernbedingungen in familiären und institutionellen Kontexten, wie dem Kindergarten, der Grund- oder weiterführenden Schule, ein gesundes Aufwachsen von Kindern (Oldenhage, Daseking und Petermann 2009).

Im Folgenden wird zunächst ein kurzer Überblick über die 1.485 Kinder der Kohorte der Elfjährigen und ihrer Entwicklung gegeben sowie die Rolle der weiterführenden Schule als entwicklungsbegleitende Institution für diese Alterskohorte vorgestellt.

1.1 Die Kohorte der Elfjährigen in ihrer Entwicklung

Der Übergang von der Grundschule auf die weiterführende Schule ist eine Weichenstellung in der Bildungsbiographie von Kindern. Die Wahl einer Schulform beeinflusst nicht nur die Schullaufbahn, sondern vielfach auch die Anschlussmöglichkeiten im höheren Bildungs-, Ausbildungs- und Berufssystem (Roos und Schöler 2013; Kristen 1999). Durch den Besuch der einen oder anderen Schulform werden soziale Disparitäten von Bildungs- und Lebenschancen institutionell gefestigt und verstärkt (Maaz et al. 2006). Die Schullaufbahnentscheidung selbst ist in Nordrhein-Westfalen den Eltern überlassen. Zwar erstellt die Grundschule auf Basis „des Leistungsstands, der Lernentwicklung und der Fähigkeiten“ des Schülers eine Empfehlung für die Schulform, diese ist jedoch nicht bindend (§ 11 Abs. 5 SchulG). Aus der Perspektive des Kindes geht der Übergang von der Grund- in die weiterführende Schule mit Veränderungen seiner sozialen und schulischen Umwelt einher, an die es sich gewöhnen

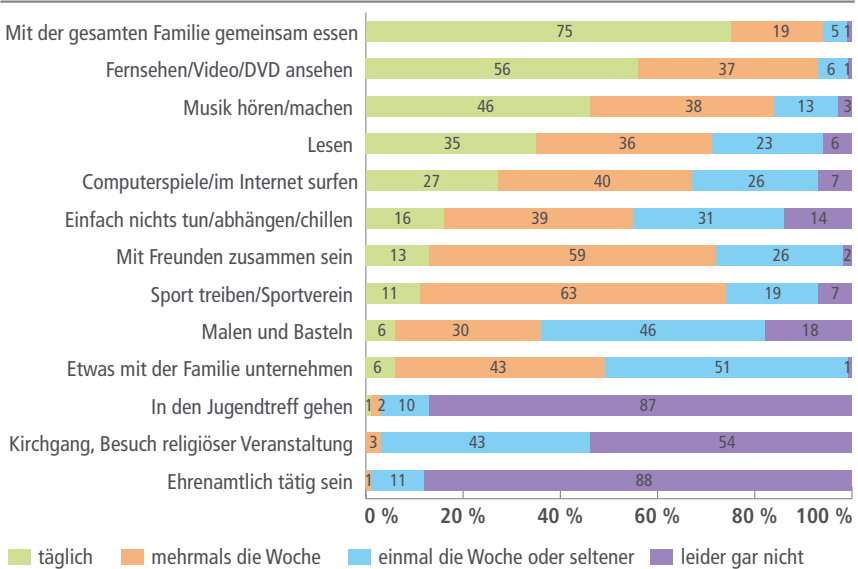
bzw. anpassen muss (Roos und Schöler 2013). Auf welche Schulform ein Kind letztlich übergeht und wie konfliktfrei dieser Übergang gelingt, so zeigen Studien, ist von einer Vielzahl an Faktoren abhängig (LVGAFS o. J.; Roos und Schöler 2013; Kristen 1999): Die Spannbreite reicht von individuellen Merkmalen (bspw. Intelligenz und Anpassungsbereitschaft) bis hin zu soziokulturellen und schulischen Variablen (bspw. familiäre und schulische Rahmenbedingungen). In diesem Kapitel wird das Bedingungsgefüge dieser Einflussfaktoren vorgestellt.

Entwicklungsrelevante Aktivitäten

Die Familie ist die primäre Sozialisationsinstanz eines Kindes. Sie gestaltet die soziale und materielle Umwelt eines Kindes und beeinflusst damit seine Entwicklung (Bourdieu 1973). Abbildung 1 stellt dar, ob und wie häufig der Kohorte der Elfjährigen altersgerechte und entwicklungsförderliche Aktivitäten zugänglich sind. Das gemeinsame Essen mit der gesamten Familie ist die von den meisten Kindern täglich durchgeführte Tätigkeit (75 Prozent). Familienmahlzeiten sind in zweierlei Hinsicht bedeutsam. Zum einen ermöglichen sie den gemeinsamen Austausch unter Familienmitgliedern und verfestigen damit ein Zugehörigkeitsgefühl zueinander (Settertobulte 2010). Zum anderen beeinflussen sie das Ernährungsverhalten von Kindern in der Weise, dass Kinder, die ihre Mahlzeiten mit der Familie einnehmen, ein geringeres Risiko für Übergewicht aufweisen (ebd.). Sportliche Aktivitäten führt die Mehrheit der Elfjährigen mindestens mehrmals die Woche aus (74 Prozent). Weniger relevant für die Freizeitgestaltung scheinen Jugendtreffs, religiöse Einrichtungen oder ehrenamtliche Tätigkeiten zu sein.

In ihrer Freizeit scheint die Mehrheit der Kinder auch einem Bedürfnis nach Nichtstun mindestens mehrmals die Woche (55 Prozent) nachzugehen. Gerade in Zeiten einer stark institutionalisierten und „verplanten Kindheit“ (Göppel 2007: 69 ff.) mit Ganztagschulen und kindlicher Freizeitplanung nach Terminkalender ist es wichtig, dass Kinder über Freiräume zum Abschalten verfügen. Andernfalls laufen sie Gefahr, Stress zu empfinden. So deutet eine Studie zu dieser Thematik darauf hin, dass Stress eine „zentrale Problemlage des Aufwachsens im 21. Jahrhundert“ darstellt und zunehmend mehr Kinder unter den Folgen von Stress (verringertes subjektives Wohlbefinden und Burn-Out-Symptome, wie Kopfschmerzen, Bauchschmerzen, Einschlafschwierigkeiten und Müdigkeit) leiden (Ziegler 2015: 28).

Abbildung 1: Regelmäßigkeit von Freizeitbeschäftigungen Elfjähriger



Datenbasis: Familienbefragung „KeKiz 2014“, gewichtet, Faktor Familie GmbH.

© Bertelsmann Stiftung und Faktor Familie GmbH, mit finanzieller Unterstützung des Landes NRW und des Europäischen Sozialfonds.

Ein anderer Aspekt ist die Bedeutung von Gleichaltrigen in der Freizeitgestaltung: Die Mehrheit der Elfjährigen verbringt ihre freie Zeit täglich oder mehrmals wöchentlich gemeinsam mit anderen Kindern (72 Prozent). Seltener finden Unternehmungen mit der Familie statt (49 Prozent). Im Allgemeinen bieten Freunde neue (freiwillige) Formen von Beziehungen und eröffnen Kindern damit zum Familienkontext alternative Bildungs- und Sozialisationsräume (Harring et al. 2010).

Abbildung 1 spiegelt zudem wider, was gemeinhin als Mediatisierung der Gesellschaft und der Kindheit bezeichnet wird (BMFSFJ 2013): Digitale Medien prägen auch das Aufwachsen von Kindern. So sieht ein Großteil der Elfjährigen täglich fern (56 Prozent) und/oder beschäftigt sich mit Computerspielen und/oder dem Internet (27 Prozent). Diese im Kohortenvergleich höchsten Werte verweisen insbesondere darauf, dass digitale Medien mit zunehmendem Alter an Bedeutung für die Freizeitgestaltung von Kindern gewinnen. Bezogen auf die Nutzung von Computern ist dies

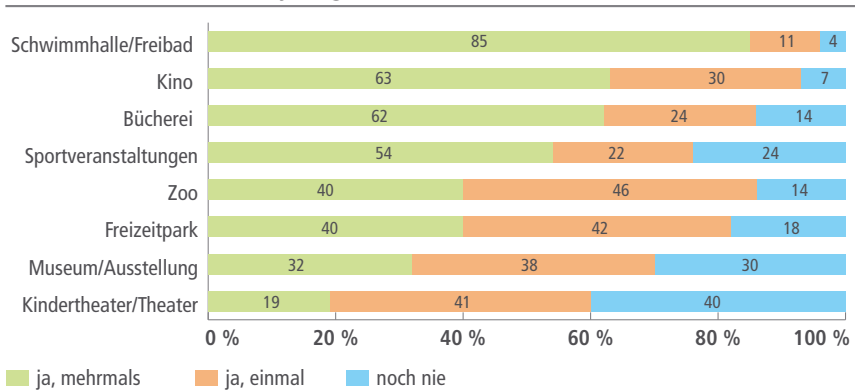
vermutlich auch darauf zurückzuführen, dass mit dem Alter auch die Erfahrung und Fähigkeit für einen Umgang mit digitalen Medien zunimmt. Aber auch andere fähigkeitsorientierte Aktivitäten, wie Musik hören und/oder machen (46 Prozent) und/oder Lesen (35 Prozent), erleben viele Kinder täglich. Eine Vielzahl von Untersuchungen deutet darauf hin, dass Lesen und Musizieren die kognitive, soziale und emotionale Entwicklung von Kindern unterstützt (z. B. Bastian 2001).

Dass der Konsum digitaler Medien für die Kohorte der Elfjährigen besonders relevant ist, bestätigt auch die Häufigkeit des Besitzes solcher Medien in dieser Alterskohorte. Demnach besitzen neun von zehn Elfjährigen ein Handy oder Smartphone. Ebenso verfügt mehr als die Hälfte über einen Internetzugang (60 Prozent) oder Computer (56 Prozent). Spielekonsole (48 Prozent) und Fernsehgerät (41 Prozent) sind ebenfalls beliebte Geräte. Vor dem Hintergrund einer mediatisierten Gesellschaft ist der kompetente Umgang mit digitalen Medien (= Medienkompetenz) Voraussetzung für die Partizipation an einer Vielzahl von Bildungs- und Berufspositionen (BMFSFJ 2013: 10). In diesem Zusammenhang spielen Eltern eine entscheidende Rolle, da sie als primäre und begleitende Sozialisationsinstanz das Medienverhalten bzw. die Medienkompetenz von Kindern mitbestimmen. Ein Indiz dafür, ob Eltern diese Aufgabe wahrnehmen, ist die Frage, inwiefern sie mit ihren Kindern Regeln zum Umgang mit digitalen Medien vereinbaren. Die große Mehrheit der befragten Eltern gibt dazu an, Regeln vereinbart zu wissen (70 Prozent). 27 Prozent der Eltern vereinbarten teilweise Regeln und in nur drei Prozent der Familien liegen keine Regelabsprachen vor.

Die volle bzw. ungeteilte Aufmerksamkeit ihrer Eltern erleben die meisten Kinder nach Elternauskunft mehrmals täglich (53 Prozent) oder zumindest täglich (43 Prozent). Bei lediglich vier Prozent aller Kinder ist dies seltener der Fall. Damit genießen elfjährige Kinder etwas seltener mehrmals täglich die volle Aufmerksamkeit ihrer Eltern als die Kohorte der Drei- und Sechsjährigen (jeweils 60 Prozent). Ebenso besuchen sie etwas seltener mit ihren Eltern Einrichtungen und Veranstaltungen (vgl. Abbildung 2). Zwei Erklärungen liegen vermutlich darin, dass einerseits elfjährige Kinder ihre Freizeit zunehmend ohne elterliche Begleitung gestalten (können) sowie andererseits der Besuch der weiterführenden Schule die gemeinsame Freizeit von Familien reduziert. Dennoch ist es weiterhin eine große Mehrheit der Eltern, die mit ihrem elfjährigen Kind Ausflüge unternimmt: Die beliebtesten Ausflugsziele im letzten Jahr

waren Schwimm- und Freibäder (85 Prozent), gefolgt von Kinos (63 Prozent). Von den dezidiert bildungsförderlichen Einrichtungen besuchten Elfjährige mit ihren Eltern am häufigsten eine Bücherei (62 Prozent). Künstlerisch angelegte Freizeiteinrichtungen wie Museen oder (Kinder-)Theater wurden zwar am seltensten, aber dennoch von 70 bzw. 60 Prozent der Familien mindestens einmal im letzten Jahr aufgesucht. Während acht der aufgezählten Freizeiteinrichtungen von Familien mit sechsjährigem Kind häufiger besucht wurden, war hingegen der Besuch von Kinos und Sportveranstaltungen in der Kohorte der Elfjährigen relevanter.

Abbildung 2: Besuch von Einrichtungen und Veranstaltungen im letzten Jahr mit dem elfjährigen Kind



Datenbasis: Familienbefragung „KeKiz 2014“, gewichtet, Faktor Familie GmbH.

© Bertelsmann Stiftung und Faktor Familie GmbH, mit finanzieller Unterstützung des Landes NRW und des Europäischen Sozialfonds.

Entwicklungsgerechtes Verhalten

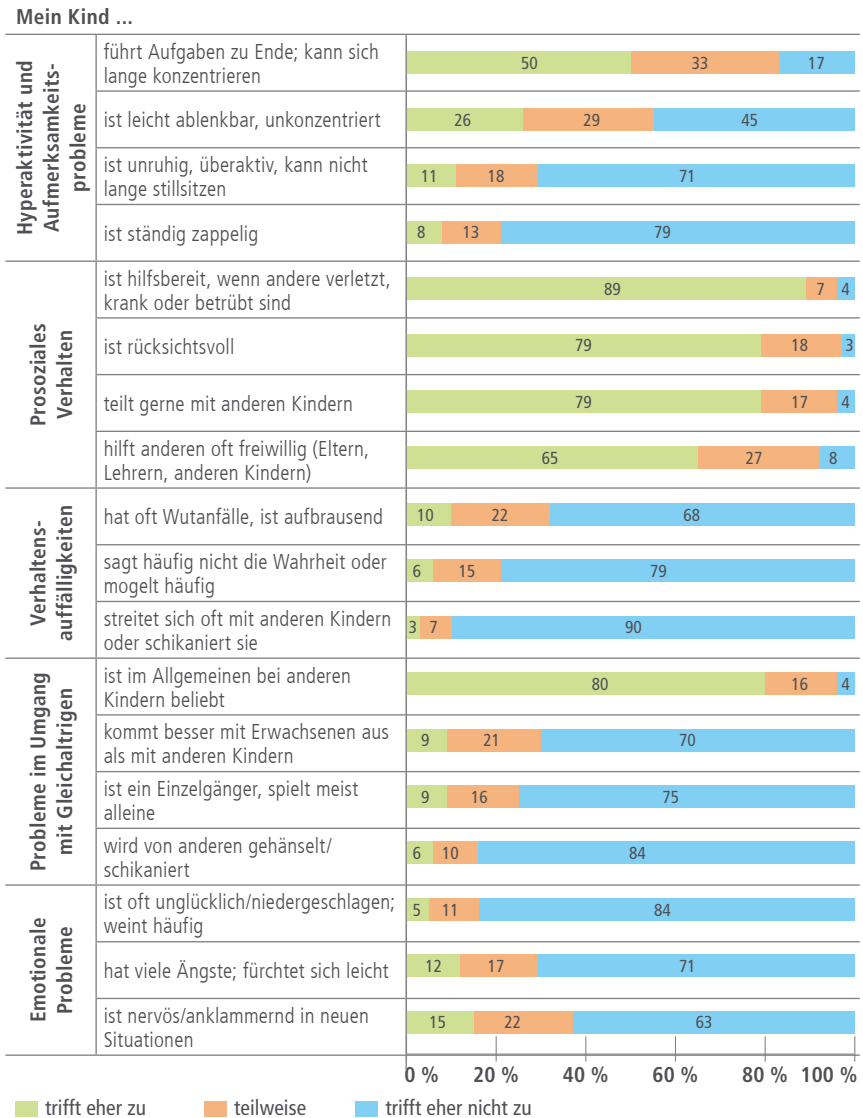
Kinder und Jugendliche durchlaufen eine Vielzahl von entwicklungsbiologischen und institutionellen Übergängen. Damit sind sie sich verändernden Entwicklungsaufgaben und Anpassungsprozessen ausgesetzt, die im Falle einer erfolgreichen Bewältigung die Grundlage für eine positive weitere Entwicklung sind (DeHart, Sroufe und Cooper 2004). Gelingt ihre Bewältigung nur konfliktreich oder unzureichend, führt dies zu Schwierigkeiten bei der Bewältigung späterer Aufgaben und wirkt sich ins-

gesamt negativ auf ein gesundes Aufwachsen aus (ebd.). Inwieweit Kinder den Entwicklungsanforderungen gerecht werden, so zeigen Studien, ist von einer Vielzahl an Faktoren abhängig. Im Mittelpunkt stehen vor allem kindbezogene, familienbezogene und umfeldbezogene Merkmale als Kontexte des kindlichen Aufwachsens (Bengel, Meinders-Lücking und Rottmann 2009).

Anhand von Verhaltensformen zeigt Abbildung 3 den Entwicklungsstand der elfjährigen Kinder zum Zeitpunkt ihres Übergangs in die weiterführende Schule. Die Erfassung des entwicklungsgerechten Verhaltens basiert auf der deutschen Version des „Strengths and Difficulties Questionnaire“ (SDQ-Skala, Goodman 1997; Klasen et al. 2003; Woerner et al. 2002). Anhand von 18 Items in fünf Einzelskalen, die nach den Stärken und Schwächen der Kinder und Jugendlichen in Bezug auf emotionale Probleme, Verhaltensauffälligkeiten, Hyperaktivität und Aufmerksamkeitsprobleme, Probleme im Umgang mit Gleichaltrigen sowie prosoziales Verhalten aus Elternsicht fragen, erlaubt es Aussagen zu den individuellen Verhaltensstärken und Verhaltensauffälligkeiten eines Kindes.

Die Kohorte der Elfjährigen zeichnet sich nach Aussagen ihrer Eltern insbesondere durch ein prosoziales Verhalten aus: Mehrheitlich zeigen die elfjährigen Kinder ein positives, hilfsberechtigtes und empathisches Sozialverhalten gegenüber Gleichaltrigen und Erwachsenen. Kongruent dazu beschreibt die Mehrheit der Eltern das Verhalten ihres elfjährigen Kindes im Umgang mit Gleichaltrigen als problemlos: Die meisten der elfjährigen Kinder führen positive soziale Kontakte zu anderen Kindern und dies ohne negative Aspekte wie Hänseleien oder Schikanen. Ein ausgeprägtes Sozialverhalten charakterisierte ebenso die Kohorte der Sechsjährigen. Nichtsdestotrotz ist jedes vierte Kind in der Kohorte der Elfjährigen in der Art verhaltensauffällig, dass es eher oder zumindest teilweise ein Einzelgänger ist (25 Prozent) oder besser mit Erwachsenen als mit anderen Kindern (30 Prozent) zurechtkommt. In der Kohorte der Sechsjährigen traf dies auf etwas weniger Kinder zu (20 und 27 Prozent). In Bezug auf emotionale Probleme zeigt die Mehrheit der elfjährigen Kinder zwar keine Verhaltensauffälligkeiten, wie Ängste, Unsicherheiten oder Niedergeschlagenheit. Jedoch wird jedes vierte bis dritte Kind von seinen Eltern als eher bzw. teilweise nervös in neuen Situationen (37 Prozent) oder mit vielen Ängsten (29 Prozent) eingeschätzt. Diese Häufigkeiten zeigen sich fast ebenso in der Kohorte der Sechsjährigen.

Abbildung 3: Entwicklungsgerechtes Verhalten Elfjähriger



Datenbasis: Familienbefragung „KeKiz 2014“, gewichtet, Faktor Familie GmbH.

© Bertelsmann Stiftung und Faktor Familie GmbH, mit finanzieller Unterstützung des Landes NRW und des Europäischen Sozialfonds.

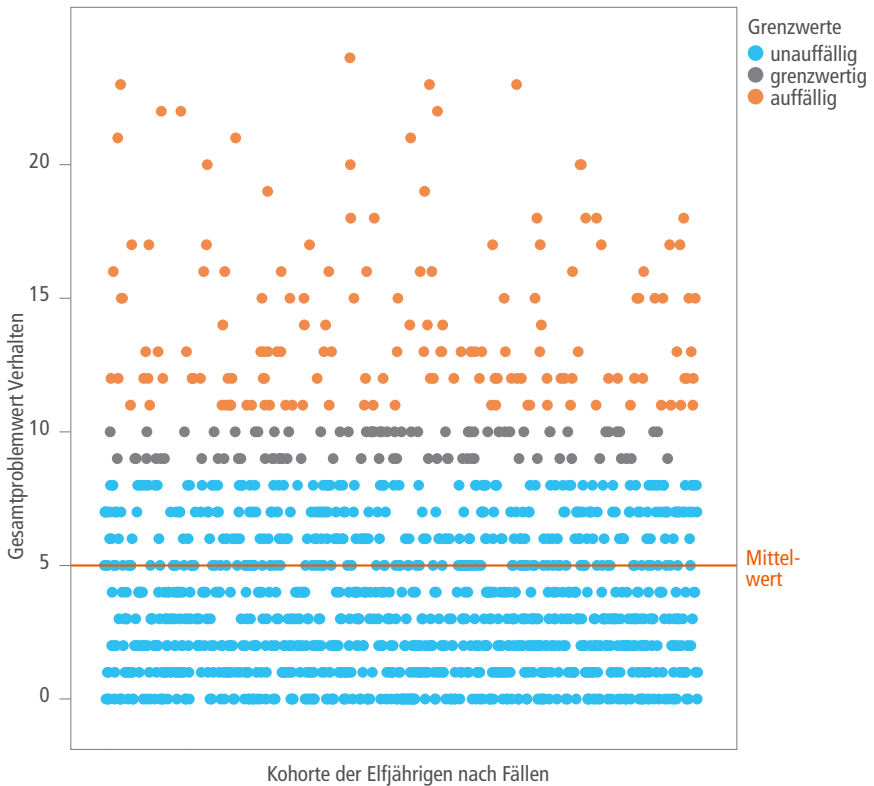
Darüber hinaus scheinen externalisierende Verhaltensauffälligkeiten in der Kohorte der Elf- sowie der Sechsjährigen nur Minderheiten zu betreffen. Am häufigsten in diesem Zusammenhang sind Wutanfälle, die drei von zehn elfjährigen Kindern eher bzw. teilweise zeigen (32 Prozent). Am verhaltensauffälligsten ist die Kohorte der Elfjährigen in Bezug auf Hyperaktivität und Aufmerksamkeitsprobleme. So bestätigt nur die Hälfte der Eltern, dass ihr elfjähriges Kind sich lange konzentrieren kann und Aufgaben zu Ende führt (50 Prozent). Kongruent dazu ist jedes vierte Kind eher unkonzentriert (26 Prozent) und eines von neun bzw. zwölf Kindern eher überaktiv (11 Prozent) oder ständig unruhig (8 Prozent). Dass Verhaltensauffälligkeiten sich am ehesten anhand von Hyperaktivität und Aufmerksamkeitsproblemen abzeichnen, zeigte sich ebenso in der Kohorte der Sechsjährigen. Insgesamt ähneln sich die Häufigkeiten auffälligen Verhaltens in den untersuchten Kohorten in allen fünf Themenkomplexen.

Die Anwendung der SDQ-Skala bietet den Vorteil, Gruppen von Kindern mit einer unauffälligen, grenzwertigen oder auffälligen Verhaltensentwicklung voneinander abzugrenzen und miteinander zu vergleichen. Dafür wurde in Anlehnung an Klasen et al. (2003) ein Gesamtproblemwert durch Addition der vier Skalenwerte Hyperaktivität und Aufmerksamkeitsprobleme, externalisierende Verhaltensauffälligkeiten, Probleme im Umgang mit Gleichaltrigen und emotionale Probleme gebildet. Gemäß der empfohlenen Grenzwerte (ebd.) wurden die ersten 80 Prozent der elfjährigen Kinder anhand ihres Gesamtproblemwerts als „unauffällig“, die weiteren zehn Prozent als „grenzwertig“ und die letzten zehn Prozent als „auffällig“ eingestuft.

Abbildung 4 gibt diese Einteilung für die Kohorte der Elfjährigen in Form eines Streudiagramms wieder. Jeder abgebildete Punkt steht für den Gesamtproblemwert eines Kindes, berechnet durch Addition der vier Einzelskalen. Auf Basis dieses Punktwerts wurde jedes Kind einer der drei empfohlenen Grenzwertkategorien zugeordnet, die zur Veranschaulichung farblich verschiedentlich markiert wurden. Der Durchschnitt des Gesamtproblemwerts für alle Kinder verdeutlicht ein eher niedriges Problemwertniveau in der Kohorte der Elfjährigen. Zusätzlich zeigt sich jedoch eine breite Streuung der Werte vom Durchschnittswert. Demnach gibt es viele Kinder, die sowohl unterhalb als auch oberhalb des ermittelten Durchschnittswerts liegen. Am größten ist diese Abweichung in der Gruppe der verhaltensauffälligen Kinder, die vergleichsweise hohe Problemwerte (11 bis 24 Punkte) aufweisen. Im Vergleich zur Kohorte

der Sechsjährigen fallen im Gesamtproblemwert kaum Unterschiede auf. Sowohl die Durchschnittswerte beider Kohorten ähneln sich als auch die Streuung vom Mittelwert zeichnet ein ähnliches Bild. Jedoch sind in der Kohorte der Elfjährigen etwas mehr Kinder als extreme Ausreißer im Problemwert nach oben feststellbar.

Abbildung 4: Niveau entwicklungsgerechtes Verhalten Elfjähriger



Datenbasis: Familienbefragung „KeKiz 2014“, gewichtet, Faktor Familie GmbH.

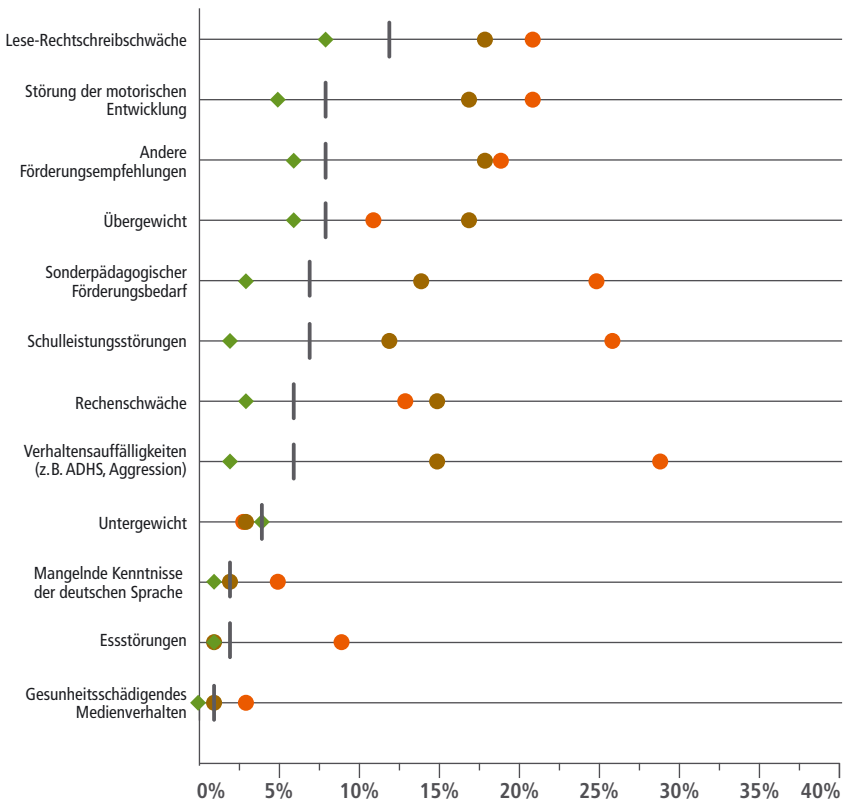
© Bertelsmann Stiftung und Faktor Familie GmbH, mit finanzieller Unterstützung des Landes NRW und des Europäischen Sozialfonds.

Bedarf an Entwicklungsförderung

Neben Verhaltensauffälligkeiten als Ausdruck von Entwicklungsstörungen oder Entwicklungsverzögerungen wurden die Eltern auch nach Besonderheiten befragt, die direkt das Verhalten und die Entwicklung eines Kindes beeinflussen können. Dazu zählen bspw. chronische Erkrankungen oder Behinderungen (RKI 2015), die acht Prozent der Elfjährigen in der Befragung aufweisen. Oder Besonderheiten bei der Schwangerschaft oder Geburt, wie bspw. eine Risikoschwangerschaft, eine Früh- oder Mehrlingsgeburt, von denen 34 Prozent der Elfjährigen betroffen waren. Im Vergleich ist dabei der Anteil der Kinder mit Behinderungen oder chronischen Erkrankungen in der Kohorte der Elfjährigen höher als in den Kohorten der Sechs- (7 Prozent) und Dreijährigen (4 Prozent). Auszugehen ist hierbei eher von einem Alterseffekt und weniger von einem Kohorteneffekt, da mit zunehmendem Alter die Wahrscheinlichkeit für das Vorliegen bzw. Entdecken eines Entwicklungsdefizits höher ist. Umgekehrt verhält es sich mit Besonderheiten bei der Geburt. Wenn auch gering, sind diesbezüglich die Anteile in der Elfjährigen-Kohorte um drei Prozent niedriger als in den jüngeren Kohorten (jeweils 37 Prozent).

Aufschluss über Entwicklungsauffälligkeiten geben darüber hinaus Förderbedarfe, die im Rahmen von Vorsorge- oder Schuleingangsuntersuchungen diagnostiziert wurden. Die Mehrheit der elfjährigen Kinder (71 Prozent) zeigt nach Elternaussage eine bisher gesunde Entwicklung ohne feststellbare bzw. förderbedürftige Auffälligkeiten. Förderbedarfe liegen demnach bei etwa jedem vierten bis dritten Kind (29 Prozent) in der Kohorte der Elfjährigen vor. Bedarfe in mehr als einem Bereich weisen zwölf Prozent der Kinder auf. In der Kohorte der Sechsjährigen waren 33 Prozent von einem und neun Prozent von mehr als einem Förderbedarf betroffen.

Abbildung 5: Festgestellte Förderbedarfe der Elfjährigen



Festgestellte Förderbedarfe der Elfjährigen

◆ unauffällig ● grenzwertig ● auffällig | Alle Familien

Datenbasis: Familienbefragung „KeKiz 2014“, gewichtet, Faktor Familie GmbH.

© Bertelsmann Stiftung und Faktor Familie GmbH, mit finanzieller Unterstützung des Landes NRW und des Europäischen Sozialfonds.

Abbildung 5 gibt einen Überblick über Förderbedarfe, differenziert nach verschiedenen Entwicklungsbereichen. Am häufigsten liegt bei den elfjährigen Kindern eine unterstützungsbedürftige Lese- und Rechtschreibschwäche vor (12 Prozent). Andere schulbezogene Auffälligkeiten wie Schulleistungsstörungen (7 Prozent), Rechenschwäche (6 Prozent) oder mangelnde Kenntnisse der deutschen Sprache (2 Prozent) treten vergleichsweise seltener auf. In der Kohorte der Sechsjährigen war die

Förderung der Sprachentwicklung mit 22 Prozent ebenfalls der am häufigsten attestierte Förderbedarf und damit im Vergleich zu den Elfjährigen noch weiter verbreitet. Auch sind Probleme mit der deutschen Sprache in der Kohorte der Sechsjährigen (noch) relevanter (5 Prozent) als in der Kohorte der Elfjährigen (2 Prozent). Durch eine i. d. R. längere Verweildauer im institutionellen Bildungssystem scheinen elfjährige Kinder unzureichende Deutschkenntnisse bereits eher aufgeholt zu haben als sechsjährige Kinder. Eine weitere für ein gesundes Heranwachsen von Kindern relevante Dimension ist die motorische Entwicklung. Sie unterliegt einem vielfältigen Reife- und Lernprozess, dessen Ausprägung verschiedene gesundheitliche Faktoren, wie die Gewichtsentwicklung oder den Haltungsapparat, beeinflusst (Oldenhage, Daseking und Petermann 2009). Störungen der motorischen Entwicklung zeigen acht Prozent der Kinder in der Kohorte der Elfjährigen. Auffälligkeiten in der Gewichtsentwicklung drücken sich doppelt so häufig in Übergewicht (8 Prozent) als in Untergewicht (4 Prozent) aus. Eine Essstörung wurde zwei Prozent der Elfjährigen attestiert. Im Vergleich zu der Kohorte der Sechsjährigen sind elfjährige Kinder damit seltener von motorischen Entwicklungsstörungen (8 versus 14 Prozent), jedoch etwas häufiger von Übergewicht oder Untergewicht (12 versus 6 Prozent) betroffen.

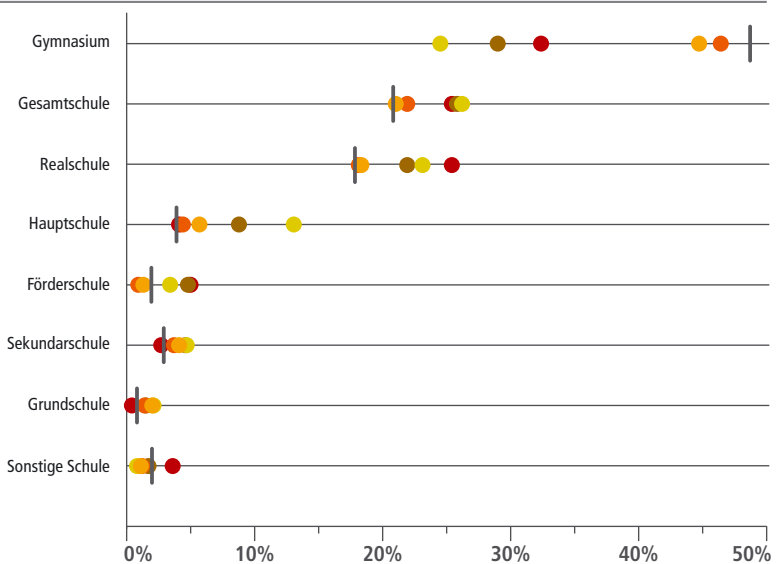
Differenziert nach Kindern mit unauffälliger, grenzwertiger und auffälliger Verhaltensentwicklung sind deutliche Unterschiede zwischen diesen Gruppen feststellbar. Erwartungsgemäß sind in fast allen Bereichen Kinder mit unauffälliger Verhaltensentwicklung am seltensten und Kinder mit auffälliger Verhaltensentwicklung am häufigsten von diagnostizierten Förderbedarfen betroffen. Dieser Zusammenhang zeigte sich ebenso deutlich in der Kohorte der Sechsjährigen. Zum Beispiel weisen verhaltensauffällige Elfjährige fast viermal so häufig eine Schulleistungsstörung und/oder einen sonderpädagogischen Förderungsbedarf auf als Elfjährige ohne Verhaltensauffälligkeiten.

1.2 Die weiterführende Schule als entwicklungsbegleitende Institution

Zum Zeitpunkt der Befragung erlebte die Kohorte der Elfjährigen erst kürzlich den Wechsel von der Grund- in die weiterführende Schule. Für die große Mehrheit von ihnen, die vor der Grundschule eine Kita besuchten (95 Prozent), war dies bereits der dritte Übergang in eine neue institutionelle Bildungseinrichtung. Der Übergang in die

weiterführende Schule ist eine der wichtigsten Statuspassagen in der Bildungsbiographie eines jungen Menschen: Die Wahl der Schulform – Gymnasium, Gesamt-, Real- oder Hauptschule – entscheidet über soziale Disparitäten im Kompetenz- und Bildungserwerb und damit über die Lebenschancen eines Menschen (Maaz et al. 2006). Umso intensiver analysieren Sozialwissenschaftler die Bedingungen dieses Bildungsübergangs, zeigt sich doch empirisch, dass dieser in einem erheblichen Maße sozial selektiv ist (z. B. Groos 2015). Dies bestätigt auch unsere Analyse. Abbildung 6 gibt die ungleiche Verteilung der Kohorte der Elfjährigen auf die verschiedenen Schulformen entlang familiärer Merkmale wieder.

Abbildung 6: Verteilung der Elfjährigen auf die verschiedenen Schulformen nach Familienformen



Risikolagen

- Alleinerziehend
- Einkommensarm
- Mehrkindfamilie
- Migrationshintergrund
- Niedrige Qualifikation

Alle Familien

Datenbasis: Familienbefragung „KeKiz 2014“, gewichtet, Faktor Familie GmbH.

© Bertelsmann Stiftung und Faktor Familie GmbH, mit finanzieller Unterstützung des Landes NRW und des Europäischen Sozialfonds.

Während etwa die Hälfte aller in der Befragung erfassten elfjährigen Kinder derzeit ein Gymnasium (49 Prozent) besucht, besuchen gerade einmal 25 Prozent der Kinder aus niedrig qualifizierten und 29 bzw. 33 Prozent aus armen bzw. alleinerziehenden Familien ein Gymnasium. Kongruent dazu sind ihre Anteile an den restlichen Schulformen wie Gesamt-, Real- oder Hauptschule über dem Durchschnitt aller Familien. Beispielsweise besuchen Kinder aus niedrig qualifizierten Haushalten dreimal so häufig eine Hauptschule (13 Prozent) als Kinder insgesamt (4 Prozent). Hingegen scheint der Einfluss eines Migrationshintergrunds oder Kinderreichtums auf die Schulwahl nicht sonderlich hoch auszufallen. So liegen die Anteile der Kinder mit Migrationshintergrund bzw. mehr als zwei Geschwistern an den verschiedenen Schulformen etwa im Durchschnitt aller Familien. Insgesamt stellen die Gesamt- (21 Prozent) und Realschulen (18 Prozent) nach dem Gymnasium (49 Prozent) die am häufigsten besuchten Schulformen dar. Die restlichen Schulformen wie die Haupt-, Sekundar- oder Förderschulen spielen mit durchschnittlichen Anteilswerten von weniger als fünf Prozent eine eher untergeordnete Rolle.

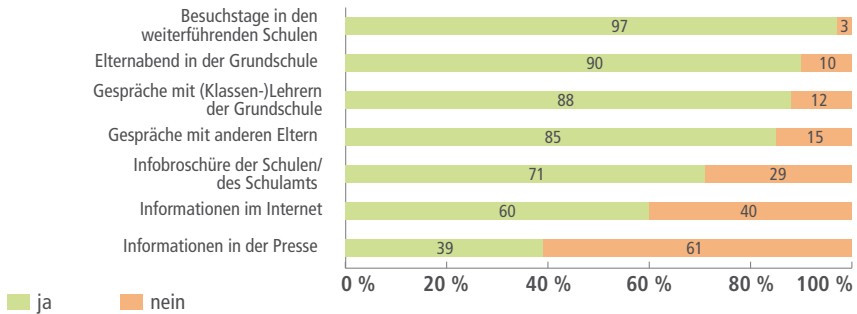
Zufriedenheit mit der Unterstützung beim Übergang in die weiterführende Schule

Der Übergang in die weiterführende Schule konfrontiert Kinder mit einer Vielzahl von Veränderungen (MSW 2015): Nach in der Regel vier Grundschuljahren verändert sich ihre gewohnte soziale und schulische Umgebung, neue Mitschüler und Lehrer, Regeln und Unterrichtsformen treten in ihren Alltag. Diese Veränderungen können Kinder verunsichern. In jedem Fall fordert der Übergang hohe Anpassungsleistungen von ihnen ein. In der Wahrnehmung der Eltern ist der Wechsel auf die weiterführende Schule häufig ein kritisches Ereignis, sind ihnen doch in der Regel die weitreichenden Konsequenzen der Übergangentscheidung bewusst. Aus Perspektive des Kindes als auch der Eltern ist es daher wichtig, dass der Übergang so reibungslos wie möglich abläuft. Dies ist aus schulpädagogischer Sicht am ehesten durch ausreichende Informations- und Beratungsmöglichkeiten, Kooperationen zwischen den Schulformen und frühzeitiges Kennenlernen der weiterführenden Schulen zu erwarten. Die Bereitschaft aller beteiligten Akteure zur Zusammenarbeit entscheidet letztlich darüber, wie reibungslos der Wechsel gelingt (ebd.).

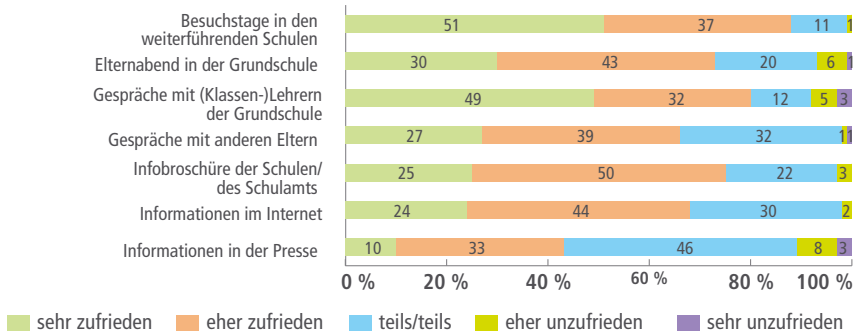
Abbildung 7 und Abbildung 8 geben Aufschluss darüber, welche Akteure und Institutionen Eltern beim Bildungsübergang ihres Kindes zwecks Informationssuche und Übergangunterstützung aufsuchten und wie zufrieden sie damit waren. Ihre positiven oder negativen Erfahrungen damit haben nicht nur unmittelbaren Einfluss auf den Übergangsprozess selbst, sondern, wie sich bereits im Rahmen der Analysen der Inanspruchnahme von präventiven Angeboten von Familien mit sechsjährigen Kindern zeigte, auch auf das weitere Kompetenzvertrauen der Eltern in die aufgesuchten Akteure und Institutionen.

Abbildung 7: Zufriedenheit mit der Informationssuche beim Übergang in die weiterführende Schule

Hier habe ich Informationen gesucht/gefunden ...



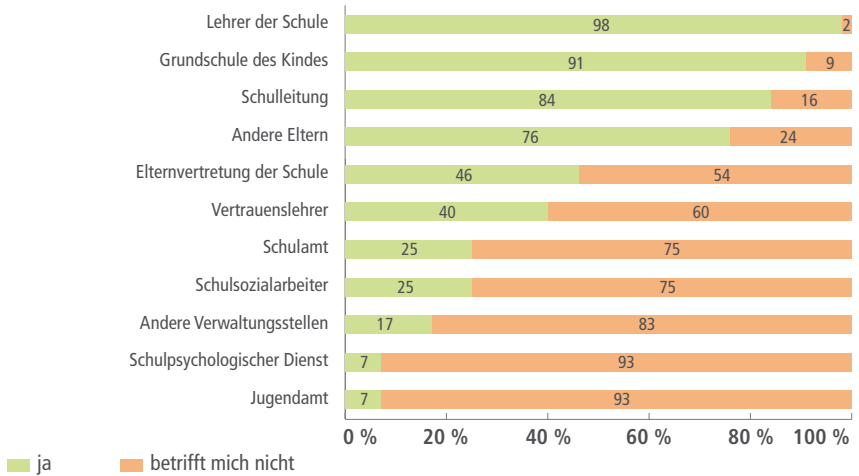
... und so zufrieden war ich mit den Informationen.



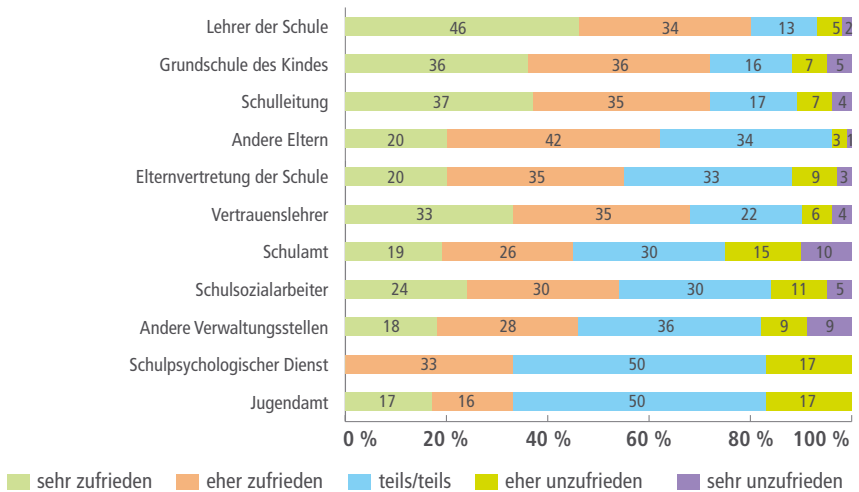
Datenbasis: Familienbefragung „KeKiz“ 2014, gewichtet, Faktor Familie GmbH.

Abbildung 8: Zufriedenheit mit der Unterstützung beim Übergang in die weiterführende Schule

Hier habe ich Unterstützung gesucht/gefunden ...



... und so zufrieden war ich mit der Unterstützung.



Datenbasis: Familienbefragung „KeKiz“ 2014, gewichtet, Faktor Familie GmbH.

© Bertelsmann Stiftung und Faktor Familie GmbH, mit finanzieller Unterstützung des Landes NRW und des Europäischen Sozialfonds.

Insgesamt zeigt sich, dass die große Mehrheit der Familien sowohl Informationsmöglichkeiten vonseiten der Grund- als auch der weiterführenden Schule nutzte und damit tendenziell zufrieden bis sehr zufrieden war. In diesem Kontext sind vor allem Besuchstage in weiterführenden Schulen (97 Prozent), Elternabende in der Grundschule (90 Prozent) sowie Gespräche mit Grundschullehrern (88 Prozent) zu nennen, die etwa neun von zehn Eltern in Anspruch nahmen. Unpersönliche Informationswege, wie Broschüren der Schulen (71 Prozent), Informationen im Internet (60 Prozent) oder in der Presse (39 Prozent), wurden im Übergangsprozess vergleichsweise seltener genutzt und tendenziell schlechter bewertet.

Dass Familien in Übergangsphasen vor allem persönliche Wege der Beratung und Unterstützung suchen und schätzen, bestätigt ebenso Abbildung 8. Insbesondere Akteure der Grund- als auch der weiterführenden Schule haben für nahezu alle Eltern (98 und 91 Prozent) im Übergangsprozess eine unterstützende Rolle eingenommen. Die Mehrheit der Familien war mit dieser Unterstützung zufrieden bis sehr zufrieden (80 und 72 Prozent). Die besondere Bedeutung von Akteuren der beteiligten Bildungsinstitutionen während eines Übergangsprozesses zeigte sich bereits in den Kohorten der Drei- und Sechsjährigen. So nahmen in Zeiten des Kita- bzw. Grundschuleintritts Erzieher und Grundschullehrer für Familien zentrale beratende Positionen ein. Eine weitere Parallele zwischen Eltern drei-, sechs- und elfjähriger Kinder zeigt sich hinsichtlich der Nutzung und Bewertung kommunaler Beratungs- oder Verwaltungsstellen im Übergangsprozess. Diese wurden über alle Kohorten hinweg vergleichsweise seltener genutzt sowie schlechter bewertet. Beispielsweise gab in allen drei Kohorten etwa die Hälfte der Eltern an, nicht zufrieden mit der Unterstützung durch andere Verwaltungsstellen gewesen zu sein. Auch die Unterstützung durch das Jugendamt stellte nicht einmal die Hälfte der hilfesuchenden Eltern drei- und elfjähriger Kinder zufrieden.

Der Kohortenvergleich verdeutlicht dreierlei: Erstens weisen Familien ein gestiegenes Bedürfnis nach Information, Beratung und Unterstützung in Bildungsübergängen auf. Zweitens nehmen sie insbesondere die Unterstützung von beteiligten Personen der Kita, Grund- und weiterführenden Schule an und sind damit

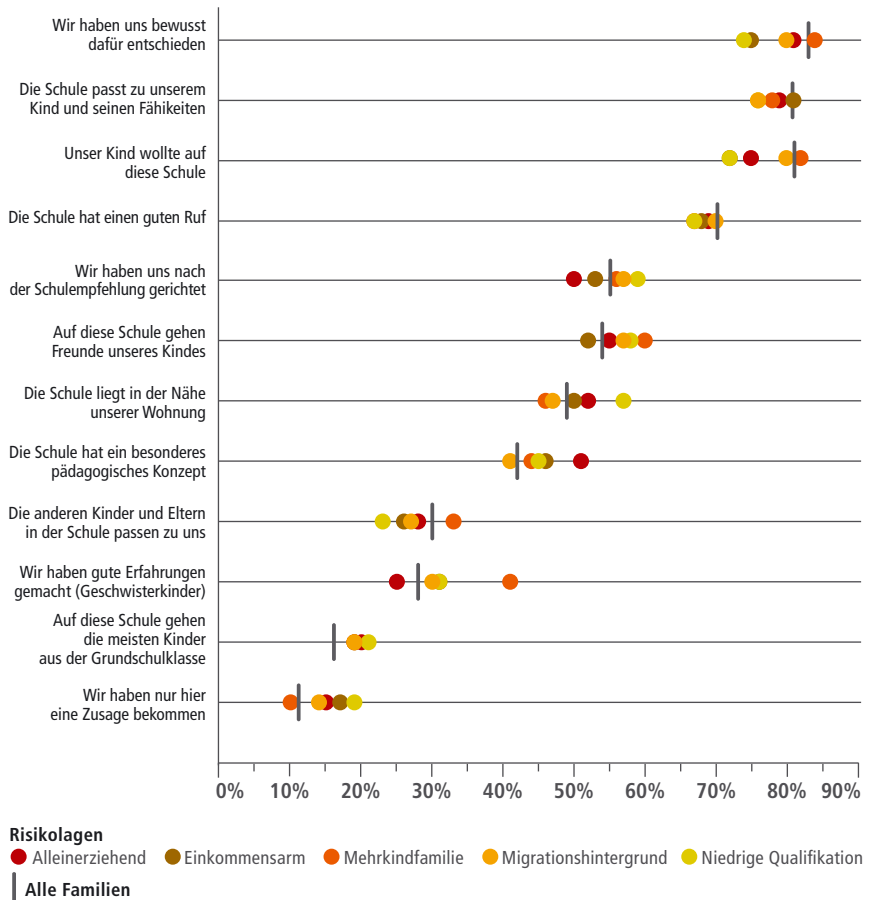
mehrheitlich zufrieden. Drittens fällt die vergleichsweise geringe Nutzung und schlechte Bewertung der Hilfeleistung von kommunalen und schulischen Ämtern auf, womit Verbesserungspotenziale im Übergangmanagement am ehesten für diese abzuleiten sind.

Gründe für die Wahl einer weiterführenden Schule

Nicht nur die Wahl der Schulform unterliegt dem Einfluss familiärer Merkmale. Auch die Entscheidung für eine bestimmte Schule ist von familiären Merkmalen mitbestimmt: Je nach Ressourcenlage einer Familie können ganz unterschiedliche Gründe ausschlaggebend dafür sein, welche Schule das Kind letztlich besucht (Suter 2013). Allgemein deuten die theoretischen Ansätze und empirischen Befunde darauf hin, dass mit zunehmenden Ressourcen der Eltern die Bereitschaft und Kapazität steigt, sich aktiv mit der Schulentscheidung auseinanderzusetzen (ebd.: 51). Groos (2015: 42) konnte für die Grundschulwahl bestätigen, dass „mit zunehmendem Sozialstatus der Eltern die Wahrscheinlichkeit stark [ansteigt]“, eine andere Schule zu wählen, wenn die zuständige Gemeinschaftsschule sozial benachteiligt ist. Abbildung 9 gibt wieder, welche Gründe den Eltern der Kohorte der Elfjährigen für die Wahl einer Schule wichtig waren.

Entgegen der Erwartung ist insgesamt festzustellen, dass die Varianz zwischen den Familien in Bezug auf wichtige Merkmale der Schule nicht sehr groß ist. Das bedeutet, dass trotz unterschiedlicher Lebenslagen wie Migrationshintergrund oder Einkommensarmut Eltern verschiedene Gründe für die Wahl einer Schule in ähnlicher Weise gewichten. Dazu fällt auf, dass über alle Familienformen hinweg die große Mehrheit der Eltern (83 Prozent) angab, sich bewusst für eine Schule entschieden zu haben. Dass die Schulentscheidung damit in den meisten Fällen eine überlegte Entscheidung war, deckt sich mit der Beobachtung, dass die Mehrheit der Eltern im Übergangsprozess Informationen bei beteiligten Akteuren und Institutionen suchte (vgl. Abbildung 7).

Abbildung 9: Gründe für die Wahl einer weiterführenden Schule nach Familienformen



Datenbasis: Familienbefragung „KeKiz 2014“, gewichtet, Faktor Familie GmbH.

© Bertelsmann Stiftung und Faktor Familie GmbH, mit finanzieller Unterstützung des Landes NRW und des Europäischen Sozialfonds.

In diesem Kontext fällt auf, dass gerade einmal 50 bis 59 Prozent aller Familien(-formen) die Schulpflicht der Grundschule voll berücksichtigten. Andere Gründe, wie der Ruf der Schule (70 Prozent) oder die Fähigkeiten (81 Prozent) und Wünsche (81 Prozent) des Kindes, fielen hingegen stärker ins Gewicht. Damit scheint ein Großteil der Eltern die Schulwahl vor allem als eine kindzentrierte bzw. -gerechte Entscheidung zu verstehen und zu treffen. Etwas seltener taten dies niedrig qualifizierte Eltern (76 bzw. 72 Prozent). Sie haben sich zudem etwas häufiger als die anderen Familien(-formen) von äußeren Umständen wie der örtlichen Nähe zur eigenen Wohnung (57 Prozent), der Schulpflicht der Grundschule (59 Prozent) oder der Schulwahl von Freunden (58 Prozent) oder Mitschülern (21 Prozent) des Kindes beeinflussen lassen.

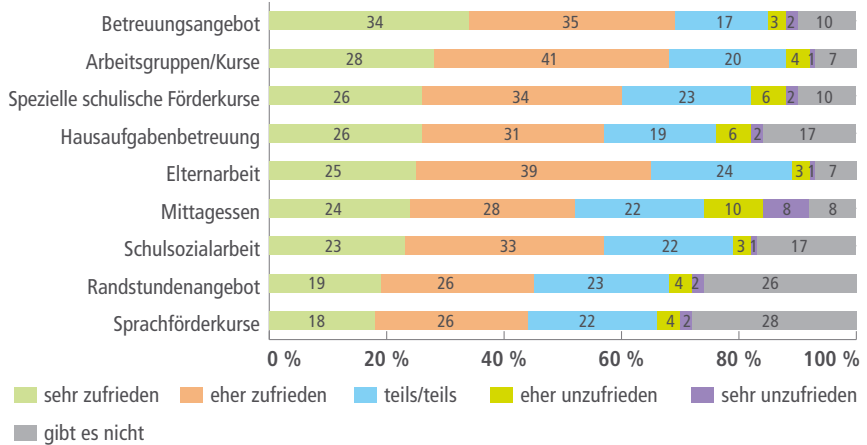
Zufriedenheit mit den Angeboten in der weiterführenden Schule

Ein Großteil der weiterführenden Schulen bietet neben den Angeboten im normalen Schulalltag noch weitere spezifische Angebote an, aus denen Eltern für ihre Kinder wählen können. Insgesamt verdeutlicht Abbildung 10, dass diese für die Kohorte der Elfjährigen sehr breit zur Verfügung stehen und die Mehrheit der Familien mit diesen Angeboten zufrieden bis sehr zufrieden ist. Jedoch gibt auch jede vierte bis dritte Familie an, nur teils zufrieden oder unzufrieden mit den gewählten Angeboten zu sein. Vergleichsweise am schlechtesten bewertet wurden Mittagessen, Randstundenangebot und Sprachförderkurse. Im Vergleich zur Kohorte der Sechsjährigen fällt die Zufriedenheit mit den verschiedenen Angeboten bei den Elfjährigen etwas geringer aus. Zudem scheint das Mittagessen sowohl in Grund- als auch in weiterführenden Schulen am kritikwürdigsten zu sein.

Darüber hinaus wurden die Eltern gefragt, inwieweit sie mit der weiterführenden Schule ihres Kindes im Kontakt stehen. Insgesamt gibt die Mehrheit der befragten Familien an, Kontakt- sowie Informationsmöglichkeiten vonseiten der Schule zu nutzen und sich innerhalb dieser zu engagieren. Nahezu alle Eltern nehmen regelmäßig an Elternabenden (94 Prozent) und Elternsprechtagen (93 Prozent) teil. Auch außerhalb von festen Sprechtagen sucht noch knapp die Hälfte aller Eltern (45 Prozent) das Gespräch mit Lehrern ihres Kindes. Pünktlich unterstützt fast jede dritte Familie (59 Prozent) die Schule ihres Kindes bei Festen oder Ähnlichem. Eine regelmäßige Unterstützung findet am ehesten im Rahmen von Fördervereinen (42 Prozent)

statt. Engagement in der Schulpflegschaft oder als Elternvertreter gibt weniger als jede vierte Familie an.

Abbildung 10: Zufriedenheit mit den Angeboten der weiterführenden Schule



Datenbasis: Familienbefragung „KeKiz 2014“, gewichtet, Faktor Familie GmbH.

© Bertelsmann Stiftung und Faktor Familie GmbH, mit finanzieller Unterstützung des Landes NRW und des Europäischen Sozialfonds.

2 Präventionsangebote – Bedingungen und Formen der Inanspruchnahme von Familien mit elfjährigen Kindern

Nicht alle belasteten Familien nehmen präventive Angebote gleichermaßen in Anspruch. Dies zeigen nicht nur Evaluationen aus dem Bereich Prävention, sondern bestätigen auch die Analysen der Inanspruchnahme präventiver Angebote durch Familien mit Kindern im Kita- und Grundschulalter aus den vorangegangenen Werkstattberichten (Franzke und Schultz 2016; Franzke, Schmitt und Schultz 2016). Im Folgenden werden die Hintergründe dieser Beobachtungen für die Kohorte der Elfjährigen untersucht und auch die Bedingungen und Formen der Inanspruchnahme präventiver Angebote spezifisch für diese Kohorte analysiert.

Wie gut sind Familien mit elfjährigen Kindern über Angebote informiert? Auf welche Art und Weise informieren sie sich? Was wird überhaupt genutzt? Und auf was legen sie bei der Wahl eines Angebots wert? Dies alles sind Fragen, auf die im Folgenden eine Antwort gegeben wird. Wie bereits bei den vorangegangenen kohortenspezifischen Werkstattberichten wird dazu eine differenzierte Sicht auf Zielgruppen kommunaler Prävention eingenommen, indem nicht nur Familien in risikoreichen Lebenslagen, sondern auch mit konkreten Belastungen im Familienalltag Berücksichtigung finden (vgl. hierzu Franzke und Schultz 2016: 23 ff.). Welche Familienformen und Belastungssituationen im Einzelnen gemeint sind und genauer betrachtet werden, wird im Folgenden kurz skizziert.

Eine differenziertere Sicht auf Zielgruppen

Gemäß dem Leitbild einer vorausschauenden Problemvermeidung richten sich kommunale Präventionsangebote an alle Kinder und ihre Familien in einer Kommune. Darüber hinaus gibt es aber auch Lebenslagen, die mit höheren sozialen Risiken sowie Benachteiligungen einhergehen und bei Kindern und ihren Familien damit einen erhöhten Unterstützungsbedarf indizieren. Viele präventive Angebote in den Kommunen sind deswegen einerseits offen für alle Kinder und Familien, adressieren jedoch andererseits explizit „Familienformen in Risikolagen“, wie Alleinerziehende, Mehr-

Kindfamilien, Familien mit Migrationshintergrund oder niedrigem sozioökonomischen Status. Insgesamt 61 Prozent der betrachteten elfjährigen Kinder wachsen in mindestens einer der genannten Risikolagen auf und sind damit implizit Ziel kommunaler Präventionsangebote (vgl. Tabelle 1).

Tabelle 1: Familienformen mit höheren sozialen Risiken

	Familien mit Elfjährigen insgesamt	Familien in der Befragung insgesamt
	Angaben in Prozent	Angaben in Prozent
Risikolagen		
Alleinerziehend	14	12
Einkommensarme Familie	29	29
Familie mit Migrationshintergrund	29	29
Mehrkindfamilie	26	24
Niedrig qualifizierte Familie	15	14
Anteil der Familien in mind. einer Risikolage	61	59

Datenbasis: Familienbefragung „KeKiz 2014“, gewichtet, Faktor Familie GmbH.

© Bertelsmann Stiftung und Faktor Familie GmbH, mit finanzieller Unterstützung des Landes NRW und des Europäischen Sozialfonds.

Gleichwohl die Bestimmung und Analyse von Zielgruppen und ihren Bedarfen auf Basis von soziodemographischen Merkmalen üblich ist, ist dieses Vorgehen nicht unumstritten (vgl. hierzu Franzke und Schultz 2016: 24 ff.). Zum einen besteht generell das Risiko, anhand dieser Kategorisierung gleich ganze Bevölkerungsgruppen als defizitär zu beschreiben, zum anderen vernachlässigt das Vorgehen diejenigen Familien mit Problemen, die nicht auf diese enge Zuschreibung passen, aber auch die subjektiv-lebensweltliche Wahrnehmung von Problemen, Sorgen oder Belastungen durch Familien.

Die Rede ist von „Familien in Belastungssituationen“ die sich nicht nur sozioökonomisch anhand ihrer Lebenslage bestimmen lassen, sondern durch besondere subjektive Belastungssituationen gekennzeichnet sind. Solche Belastungen können etwa dauerhafte (Geld-)Sorgen, familiäre Probleme und Stress, fehlende Unterstützungsnetzwerke sowie Unsicherheiten in der Elternrolle und der Sprache sein (vgl. hierzu Franzke und Schultz 2016: 26 ff.). Einschneidende familiäre Erfahrungen dieser Art

„belasten Eltern wie Kinder und können sich auf unterschiedlichste Weise in Beeinträchtigungen der seelischen und körperlichen Gesundheit niederschlagen“ (Walper 2006: 85). Mehr als jede zweite betrachtete Familie mit einem elfjährigen Kind befindet sich in mindestens einer dieser Belastungssituationen (57 Prozent; vgl. Tabelle 2).

Tabelle 2: Familien in Belastungssituationen

	Familien mit Elf-jährigen insgesamt	Familien in der Befragung insgesamt
	Angaben in Prozent	Angaben in Prozent
Belastungen		
Dauerhafte Stressaussetzung	11	12
Fehlende Unterstützungsnetzwerke	18	15
Multiple beunruhigende Sorgen und Probleme	17	16
Andere Familiensprache	14	16
Subjektive Armutsbetroffenheit	28	27
Unsicherheit in der Elternrolle	16	17
Anteil Familien mit mind. einer Belastung	57	57

Datenbasis: Familienbefragung „KeKiz 2014“, gewichtet, Faktor Familie GmbH.

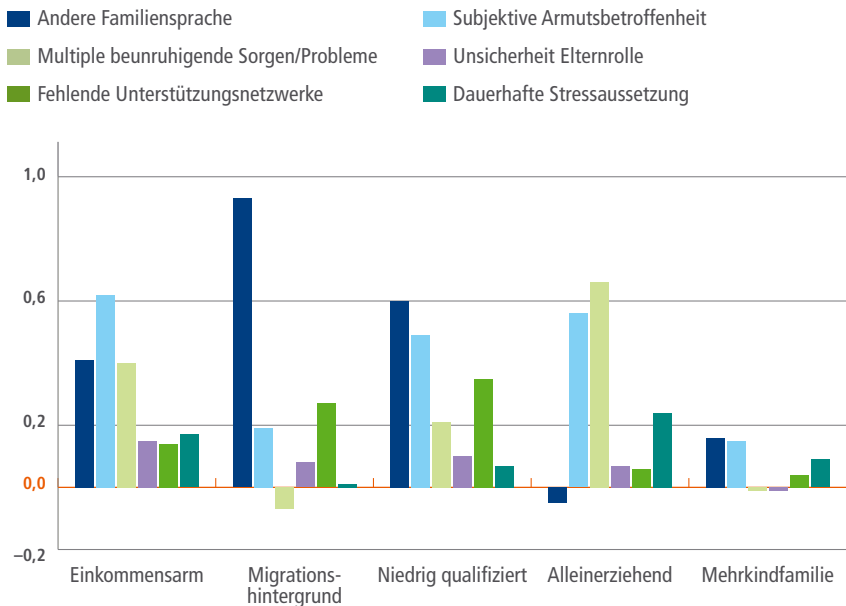
© Bertelsmann Stiftung und Faktor Familie GmbH, mit finanzieller Unterstützung des Landes NRW und des Europäischen Sozialfonds.

Während sich die in diesem Werkstattbericht betrachteten Risikolagen auf eingeführte Definitionen und Operationalisierungen der empirischen Sozialforschung beziehen, werden die betrachteten Belastungssituationen auf Basis der Familienbefragung neu definiert. Dazu wurden relative Grenzwerte gebildet, die sich an den Aussagen der Gesamtheit der befragten Familien orientieren. Wie diese Grenzwerte für die einzelnen Indikatoren definiert sind, wird im Glossar anhand der Ausprägung der jeweiligen Merkmale für Familien mit elfjährigen Kindern beschrieben (vgl. Glossar).

Die unterschiedlichen Wege der Bestimmung von Zielgruppen auf Basis soziodemographischer Merkmale einerseits und (empfundener) Belastungen andererseits stehen sich dabei keinesfalls gegensätzlich gegenüber. Abbildung 11 zeigt die Belastungsprofile nach Risikolagen und verdeutlicht: Einerseits sind Familien in Risikolagen häufig mit Belastungen konfrontiert, andererseits ermöglicht der differenzierte Blick nicht nur die reine Identifikation von Familien in Risikolagen, sondern auch auf das, was

mit diesen Risikolagen im Einzelnen an Belastungen einhergehen kann. Eine Übersicht der Verteilung von Risikolagen und Belastungssituationen findet sich als Tabelle im Anhang (vgl. Tabelle A1).

Abbildung 11: Belastungsprofile für Familien mit Elfjährigen nach Risikolagen



Datenbasis: Familienbefragung „KeKiz 2014“, gewichtet, standardisiert¹, Faktor Familie GmbH.

Anmerkung: Die Abbildung zeigt, inwiefern die einzelnen Gruppen mehr oder weniger von einer Belastung betroffen sind als Familien insgesamt (rote Linie = alle Familien).

© Bertelsmann Stiftung und Faktor Familie GmbH, mit finanzieller Unterstützung des Landes NRW und des Europäischen Sozialfonds.

Besonders risikoreich erscheint dabei das Zusammentreffen von mehrfachen Risikolagen und Belastungen, die sich in Familien zu massiven Problemlagen auswachsen können. Tabelle 3 gibt detaillierter Auskunft über die Kumulation solcher Belastungen für die unterschiedlichen Risikolagen. So haben 57 Prozent der Familien insgesamt mindestens eine der betrachteten sechs Belastungssituationen zu bewältigen und

1 Um unterschiedliche Merkmale vergleichbar zu machen, wurde jedes Merkmal so transformiert, dass der Durchschnitt über alle Merkmale gleich null gesetzt wird und die mittlere Abweichung der Einzelwerte gleich eins ist (z-standardisiert).

43 Prozent sind keiner Belastung ausgesetzt. Einkommensarme Familien und Familien mit niedrig qualifizierten Eltern weisen mit durchschnittlich 1,7 Belastungen die höchste Kumulation von Belastungslagen auf. Unter ihnen gibt es nur 18 Prozent, die keiner Belastung ausgesetzt sind. Unter ihnen und Alleinerziehenden ist auch der Anteil der Eltern am höchsten, die mit vier oder mehr Belastungen im Familienalltag umgehen müssen. Aber auch Familien mit Migrationshintergrund müssen deutlich häufiger eine oder auch mehrere Belastungssituationen bewältigen. Diese Erkenntnisse implizieren zugleich, dass es das eine passende Präventionsangebot für eine Risikolage nicht geben kann, da es der Problem- und Bedarfsvielfalt nicht hinreichend entspricht.

Tabelle 3: Kumulierte Belastungen von Familien mit Elfjährigen in Risikolagen

	Anzahl der Belastungen					
	Ø	0	1	2	3	4 und mehr
	Angaben in Prozent					
Risikolagen						
Alleinerziehend	1,6	21	32	23	15	9
Einkommensarme Familie	1,7	18	28	28	16	9
Familie mit Migrationshintergrund	1,5	22	32	26	12	8
Mehrkindfamilie	1,2	38	29	17	11	5
Niedrig qualifizierte Familie	1,7	18	30	29	14	9
Familien insg.	1,0	43	29	17	7	4

Datenbasis: Familienbefragung „KeKiz 2014“, gewichtet, Faktor Familie GmbH.

© Bertelsmann Stiftung und Faktor Familie GmbH, mit finanzieller Unterstützung des Landes NRW und des Europäischen Sozialfonds.

Bereits bei der Analyse der Befragungsergebnisse für die beiden jüngeren Kohorten zeigte sich, dass diese zwei Familiengruppen sich deutlich in der Wahrnehmung von Bedarfen und der Inanspruchnahme präventiver Angebote unterscheiden. Basierend auf den vorgestellten Merkmalen beziehen sich die folgenden Analysen deswegen einerseits auf das generelle Inanspruchnahmeverhalten von Familien mit elfjährigen Kindern, andererseits werden insbesondere die Unterschiede zwischen „Familienformen in Risikolagen“ und „Familien mit Belastungen“ herausgestellt. Darüber hinaus werden auch auffällige Unterschiede zwischen den Kohorten aufgezeigt. Die zum Vergleich genutzten Ergebnisse für die Kohorte der Drei- und Sechsjährigen basie-

ren dabei auf der Analyse der Inanspruchnahme präventiver Angebote aus den vorgegangenen Werkstattberichten (vgl. hierzu Franzke und Schultz 2016; Franzke, Schmitt und Schultz 2016).

2.1 Wie gut sind Familien informiert?

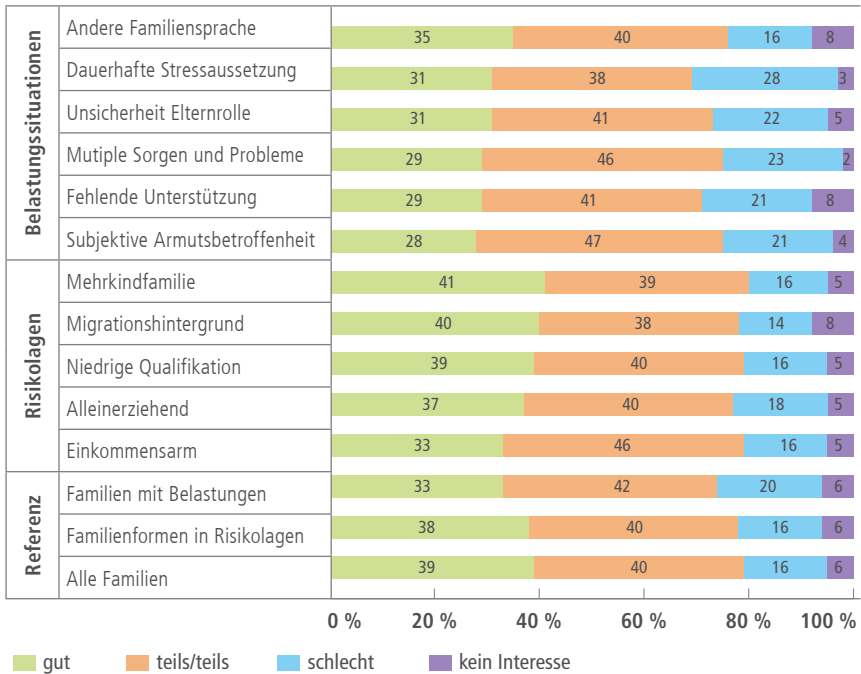
Kommunale Präventionsangebote müssen Familien in ihrer Lebenswelt erreichen. Inwiefern ihnen dies gelingt, ist unter anderem Ausdruck der Kenntnis von Informations-, Beratungs- und Unterstützungsangeboten sowie dem generellen Informationsgefühl der Familien. Wie gut oder schlecht Familien sich über Informations-, Beratungs- und Unterstützungsangebote in ihrer Stadt informiert fühlen, zeigt Abbildung 12. Demnach fühlen sich 39 Prozent aller Familien mit elfjährigen Kindern gut über die kommunalen Angebote informiert. Ein etwas größerer Teil der Familien mit elfjährigen Kindern gibt hingegen an, sich lediglich mit Einschränkungen gut informiert zu fühlen (40 Prozent). Wirklich schlecht informiert fühlen sich zwar vergleichsweise wenige Familien (16 Prozent), nichtsdestotrotz macht dies nahezu jede sechste Familie aus. Weitere sechs Prozent geben an, kein Interesse an Angeboten dieser Art zu haben.

Differenziert nach „Familien mit Belastungen“ und „Familienformen in Risikolagen“ betrachtet, zeigt sich, dass sich Familien beider Kategorien im Schnitt weniger gut informiert fühlen als Familien insgesamt (vgl. Abbildung 12). Zwischen den einzelnen Familiengruppen lassen sich jedoch auch deutliche Unterschiede erkennen, die die bisherigen kohortenspezifischen Ergebnisse bestätigen. So zeigte sich bereits bei den jüngeren Kohorten, dass „Familien mit Belastungen“ besonders häufig angeben, sich weniger gut informiert zu fühlen, wohingegen „Familienformen in Risikolagen“, für die aufgrund ihrer Lebenssituation ebenfalls ein größerer Beratungs- und Unterstützungsbedarf zu erwarten wäre, ein vergleichsweise besseres Informationsgefühl aufweisen. Mitunter zurückzuführen ist dies auf die Wahrnehmung der eigenen Lage, die zwischen diesen beiden Familientypen variiert. Während Familien mit höheren sozialen Risiken einen Beratungsbedarf häufiger nicht als solchen erkennen oder sogar, wie Bauer und Bittlingmayer (2005) konstatieren, nicht erkennen lassen wollen, weisen Familien in Belastungssituationen häufiger sowohl ein ausgeprägtes

Problembewusstsein als auch eine starke Reflexion ihrer Lage auf. Entscheidend für die Inanspruchnahme präventiver Angebote, so bestätigen die bisherigen Ergebnisse dieser Befragung als auch die der qualitativen Elterninterviews im Rahmen des Modellprojekts (vgl. hierzu Kohlscheen 2015), ist insbesondere die Wahrnehmung der eigenen Lage.

Abbildung 12: Elterngefühl zur Informiertheit von Angeboten (Eltern Elfjähriger)

Wie fühlen Sie sich über Beratungs- und Unterstützungsangebote informiert?

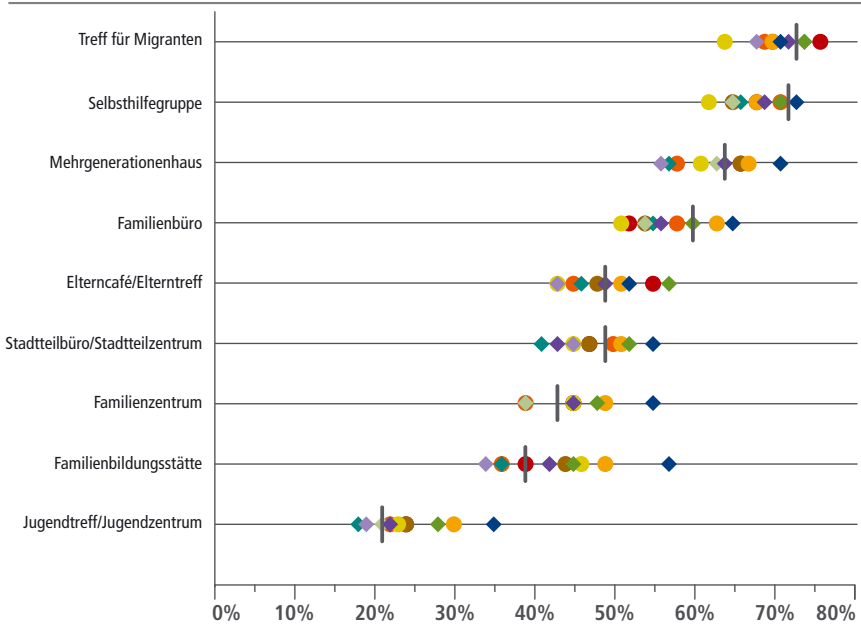


Datenbasis: Familienbefragung „KeKiz 2014“, gewichtet, Faktor Familie GmbH.

© Bertelsmann Stiftung und Faktor Familie GmbH, mit finanzieller Unterstützung des Landes NRW und des Europäischen Sozialfonds.

Neben Unterschieden zwischen den einzelnen Familiengruppen lassen sich auch Unterschiede zwischen den drei betrachteten Kohorten feststellen. So ist zu beobachten, dass sich das generelle Interesse von Familien an kommunalen Informations-, Beratungs- und Unterstützungsangeboten mit steigendem Alter der Kinder tendenziell etwas verringert. Beispielsweise gaben noch lediglich vier Prozent aller Familien mit dreijährigen Kindern an, kein Interesse an Angeboten dieser Art zu haben. Aber auch das Gefühl der Informiertheit über die kommunalen Angebote variiert mit dem Kindesalter. Am besten informiert fühlen sich tendenziell Familien mit einem Kind im Kitaalter. Im Vergleich geben diese Familien über alle Familiengruppen hinweg am häufigsten an, dass sie sich „gut“ informiert fühlen. Hingegen sind es Familien mit Kindern im Grundschulalter, die vergleichsweise am häufigsten angeben, sich insgesamt eher „schlecht“ informiert zu fühlen. Nach Nagy (2015) hat dies unter anderem etwas mit der veränderten Informationsvermittlung mit Beginn der Grundschulzeit zu tun. Anhand ihrer Analysen zum Inanspruchnahmeprozess auf Basis qualitativer Elterninterviews im Rahmen des Modellprojekts „Kein Kind zurücklassen! Kommunen in NRW beugen vor!“ (KeKiz) stellt sie heraus, dass viele von den Eltern geschätzte Informationspraktiken der Kitas mit Eintritt des Kindes in die Schule nun nicht mehr angeboten werden. Demnach vermissen Eltern nach dem Übergang ihres Kindes auf die Grundschule insbesondere den informellen und persönlichen Kontakt zu den Erziehern sowie die generellen Gelegenheitsstrukturen der Einrichtungen, um sich ungezwungen über Angebote verschiedenster Art zu informieren. Konsequenzen dieser unzureichenden Informationsstreuung seien dabei nicht nur ein fehlendes Wissen über verfügbare Angebote, sondern ggf. auch eine unfreiwillige Nichtinanspruchnahme von Angeboten. Wenngleich etwas weniger intensiv, setzt sich dies auch für die höhere Alterskohorte der Elfjährigen fort.

Abbildung 13: Unkenntnis von Einrichtungen für Familien vor Ort nach Familiengruppen (Eltern Elfjähriger)



Risikolagen

- Alleinerziehend ● Einkommensarm ● Mehrkindfamilie ● Migrationshintergrund ● Niedrige Qualifikation

Belastungssituationen

- ◆ Andere Familiensprache ◆ Dauerhafter Stress ◆ Fehlende Unterstützung ◆ Multiple Sorgen/Probleme
- ◆ Subjektive Armut ◆ Unsicherheit Elternrolle

Alle Familien

Datenbasis: Familienbefragung „KeKiz 2014“, gewichtet, Faktor Familie GmbH.

Anmerkung: Nur „kenne bzw. weiß ich nicht“ abgebildet.

© Bertelsmann Stiftung und Faktor Familie GmbH, mit finanzieller Unterstützung des Landes NRW und des Europäischen Sozialfonds.

Danach befragt, welche Einrichtungen es für Familien vor Ort in ihrem Stadtteil bzw. ihrer Gemeinde gibt, äußern viele Familien zudem eine generelle Unkenntnis von bestimmten Einrichtungen. Abbildung 13 bildet das Ausmaß dieser Unkenntnis für verschiedene kommunale Einrichtungen sowohl für alle Familien als auch die einzelnen Familiengruppen ab. Deutlich sichtbar ist, dass von allen Familiengruppen insbesondere Familien, deren Familiensprache nicht ausschließlich Deutsch ist, durch die Unkenntnis vieler kommunaler Einrichtungen hervorstechen. Aber auch gerade

Familien, die kaum über soziale Ressourcen in ihrem Umfeld verfügen und für die damit ein größeres Interesse an diesen Einrichtungen zu erwarten wäre, wie bspw. Familien mit fehlenden Unterstützungsnetzwerken, einem Migrationshintergrund oder auch Alleinerziehende, geben häufig eine vergleichsweise große Unkenntnis kommunaler Einrichtungen an.

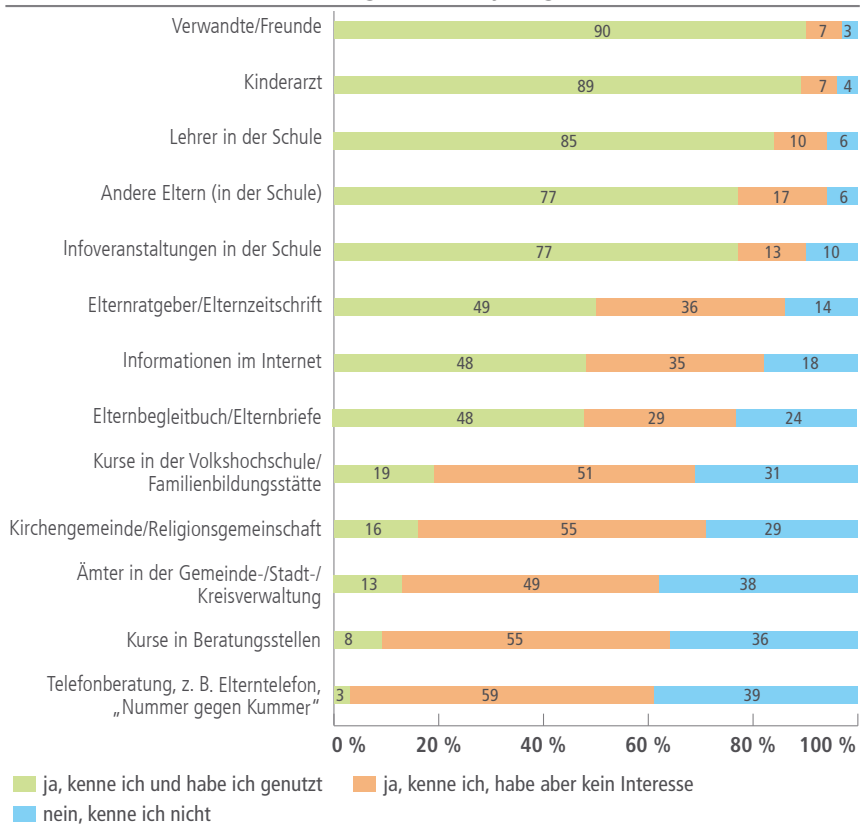
Je nach Alter der Kinder gibt es dabei Einrichtungen, die den Familien vor Ort in ihrem Stadtteil bzw. ihrer Gemeinde etwas mehr oder weniger bekannt sind. In der Regel sind es aber Familien mit dreijährigen Kindern, die vergleichsweise (noch) wenig über die Verfügbarkeit von Einrichtungen in ihrem Umfeld Bescheid wissen. Mit zunehmendem Alter der Kinder nimmt diese Unkenntnis jedoch sichtbar ab. Ein anderes Bild findet sich hingegen bei den Familienzentren sowie bei den Elterncafés bzw. Elterntreffs. Hier hat die Kenntnis dieser Einrichtungen durch die Familien vor Ort mit dem Alter des Kindes nicht zu-, sondern abgenommen. Familienzentren sind Kitas, die über die Bildung, Erziehung und Betreuung von Kindern hinaus auch als Orte der Familienförderung wirken (MFKJKS 2015b). Hingegen dienen sog. Elterncafés oder Elterntreffs als eine Möglichkeit für junge Familien, um über ihre Erfahrungen und ggf. auch Probleme als Eltern zu sprechen (bspw. Café Kinderwagen, MFKJKS 2014). Einige Einrichtungen bieten darüber hinaus auch praktische Unterstützung und Hilfe durch Hebammen und Pädagogen an. Im Vergleich zu den anderen Institutionen gelingt es diesen beiden Einrichtungen, Familien bereits zu Beginn ihrer Elternschaft gut zu erreichen sowie frühzeitig Orientierung und Unterstützung als eine Anlaufstelle in dieser ereignisreichen (Übergangs-)Phase zu geben (vgl. hierzu auch Kapitel 3.3).

2.2 Auf welche Art und Weise informieren sich Familien?

Bei Fragen zur Entwicklung ihres Kindes bevorzugen auch Familien mit elfjährigen Kindern insbesondere den persönlichen Weg bzw. den direkten Kontakt und Austausch (Abbildung 14). Rat suchen diese Familien dabei in der Regel im eigenen Verwandten- und Bekanntenkreis (90 Prozent), aber auch bei den behandelnden Kinderärzten (89 Prozent) und den Lehrern der Schule des Kindes (85 Prozent). Vergleichsweise unpersönliche Wege der Informationssuche, wie Recherchen im Internet (48 Prozent), in Elternratgebern (49 Prozent) oder in Elternbegleitbüchern (48 Prozent) werden

weniger, aber dennoch jeweils von etwa jeder zweiten Familie genutzt. In der Rangfolge und Intensität der Nutzung bzw. Kenntnis zeigen sich dabei kaum Unterschiede zwischen den drei Kohorten oder den einzelnen Familiengruppen.

Abbildung 14: Nutzung bzw. Kenntnis von Informationsmöglichkeiten zur Kindesentwicklung (Eltern Elfjähriger)



Datenbasis: Familienbefragung „KeKiz 2014“, gewichtet, Faktor Familie GmbH.

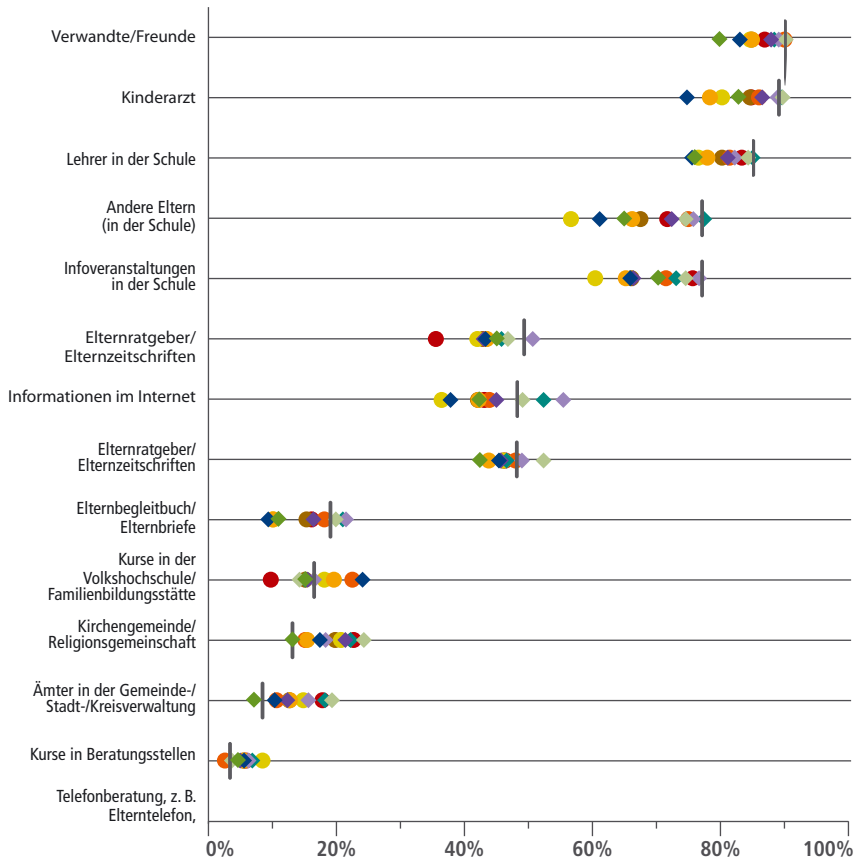
© Bertelsmann Stiftung und Faktor Familie GmbH, mit finanzieller Unterstützung des Landes NRW und des Europäischen Sozialfonds.

Institutionalisierte Informationsmöglichkeiten, bspw. Kurse in Beratungsstellen, Volkshochschulen oder Familienbildungsstätten, sowie städtische Angebote sind kohortenübergreifend weitaus weniger bekannt und werden im Vergleich auch weni-

ger von allen Eltern mit Kindern der drei Alterskohorten als Anlaufstelle bei Fragen zur Kindesentwicklung genutzt. So geben bspw. 38 Prozent der Familien mit elfjährigen Kindern an, dass ihnen die Ämter in der Gemeinde-, Stadt- und Kreisverwaltung als Anlaufstelle für Fragen zur Entwicklung ihres Kindes gar nicht bekannt sind. Im Kohortenvergleich zeigt sich jedoch, dass sich die Unkenntnis dieser Informationsmöglichkeiten — ähnlich der Kenntnis von Einrichtungen vor Ort — mit dem Alter der Kinder verringert. Beispielsweise gaben noch 45 Prozent der Familien mit dreijährigen Kindern an, die städtischen Ämter nicht als eine Möglichkeit zur Information bei Fragen zur Kindesentwicklung zu kennen. Auch die Inanspruchnahme dieser Informationsquelle hat mit dem Alter des Kindes von acht auf insgesamt 13 Prozent etwas zugenommen. Ähnliches lässt sich in Teilen auch für die Inanspruchnahme und Kenntnis von Kursen in Beratungsstellen, Familienbildungsstätten und Volkshochschulen feststellen.

Bereits im Rahmen der Analysen zur Inanspruchnahme präventiver Angebote durch Familien mit drei- und sechsjährigen Kindern haben sich insbesondere die Akteure aus den begleitenden Bildungs- und Gesundheitsinstitutionen als stabile Anlaufstellen bei Fragen zur Kindesentwicklung über alle Familiengruppen hinweg erwiesen. Auch bei Familien mit elfjährigen Kindern sind sowohl die Lehrer des Kindes als auch die behandelnden Kinderärzte häufige Ansprechpartner bei Fragen. Überdies ließ sich im Rahmen der Analysen zeigen, dass diese Akteure im Prozess der Inanspruchnahme präventiver Angebote nicht nur selbst präventiv aktiv sind, sondern darüber hinaus auch eine wichtige „Lotsenfunktion“ für Familien erfüllen und dadurch Zugangsbarrieren abbauen können. Sie erreichen darüber hinaus auch Familien, die über wenig soziale Ressourcen in ihrem Umfeld verfügen sowie Vorbehalte gegenüber Behörden und anderen Einrichtungen haben könnten. Bei differenzierter Betrachtung der genutzten Informationsmöglichkeiten nach Familiengruppen lässt sich dies auch für die Kohorte der Elfjährigen feststellen (vgl. Abbildung 15). Nichtsdestotrotz ist über alle Kohorten hinweg auffällig, dass sowohl „Familienformen in Risikolagen“ als auch „Familien mit Belastungen“ viele der genannten Informationswege deutlich seltener kennen als Familien insgesamt. Neben einer mangelnden Informiertheit über diese Möglichkeiten stellte sich im Rahmen der vorausgegangenen Analysen auch eine gewisse soziale Distanz als Erklärung einer Nichtnutzung heraus.

Abbildung 15: Nutzung bzw. Kenntnis von Informationsmöglichkeiten zur Kindesentwicklung nach Familiengruppen (Eltern Elfjähriger)



Risikofaktoren

- Alleinerziehend ● Einkommensarm ● Mehrkindfamilie ● Migrationshintergrund ● Niedrige Qualifikation

Belastungssituationen

- ◆ Andere Familiensprache ◆ Dauerhafter Stress ◆ Fehlende Unterstützung ◆ Multiple Sorgen/Probleme
- ◆ Subjektive Armut ◆ Unsicherheit Elternrolle

Alle Familien

Datenbasis: Familienbefragung „KeKiz 2014“, gewichtet, Faktor Familie GmbH.

Anmerkung: Nur „ja, kenne ich und habe ich genutzt“ abgebildet.

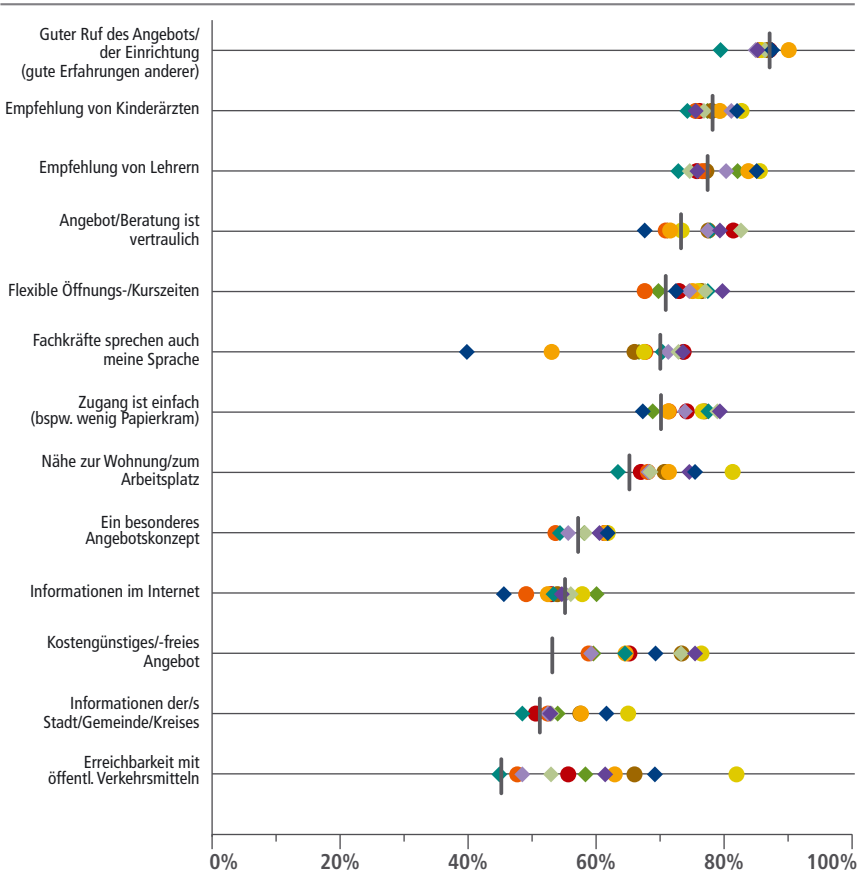
© Bertelsmann Stiftung und Faktor Familie GmbH, mit finanzieller Unterstützung des Landes NRW und des Europäischen Sozialfonds.

2.3 Was sind wichtige Gründe bei der Angebotswahl?

Unabhängig vom Alter der Kinder ist allen Familien der drei betrachteten Kohorten bei der Wahl eines Angebots ein guter Ruf des Angebots bzw. der anbietenden Einrichtung am wichtigsten. Auch bei Familien mit elfjährigen Kindern steht dies mit 87 Prozent bei der Wahl eines Angebots an erster Stelle (vgl. Abbildung 16). Die darauffolgenden Gründe für eine Angebotswahl spiegeln wiederum die bisherigen Erkenntnisse im Rahmen der Inanspruchnahme präventiver Angebote von Familien wider: Neben den guten Erfahrungen anderer orientieren sich Familien mit Elfjährigen besonders an den Empfehlungen von Akteuren aus den begleitenden Institutionen Schule und Gesundheitswesen, in diesem Fall den Lehrern (77 Prozent) und Kinderärzten (78 Prozent). Informationen der Stadt bzw. Gemeinde bezieht etwa die Hälfte der Familien (51 Prozent) in ihre Entscheidung ein. Eigenrecherchierte Informationen im Internet sind für knapp 55 Prozent der Familien mit elfjährigen Kindern relevant. Bereits die Analysen zur Inanspruchnahme präventiver Angebote durch Familien mit drei- und sechsjährigen Kindern haben gezeigt, dass Familien bei ihrer Wahl Angebote mit einem einfachen Zugang präferieren, die gut in ihren Lebensalltag zu integrieren sind und keinen zusätzlichen Aufwand erfordern. So achten auch Familien mit elfjährigen Kindern darauf, dass ein Angebot flexible Öffnungs- und Kurszeiten anbietet (71 Prozent) und sich sowohl der bürokratische (70 Prozent) als auch finanzielle (53 Prozent) Aufwand einer Nutzung in Grenzen hält (vgl. Abbildung 16). Von Bedeutung ist zudem die wahrgenommene Passung des Angebots zur eigenen Lebenswelt. Familien präferieren Fachkräfte, von denen sie sich verstanden und als gleichberechtigt wahrgenommen fühlen (70 Prozent).

Differenziert betrachtet zeigt sich, dass die genannten Angebotsaspekte nicht für alle Familien gleichermaßen wichtig bzw. unwichtig sind (vgl. Abbildung 16). So bewerten sowohl „Familien mit Belastungen“ als auch „Familienformen in Risikolagen“ einen Großteil der aufgeführten Aspekte im Vergleich wichtiger als Familien insgesamt. Bei ihrer Wahl achten sie bspw. noch stärker auf die finanziellen und bürokratischen Aspekte sowie die generelle Erreichbarkeit eines Angebots. Darunter finden sich insbesondere Familien mit einer unzureichenden Ressourcenausstattung, wie bspw. niedrig qualifizierte oder einkommensarme Familien.

Abbildung 16: Wichtige Gründe für die Wahl eines Angebots (Eltern Elfjähriger)



Risikolagen

- Alleinerziehend
- Einkommensarm
- Mehrkindfamilie
- Migrationshintergrund
- Niedrige Qualifikation

Belastungssituationen

- ◆ Andere Familiensprache
- ◆ Dauerhafter Stress
- ◆ Fehlende Unterstützung
- ◆ Multiple Sorgen/Probleme
- ◆ Subjektive Armut
- ◆ Unsicherheit Elternrolle

Alle Familien

Datenbasis: Familienbefragung „KeKiz 2014“, gewichtet, Faktor Familie GmbH.

Anmerkung: Nur „eher bis sehr wichtig“ abgebildet.

© Bertelsmann Stiftung und Faktor Familie GmbH, mit finanzieller Unterstützung des Landes NRW und des Europäischen Sozialfonds.

Bereits bei der Analyse der Inanspruchnahme präventiver Angebote durch Familien mit drei- und sechsjährigen Kindern verdeutlichte diese Konzentration einzelner Familiengruppen auf diese speziellen Angebotsmerkmale die Wichtigkeit eines „niedrigschwiligen“ Angebotszugangs bei der Gestaltung kommunaler Präventionsangebote, um besonders auch belastete bzw. ressourcenarme Familien zu erreichen. Wie sich im Rahmen dieser Analysen auch zeigte, spielt ein voraussetzungsarmer Zugang dabei insbesondere bei der Inanspruchnahme von Kurs- und Gruppenangeboten eine gewichtige Rolle. Hier fielen bei der Wahl eines Angebots sowohl dessen Kosten als auch die mit dessen Nutzung verbundenen bürokratischen Hürden stärker ins Gewicht als bei anderen Angebotsformen.

Ähnlich wie bei den betrachteten Familiengruppen variiert die Rangfolge der einzelnen Gründe, die für oder gegen eine Angebotsnutzung sprechen könnten, zwischen den einzelnen Kohorten nur wenig. Besonders auffällig ist jedoch, dass mit dem Alter des Kindes die Bedeutung der Nähe zur Wohnung bzw. zum Arbeitsplatz insgesamt abgenommen hat. Während die Arbeitsplatz- bzw. Wohnortsnähe für 76 Prozent der Familien mit dreijährigen Kindern das zweitwichtigste Kriterium bei der Wahl eines Angebots darstellte, geben dies lediglich 65 Prozent der Familien mit elfjährigen Kindern als Begründung an. Unter allen Nennungen belegt dieses Kriterium in dieser Alterskohorte nun lediglich den achten Platz. Mit Eintritt der Kinder in die weiterführende Schule sowie ihrer zunehmenden Selbstständigkeit ergeben sich auch für Eltern tendenziell wieder neue Frei- bzw. Zeiträume, sodass die Arbeits- bzw. Wohnortzentralität eines Angebots zunehmend unwichtiger wird. Bedeutsam bleibt sie jedoch – wie für die einzelnen Familiengruppen beschrieben – für Familien mit einer unzureichenden Ressourcenausstattung, wie bspw. niedrig qualifizierte oder einkommensschwache Familien (vgl. hierzu auch Kapitel 3.3). Hingegen in der Rangfolge im Vergleich der Kohorten deutlich aufgestiegen ist das Kriterium der Vertraulichkeit. Während die Vertraulichkeit eines Angebots oder einer Beratung für 54 Prozent der Familien mit dreijährigen Kindern auf Rang acht eine vergleichsweise geringe Rolle bei der Wahl eines Angebots spielte, führen hingegen 73 Prozent der Familien mit elfjährigen Kindern dies als einen wichtigen Grund an. Unter allen Nennungen belegt dieses Kriterium in dieser Alterskohorte nun den vierten Platz. Wie sich bereits im Rahmen der vorangegangenen Analysen zeigte, spielen die Themen Diskretion und Vertrauen sowie die Freiheit von Ängsten und Stigmatisierungen dabei insbesondere

bei der Inanspruchnahme von Angeboten mit einem beratenden und begleitenden Charakter eine gewichtige Rolle.

2.4 Wen erreichen welche Angebote bzw. wer nimmt was in Anspruch?

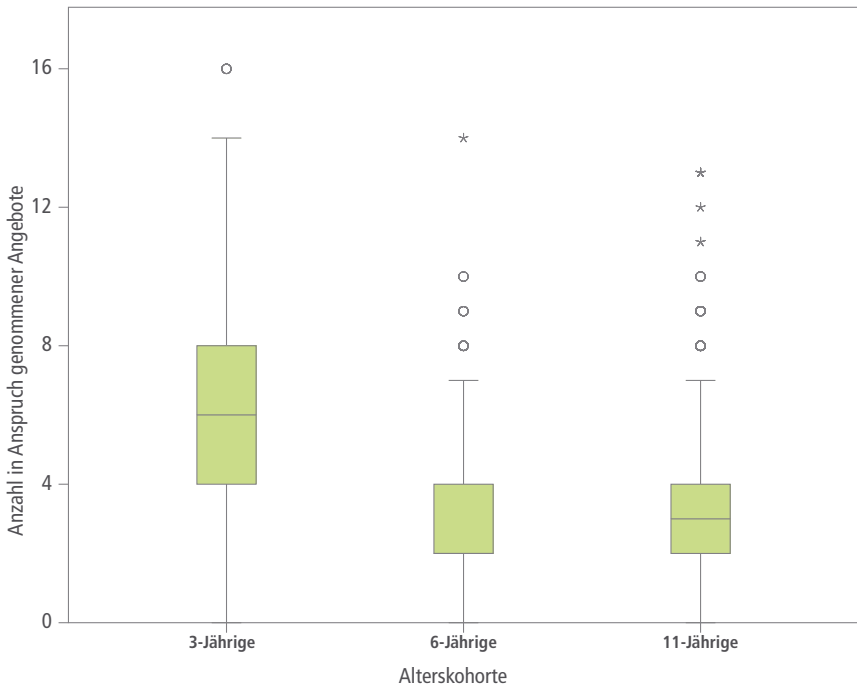
Um die konkrete Inanspruchnahme präventiver Angebote unter den Eltern zu erfassen, wurden alle Eltern elfjähriger Kinder auch gefragt, ob und welche Angebote sie bisher für sich selbst oder ihr Kind genutzt haben. Mittels einer differenzierten Fragebatterie wurden in diesem Rahmen insgesamt 13 verschiedene Angebote erhoben, die in der Lebensphase der Elfjährigen sowohl für das Kind als auch die Eltern selbst von Bedeutung sein können. Zielgebend war dabei nicht die Evaluation einzelner Maßnahmen, sondern die Erfassung von Angebotssettings und Strukturen für diese spezielle Lebensphase.

Allgemeine Inanspruchnahme präventiver Angebote

In der Regel haben die meisten Familien (21 Prozent) bisher zwei der 13 abgefragten Angebote genutzt. Im Schnitt nutzen Familien mit elfjährigen Kindern jedoch insgesamt drei Angebote. Lediglich fünf Prozent der Familien hat bisher kein Angebot für sich oder für sein Kind genutzt.

Abbildung 17 zeigt anhand eines sog. „Boxplots“, wie sich die Inanspruchnahme präventiver Angebote zwischen den drei Kohorten verteilt. Je Kohorte sind in die Berechnung lediglich Angebote eingeflossen, deren Nutzung im Rahmen der Befragung in allen sieben Vertiefungskommunen abgefragt wurden, d. h. es wurden keine kommunalspezifischen Angebote mit einbezogen. Zu beachten ist ferner, dass je Kohorte eine unterschiedliche Anzahl kommunaler Angebote zur Verfügung stand, aus denen die Familien wählen konnten. Bei der Kohorte der Dreijährigen wurde die Nutzung von insgesamt 16 kohortenspezifischen Angeboten abgefragt, wohingegen es bei der Kohorte der Sechsjährigen insgesamt 14 Angebote und bei der Kohorte der Elfjährigen 13 Angebote waren.

Abbildung 17: Boxplot Anzahl in Anspruch genommener Angebote je Kohorte



Datenbasis: Familienbefragung „KeKiz 2014“, gewichtet, Faktor Familie GmbH.

© Bertelsmann Stiftung und Faktor Familie GmbH, mit finanzieller Unterstützung des Landes NRW und des Europäischen Sozialfonds.

Die oberen und unteren Querstriche („Whiskers“) markieren dabei die maximale bzw. minimale Anzahl der in Anspruch genommenen Angebote, wobei sog. „Ausreißer“ hier nicht berücksichtigt werden. Sie zeigen, dass die Spannweite der in Anspruch genommenen Angebote zwischen den Kohorten recht groß ist (vgl. Abbildung 17). Im Vergleich zeigt sich die größte Spanne der Inanspruchnahme dabei bei der Kohorte der Dreijährigen. Sie reicht von Familien, die bisher kein Angebot für sich oder ihr dreijähriges Kind in Anspruch genommen haben, bis hin zu Familien, die von den 16 aufgeführten Angeboten insgesamt 14 in Anspruch genommen haben. Bei den beiden anderen abgebildeten Kohorten sind es jeweils höchstens noch sieben Angebote. Ausreißer sind Werte, die anderthalb bis drei Boxenlängen nach oben oder unten abweichen. Sie werden durch einen Kreis gekennzeichnet. Extreme Ausreißer,

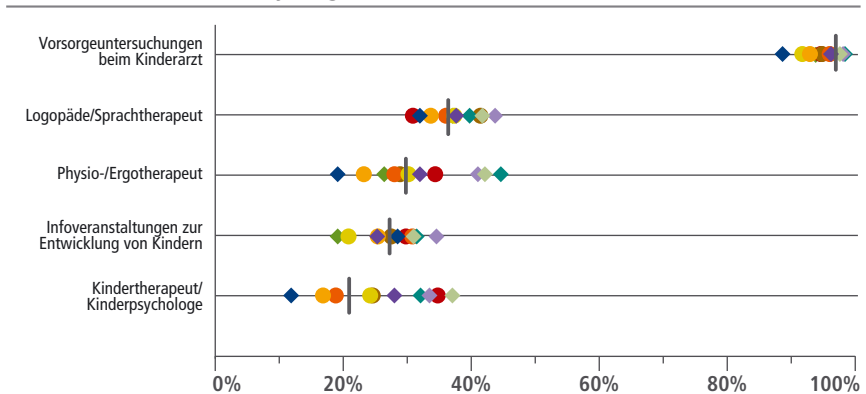
die mehr als drei Boxenlängen abweichen (sog. „Extremisten“), erhalten einen Stern. In diesem Zusammenhang ist in Abbildung 17 deutlich erkennbar, dass es in jeder Kohorte auch einzelne Familien gibt, die jeweils die volle Zahl der aufgeführten Angebote je Kohorte genutzt haben. Während die farbige Box die mittleren 50 Prozent der in Anspruch genommenen Angebote kennzeichnet, steht die horizontale Markierung innerhalb der Box für den Median der Verteilung, d. h. den Wert, der genau in der Mitte der aufsteigend sortierten Wertereihe steht. Im Kohortenvergleich zeigt er, dass bspw. die Hälfte der Familien mit dreijährigen Kindern bis zu sechs Angebote in Anspruch genommen haben, wohingegen die Hälfte der Familien mit elfjährigen Kindern bisher lediglich bis zu drei Angebote genutzt haben. Bei der Kohorte der Sechsjährigen ist der Median mit einem Wert von zwei am kleinsten.

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass Familien mit elfjährigen Kindern eine Vielzahl von präventiven Angeboten zur Verfügung steht, die sie auch vielfältig nutzen. Im Unterschied zu Familien mit dreijährigen Kindern nutzen sie und Familien mit sechsjährigen Kindern präventive Angebote jedoch im Vergleich weniger intensiv. Damit kann das Potenzial präventiver Arbeit vor allem im frühkindlichen Alter am besten genutzt werden. Entscheidend ist jedoch nicht nur die reine Anzahl in Anspruch genommener Angebote, sondern vielmehr auch, welche Art von Angeboten in welchem Maße in Anspruch genommen werden und inwiefern unter den Nutzern jeweils auch die Zielgruppen präventiver Arbeit wiederzufinden sind. Im Folgenden wird die Inanspruchnahme präventiver Angebote durch Familien mit elfjährigen Kindern deswegen nochmals vor dem Hintergrund einzelner Angebotsbereiche analysiert. Für eine übersichtliche und vergleichbare Ergebnisdarstellung wurde die große Liste einzelner und teils kommunal spezifischer Angebote wie bereits bei den vorangegangenen kohortenspezifischen Berichten dafür in die drei übergreifenden Bereiche „medizinische und informierende Angebote“, „beratende und begleitende Angebote“ sowie „Kurs- und Gruppenangebote“ gruppiert. Sie orientieren sich an der hauptsächlichen Schwerpunktsetzung der Angebote. Eine eindeutige Klassifizierung der Angebote ist jedoch insgesamt nicht möglich, da bspw. Kurs- und Gruppenangebote, wie Elternkurse in Familienbildungsstätten, auch beratend wirksam werden oder medizinische Angebote, wie der Kinderpsychologe, begleitend und unterstützend sind.

Inanspruchnahme medizinischer und informierender Angebote

Alle Familien mit Kindern der drei interessierenden Alterskohorten nehmen medizinische und informierende Angebote besonders häufig und sehr breit in Anspruch. Im Kohortenvergleich zeigen sich diesbezüglich zwar Niveauunterschiede, jedoch weist dieser Angebotsbereich im Vergleich zu den anderen Bereichen insgesamt die höchsten Inanspruchnahmerquoten auf. Wie sich bereits im Rahmen der Analysen der Inanspruchnahme von Familien mit drei- und sechsjährigen Kindern herausstellte, liegt dies nicht zuletzt an der gesetzlichen, aber vor allem auch normativen Verankerung dieser Angebote in unserer Gesellschaft. Diese wirken sich entsprechend positiv auf das Inanspruchnahmeverhalten aus.

Abbildung 18: Inanspruchnahme medizinischer und informierender Angebote (Eltern Elfjähriger)



Risikofaktoren

- Alleinerziehend
- Einkommensarm
- Mehrkindfamilie
- Migrationshintergrund
- Niedrige Qualifikation

Belastungssituationen

- ◆ Andere Familiensprache
- ◆ Dauerhafter Stress
- ◆ Fehlende Unterstützung
- ◆ Multiple Sorgen/Probleme
- ◆ Subjektive Armut
- ◆ Unsicherheit Elternrolle

Alle Familien

Datenbasis: Familienbefragung „KeKiz 2014“, gewichtet, Faktor Familie GmbH.

© Bertelsmann Stiftung und Faktor Familie GmbH, mit finanzieller Unterstützung des Landes NRW und des Europäischen Sozialfonds.

Weitgehend unabhängig von ihren Lebenslagen oder Belastungssituationen gehört es demnach für viele Eltern einfach dazu, dass man mit dem Kind zur Vorsorgeun-

tersuchung zum Kinderarzt geht, den Logopäden aufsucht, wenn die Sprachentwicklung des Kindes einen Förderbedarf aufweist, oder einen Ergotherapeuten in Anspruch nimmt, wenn dies angeraten ist. Auch nahezu jede Familie mit einem elfjährigen Kind gibt an, seit der Geburt des Kindes mindestens eine Vorsorgeuntersuchung beim Kinderarzt (97 Prozent) wahrgenommen zu haben (vgl. Abbildung 18). Darüber hinaus ist bereits jedes dritte Kind im Alter von elf Jahren bei einem Logopäden oder Sprachtherapeuten (36 Prozent) vorstellig geworden und jedes vierte bei einem Physio- oder Ergotherapeuten (27 Prozent). Rund 21 Prozent der elfjährigen Kinder hat bereits die Hilfe eines Kindertherapeuten bzw. Kinderpsychologen in Anspruch genommen. Mit dem Kindesalter hat dabei auch die Zahl der Kinder in therapeutischer Behandlung zugenommen. So gaben bspw. elf Prozent aller Familien mit sechsjährigen Kindern an, dass ihr Kind die Hilfe eines Kindertherapeuten bzw. Kinderpsychologen in Anspruch nimmt. Bei der Kohorte der Elfjährigen sind es bereits 21 Prozent der Kinder. Damit hat sich die Zahl der betroffenen Kinder nahezu verdoppelt. Auch die Inanspruchnahme eines Physio- bzw. Ergotherapeuten ist um sieben Prozentpunkte gestiegen und die eines Logopäden bzw. Sprachtherapeuten um insgesamt drei Prozentpunkte.

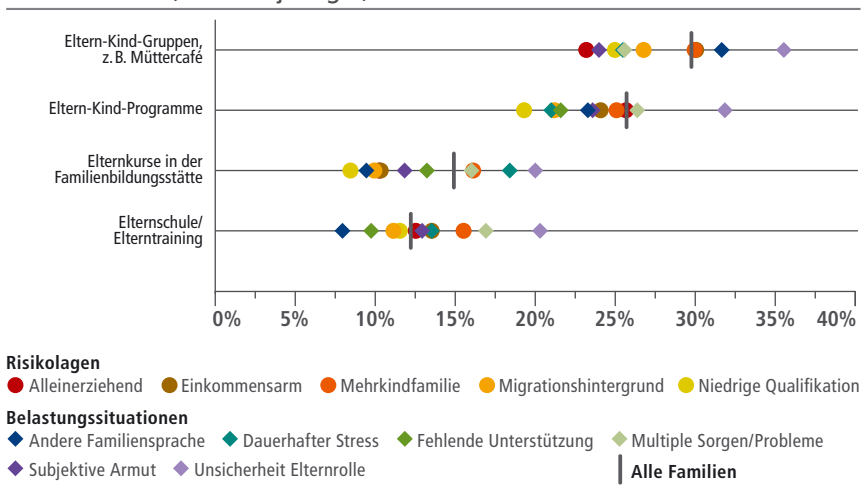
Angebote, die ein „gesundes Aufwachsen“ unterstützen und dem Auftreten gesundheitlicher Einschränkungen oder Problemen im Kindesalter entgegenwirken, sind demnach offenbar normativ breiter in der Bevölkerung verankert als andere Angebote. Innerhalb dieses Angebotsbereichs zeigen sich daher nur geringe Unterschiede in der Angebotsnutzung zwischen „Familien in Risikolagen“ oder „Familien mit Belastungen“ und den Familien mit elfjährigen Kindern insgesamt. Im Vergleich zur Kohorte der Sechsjährigen fällt jedoch auf, dass Angebote, die auf bereits vorhandene Entwicklungsdefizite oder Verhaltensauffälligkeiten reagieren, wie bspw. therapeutische Maßnahmen, verstärkt auch von Kindern aus „Familien mit Belastungen“ in Anspruch genommen werden (vgl. Abbildung 18). Dass der soziale Status einer Familie auch Einfluss auf die gesundheitliche Situation der Kinder hat, ist vielfach belegt und ließ sich auch im Rahmen der Analysen der Inanspruchnahme präventiver Angebote durch Familien mit sechsjährigen Kindern erkennen (z. B. KiGGS-Studie, RKI 2015.). Wie sich hier deutlich zeigt, stellen aber verstärkt auch Faktoren, wie Stress, Probleme und Sorgen oder elterliche Unsicherheiten, nicht nur eine besondere Belastung für die Eltern, sondern auch für ihre Kinder dar. So waren bspw.

Kinder aus Familien mit multiplen Problemen und Sorgen nahezu doppelt so häufig bei einem Kindertherapeuten bzw. Kinderpsychologen (37 Prozent) vorstellig als Kinder aus allen Familien (21 Prozent).

Inanspruchnahme von Kurs- und Gruppenangeboten

Kurs- und Gruppenangebote zielen darauf ab, Eltern in ihrer Erziehungskompetenz zu stärken und sie für die Bedürfnisse ihres Kindes zu sensibilisieren (bspw. PEKIP 2015). Sie sind insbesondere bei Eltern mit Kleinkindern beliebt und werden im Vergleich weniger von Familien mit älteren Kindern genutzt. So nahm bspw. mehr als jede zweite Familie mit einem dreijährigen Kind an einer kindzentrierten Elternbildung in Form von Kurs- oder Gruppenangeboten teil. Im Vergleich dazu nutzt jedoch höchstens jede vierte Familie eines sechsjährigen Kindes bzw. jede dritte Familie eines elfjährigen Kindes ein solches Angebot (vgl. Abbildung 19).

Abbildung 19: Inanspruchnahme von Kurs- und Gruppenangeboten (Eltern Elfjähriger)



Datenbasis: Familienbefragung „KeKiz 2014“, gewichtet, Faktor Familie GmbH.

Neben diesen Unterschieden zwischen den Kohorten zeigte sich im Rahmen der Analysen zur Inanspruchnahme präventiver Angebote bei Familien mit dreijährigen Kindern bereits früh, dass einige Angebote in diesem Bereich deutlich selektiver sind als andere und Familien für ihre Inanspruchnahme offenbar mehr Ressourcen und Kompetenzen aufweisen müssen. Dieses generelle Muster lässt sich in abgeschwächter Form auch bei den beiden älteren Kohorten wiederfinden. Besonders deutlich wird dies bei der aktuellen Kohorte der Elfjährigen mit Blick auf das Angebot der Eltern-Kind-Programme (vgl. Abbildung 19). Hier zeigen sowohl „Familien mit Belastungen“ als auch besonders „Familienformen in Risikolagen“ eine im Vergleich deutlich geringere Nutzung.

Bereits im Rahmen der Analysen der Inanspruchnahme von Familien mit drei- und sechsjährigen Kindern erwiesen sich Kurs- und Gruppenangebote demnach als Angebote, die benachteiligte Familien in der Regel deutlich schlechter erreichen als die Gesamtheit der Familien – insbesondere dann, wenn deren präventive Ziele stärker ein „erfolgreiches Aufwachsen“ und eine Optimierung der kindlichen Entwicklung bzw. der eigenen Elternrolle fokussierten. Wie sich im Rahmen dieser Analysen auch zeigte, liegt dies nicht zuletzt daran, dass sich der Sinn dieser Angebote nicht für alle Eltern gleichermaßen erschließt. Nach Kohlscheen (2015: 41) muss sich „die Nutzung eines Angebots [...] in der Vorstellung der Nutzer im Vorhinein als sinnvoll erweisen. Je sinnvoller ein Angebot erachtet wird, umso wahrscheinlicher wird eine Inanspruchnahme. Wird ein solcher Sinn nicht gesehen, gerät die Nutzung eines Angebots zur Verschwendung der Ressourcen Zeit und Geld“. Während bspw. von der Nutzung einer medizinischen bzw. therapeutischen Maßnahme die Lösung eines gesundheitlichen Problems erwartet wird, erschließt sich eine solch einfache „Mittel-Zweck-Relation“ hingegen bei der Inanspruchnahme von Kurs- und Gruppenangeboten für die Familien nicht unmittelbar. Darüber hinaus zeigte sich im Rahmen der Analysen, dass bei der Wahl eines Kurs- bzw. Gruppenangebots sowohl die Kosten als auch die mit einer Nutzung verbundenen bürokratischen Hürden stärker ins Gewicht fielen. Je nach Angebot ist die Teilnahme an einzelnen Kursen bzw. Gruppen kostenpflichtig und teils mit einer verbindlichen Anmeldung verbunden.

Aus diesem Rahmen fällt jedoch das Angebot der Elternschule bzw. des Elterntrainings (vgl. Abbildung 19). Diesem gelingt es im Vergleich etwas besser sowohl „Familien mit Belastungen“ als auch besonders „Familienformen in Risikolagen“ zu er-

reichen. Dies ist insofern positiv, als dass sich bereits im Rahmen der Analysen zur Inanspruchnahme präventiver Angebote durch Familien mit dreijährigen Kindern die elterlichen Kompetenzen als einer der wichtigsten Schutzfaktoren für das gesunde Aufwachsen von Kindern und konkrete Ansatzpunkte kommunaler Prävention erwiesen hat, und Angebote der Elternbildung die Benachteiligungen, die mit einer bestimmten Lebenslage einhergehen, zwar nicht beheben, aber nach Nagy (2015) dazu beitragen können, dass Eltern besser mit den Belastungen umgehen, die durch ihre spezifische Lebenssituation entstehen. Auch bei der Kohorte der Sechsjährigen konnte dies bereits beobachtet werden.

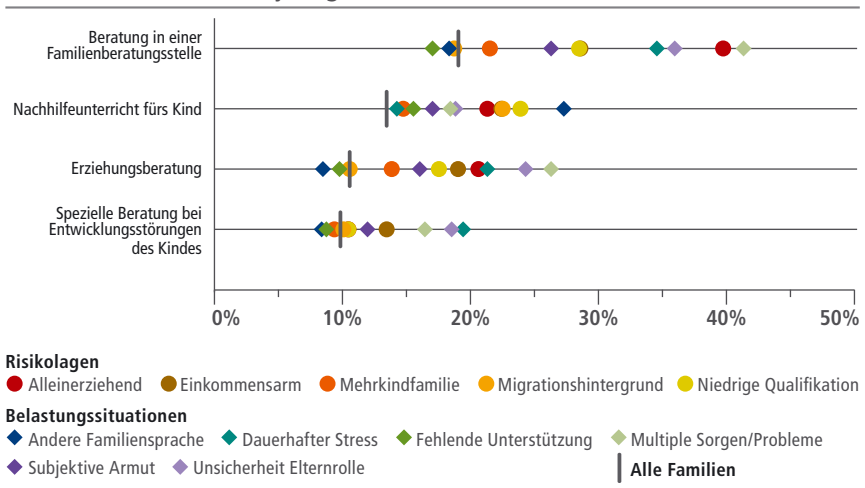
Inanspruchnahme beratender und begleitender Angebote

Beratende und begleitende Angebote werden einerseits auf einem erkennbar niedrigeren Niveau als die Angebote aus den bisherigen Angebotsbereichen in Anspruch genommen, andererseits zeigen sich noch stärkere Differenzen zwischen den einzelnen Familiengruppen und der Gesamtheit der Familien im Inanspruchnahmeverhalten. Ins Auge fällt, dass die abgebildeten Beratungsangebote insbesondere auch benachteiligte Familien erreichen (vgl. Abbildung 20). Anders als im Vergleich zu den medizinischen und informierenden Angeboten gruppieren sie sich weniger eng um den Wert der Inanspruchnahme aller Familien oder bleiben im Vergleich zu den Kurs- und Gruppenangeboten weniger hinter dem Inanspruchnahmewert aller Familien zurück, sondern stechen mit einer teils mehr als doppelt so hohen Inanspruchnahme hervor.

Besonders deutlich wird die hohe Erreichbarkeit von benachteiligten Familien durch Angebote mit beratendem oder begleitendem Charakter mit Blick auf die Inanspruchnahme von Familienberatungsstellen (vgl. Abbildung 20). Diese sollen Familien in schwierigen Lagen zur Seite stehen und sie professionell beraten (MFKJKS 2015a). Dazu stehen Kindern, Jugendlichen, Heranwachsenden und ihren Eltern kostenlos und vertraulich rund 270 (Erziehungs- und) Familienberatungsstellen in Nordrhein-Westfalen zur Verfügung (ebd.). Insgesamt haben bereits 19 Prozent der Familien mit Kindern im Alter von elf Jahren dieses freiwillige Beratungsangebot in Anspruch genommen. Hingegen haben einzelne Familiengruppen, wie bspw. Familien mit multiplen Sorgen und Problemen (41 Prozent), dieses Beratungsangebot mehr als doppelt so häufig in Anspruch genommen. Etwas unter dem Wert aller Fa-

milien – wohl auch aufgrund sprachlicher Barrieren im Beratungsprozess – liegen jedoch Familien mit einer anderen Familiensprache als Deutsch (18 Prozent), aber auch Familien mit wenig informeller Unterstützung (17 Prozent). Ein ähnliches Muster lässt sich bei allen drei Kohorten auch für die Inanspruchnahme der Erziehungsberatung oder der Schwangerschaftsberatung bei der Kohorte der Dreijährigen finden (vgl. Abbildung 20).

Abbildung 20: Inanspruchnahme beratender und begleitender Angebote (Eltern Elfjähriger)



Datenbasis: Familienbefragung „KeKiz 2014“, gewichtet, Faktor Familie GmbH.

© Bertelsmann Stiftung und Faktor Familie GmbH, mit finanzieller Unterstützung des Landes NRW und des Europäischen Sozialfonds.

Bereits bei der Analyse der Inanspruchnahme von Familien mit drei- und sechsjährigen Kindern zeigte sich, dass Angebote, die unmittelbar an die Alltagsroutinen von Familien anknüpfen bzw. sich stärker an den konkreten Problemen und Belastungen von Familien orientieren, sowohl „Familienformen in Risikolagen“ als auch „Familien mit Belastungen“ zum Teil sogar besser erreichen als Familien insgesamt. Voraussetzung hierfür ist insbesondere die „Niedrigschwelligkeit“ dieser Angebote, d. h. ihre weitgehende Ressourcenunabhängigkeit, der freie Zugang für alle Familiengruppen und eine einfache, wenig „verregelte“ Erreichbarkeit. So ist bspw. die Erziehungsberatung für Ratsuchende mit Kindern unter 18 Jahren kostenlos. Auch Angebote mit

einem beratenden und begleitenden Charakter sind demnach als selektiv zu bezeichnen, jedoch deutlich stärker zugunsten der definierten Bedarfsgruppen. Ihnen gelingt es besonders, auch belastete Familien zu erreichen. Anders als die anderen Angebotsbereiche wirkt diese Angebotsart damit stärker auch sozial ausgleichend und entspricht stärker der präventiven Zielstellung, auch benachteiligten Familien eine „soziale Teilhabe zu gewähren“.

2.5 Welche Ursachen lassen sich identifizieren, die eine Inanspruchnahme strukturieren?

Bereits im Rahmen der Analysen zur Inanspruchnahme präventiver Angebote durch Familien mit drei- und sechsjährigen Kindern ließen sich aufseiten der Familien einzelne Familienmerkmale identifizieren, die die Inanspruchnahme einzelner Präventionsangebote bzw. Angebotsbereiche in einem besonderen Maße beeinflussten. Dazu wurden logistische Regressionsmodelle geschätzt, mit deren Hilfe der einzelne, reine Einfluss eines Merkmals unter Berücksichtigung aller anderen im Modell enthaltenen Merkmale für jedes Angebot ermittelt werden konnte.

Im Kohortenvergleich wurde dabei deutlich, dass vor allem in der jüngeren Kohorte der Dreijährigen der Einfluss einzelner Familienmerkmale auf die Inanspruchnahme am stärksten ist und demnach ein besonders früher Präventionsansatz wichtig ist. Den stärksten Einfluss auf die Inanspruchnahme hatten dabei in der Regel die Bildungsressourcen der Eltern. Das Risiko einer Nichtinanspruchnahme präventiver Angebote lag bei Eltern mit niedriger Qualifikation im Vergleich aller Familiengruppen zumeist am höchsten und dies über alle Angebotsbereiche hinweg. Darüber hinaus spielte aufseiten der Familien auch das subjektive Empfinden von Belastungen bzw. ihre Problemsensibilität eine Rolle. Dabei wirkten sich Belastungen insbesondere indirekt auf die Inanspruchnahme präventiver Angebote aus, indem sie familiäre Risikolagen verstärkten. Auch bei der Kohorte der Sechsjährigen ließen sich diese Muster wieder beobachten. Zwar zeigte sich für die einzelnen Familiengruppen kein vergleichbar hohes Risiko einer Nichtinanspruchnahme von einzelnen präventiven Angeboten oder Angebotsbereichen aufgrund ihrer Familiensituation, jedoch für die Manifestierung von Entwicklungsauffälligkeiten. So ließ sich insbesondere für Fami-

lien mit multiplen Sorgen und Problemen eine höhere Chance der Inanspruchnahme therapeutischer Maßnahmen feststellen.

Im Folgenden wird überprüft, ob sich diese generellen Muster auch bei der Kohorte der Elfjährigen wiederfinden lassen. Dazu wurden ebenfalls logistische Regressionsmodelle geschätzt. Deren Ergebnisse sollen im Folgenden nochmals im Vergleich der Kohorten erläutert werden. In Tabelle 4 finden sich dazu die einzelnen Familiengruppen und – jeweils bezogen auf ein einzelnes Angebot – ihr ausgewiesenes Risiko, ein Angebot aufgrund ihres Gruppenmerkmals nicht in Anspruch zu nehmen. Betrachtet werden je Kohorte jeweils Angebote aus den drei übergreifenden Bereichen „medizinisch und informierend“, „beratend und begleitend“ sowie „Kurse und Gruppen“, die zum einen zwischen den Kohorten vergleichbar sind und zum anderen genügend Fallzahlen und damit auch Interpretationspotenzial aufweisen. Um nun herauszufinden, wie groß bspw. der separate Einfluss der Bildung auf die Inanspruchnahme eines Angebots ist, werden alle anderen im Modell enthaltenen Einflüsse konstant gehalten bzw. heraus gerechnet. Auf diese Art und Weise ist es möglich, das Risiko einer Nichtinanspruchnahme präventiver Angebote für die interessierenden Familienmerkmale je Angebot und Kohorte separat anzugeben.

Alle drei Kohorten vergleichend bestätigt sich, dass vor allem in der jüngeren Kohorte der Dreijährigen der Einfluss der einzelnen Familienmerkmale auf die Inanspruchnahme deutlich stärker ist (vgl. Tabelle 4). Bei einer niedrig qualifizierten Familie mit einem dreijährigen Kind liegt bspw. das Risiko, nicht an einem Eltern-Kind-Programm teilzunehmen, bei dem 3,32-Fachen einer Familie mit höherer Qualifikation und einem Kind im gleichen Alter. Bei der Kohorte der Sechs- oder Elfjährigen lassen sich diese Bildungseffekte bei der Inanspruchnahme eines Eltern-Kind-Programms hingegen nicht nachweisen.

Insgesamt zeigt sich bei der jüngsten Kohorte eine deutliche Dominanz der sozioökonomischen Risikolagen als Einflussfaktoren, die sich bei den anderen beiden älteren Kohorten so nicht beobachten lässt. Demzufolge bestätigt sich, dass ein besonders früher Präventionsansatz wichtig ist. Dieser kann sozialen Ungleichheiten in der Inanspruchnahme sowie damit verbundenen Entwicklungsrisiken früh entgegenwirken.

Tabelle 4: Risiko einer Nichtinanspruchnahme nach Angeboten und Kohorten (Eltern Drei-, Sechs- und Elfjähriger)

Risiko einer Nichtinanspruchnahme	Kohorte der Dreijährigen		Kohorte der Sechsjährigen		Kohorte der Elfjährigen																		
	Schwangerschaftsberatungsstelle	Eltern-Kind-Gruppe	Eltern-Kind-Gruppe	Familienzentrum	Familienberatungsstelle	Eltern-Kind-Gruppe	Eltern-Kind-Programm	Kindertherapeut/-psychologe															
Familienformen in Risikolagen																							
Alleinerziehend	0.16***			0.52**				0.33***										0.61*					
Einkommensarm	0.37***	1.44*	2.21***	1.64**																			
Migrationshintergrund	0.49*		1.67*	1.63*															1.62*				
Mehrkindfamilie			1.54*	2.98***																			
Niedrig qualifiziert		1.65*	3.32***	4.09***																			
Familien in Belastungssituationen																							
Dauerhafter Stress																							
Fehlende Unterstützung	0.58*																		0.46**	1.75*			
Multiple Sorgen/Probleme			1.64*	1.54*	0.43***														0.35***	0.37***	0.49***		
Anderer Familiensprache		1.77*	2.57**																		0.60*	2.53**	
Subjektive Armut			1.77**																		1.52***		
Unsicherheit Elternrolle																					0.39***	0.60**	0.53**
Inanspruchnahme	11,7 %	56,8 %	57,3 %	61,0 %	13,9 %	26,3 %	4,7 %	11,2 %	19,0 %	29,8 %	25,8 %	20,8 %	2,5 %	4,4 %	2,5 %	9,7 %							
Erklärte Varianz	21,8 %	8,4 %	23,4 %	23,2 %	9,4 %	1,3 %	6,8 %	8,2 %	17,6 %	4,4 %	2,5 %	9,7 %											

Signifikanz: * auf 5 Prozent, ** auf 1 Prozent, *** auf 0,1 Prozent
 Datenbasis: Familienbefragung „Kekiz 2014“, gewichtet, Faktor Familie GmbH.
 Anmerkung: Nur ausgewählte Angebote je Kohorte abgebildet.
 © Bertelsmann Stiftung und Faktor Familie GmbH, mit finanzieller Unterstützung des Landes NRW und des Europäischen Sozialfonds.

... es ist niemals zu spät!

Prävention darf auch ältere Kinder nicht aus dem Blick verlieren!

Es zeigt sich jedoch auch, dass ein früher Präventionsansatz zwar wichtig ist, kommunale Präventionsangebote aber auch Familien mit älteren Kindern nicht aus dem Blick verlieren dürfen. So lassen sich die sozioökonomischen Merkmale bei der Kohorte der Sechs- oder Elfjährigen zwar nicht mehr direkt als Einflussfaktoren auf die Inanspruchnahme nachweisen, jedoch zeigt sich bei der ältesten Kohorte der Elfjährigen nunmehr eine Dominanz der subjektiven Belastungen (vgl. Tabelle 4). Bei einer Familie mit einem elfjährigen Kind, welcher Deutsch im Alltag ggf. Probleme bereitet oder Unsicherheiten hervorruft, liegt bspw. das Risiko, keinen Kindertherapeuten bzw. Kinderpsychologen in Anspruch zu nehmen, bei dem 2,53-fachen einer Familie mit einem Kind im gleichen Alter, die im Alltag ausschließlich Deutsch mit ihren Kindern spricht.

Bereits im Rahmen der Analysen zur Inanspruchnahme von präventiven Angeboten durch Familien mit dreijährigen Kindern zeigte sich, dass es vor allem die subjektiv wahrgenommenen Belastungen von Eltern sind, die Einfluss auf ihre handlungsbezogenen Fähigkeiten haben und damit indirekt eine Inanspruchnahme lenken. Sie bilden die „Schnittstelle“ zur tatsächlichen Umsetzung von Absichten in konkrete Handlungen von Eltern und sind das Produkt der familiären Lebensbedingungen (BZgA 2011: 42). Wichtig für die Inanspruchnahme präventiver Angebote ist demnach insbesondere auch, Familien in ihren handlungsbezogenen Kompetenzen zu stärken und sie damit überhaupt in die „Rolle des Inanspruchnehmers“ zu versetzen.

Abgesehen davon zeigt sich auch bei dieser Kohorte ein höheres Risiko für Entwicklungsauffälligkeiten. Sind bspw. multiple Probleme und Sorgen in der Familie vorhanden, so sinkt das Risiko einer Nichtinanspruchnahme eines Kindertherapeuten bzw. Kinderpsychologen um das 0,49-Fache im Vergleich zu einer Familie, die dies nicht betrifft (vgl. Tabelle 4). Im Umkehrschluss ist damit eine höhere Chance einer Inanspruchnahme von Familien mit multiplen Sorgen und Problemen festzustellen. Sowohl für den Kindertherapeuten bzw. Kinderpsychologen als auch für weitere therapeutische Maßnahmen, wie dem Physio- bzw. Ergotherapeuten, lässt sich ein teils geringeres Risiko einer Nichtinanspruchnahme für Familien mit Belastungen feststel-

len, wie bspw. für solche mit Unsicherheiten in der Elternrolle. Wie bereits geschildert, ist hierbei jedoch eher von einem Alterseffekt und weniger von einem Kohorteneffekt auszugehen, da mit zunehmendem Alter die Wahrscheinlichkeit für das Vorliegen bzw. Entdecken eines Entwicklungsdefizits höher ist.

Auffällig ist im Kohortenvergleich zudem, dass Familien mit elfjährigen Kindern, die eine Unsicherheit bezüglich ihrer Elternrolle angeben, über nahezu alle Angebotsbereiche ein geringeres Risiko einer Nichtinanspruchnahme eines Angebots aufweisen (vgl. Tabelle 4). Dies ließ sich so bisher bei keiner vorherigen Kohorte feststellen. Ihre Unsicherheit scheint bei diesen Familien mit elfjährigen Kindern demnach nicht nur dazu zu führen, dass sie ein verstärktes Bedürfnis danach haben, sich über die Entwicklung ihres Kindes (bspw. die Pubertät) auszutauschen und zu informieren, sondern auch dazu, verstärkt Angebote in Anspruch zu nehmen.

Darüber hinaus lassen sich auch Unterschiede zwischen den Angeboten erkennen, die über alle Kohorten hinweg deutlich werden. So zeichnen sich insbesondere die Beratungsstellen je Kohorte durch ein geringes Risiko einer Nichtinanspruchnahme aus. Demnach stehen hier die Chancen für eine Inanspruchnahme besonders gut. Anders als bei den bisherigen Angeboten weisen nämlich sowohl Familien in Belastungssituationen als auch Risikolagen hier zumeist kein erhöhtes Risiko einer Nichtinanspruchnahme auf. Es lässt sich hingegen feststellen, dass einzelne sogar ein geringeres Risiko aufweisen und diese Angebote damit insbesondere auch belastete Familien mit Kindern verschiedenen Alters besser erreichen als andere Angebote.

3 Umfeldbedingungen als Kontexte des kindlichen Aufwachsens Elfjähriger

Bereits in Kapitel 1.1 wurde darauf verwiesen, dass die Lebensphase von Kindern beim Übergang in die weiterführende Schule für die Bildungsbiographie von entscheidender Bedeutung ist. Zugleich werden umfeldbezogene Merkmale, bspw. die Einbindung in Aktivitäten Gleichaltriger und sozialräumliche Einflüsse der Nachbarschaft, wichtiger für das Aufwachsen der Kinder. Im Folgenden werden vor diesem Hintergrund die lebensweltlichen Kontextbedingungen der Elfjährigen etwas näher analysiert. Zu Beginn werden hierzu Freizeitaktivitäten der Elfjährigen in Vereinen und Organisationen und die damit verbundenen Teilhabechancen unterschiedlicher Familiengruppen betrachtet. Im Weiteren stehen sozialräumliche Unterschiede des Wohnumfelds der Kinder als Kontexte des kindlichen Aufwachsens im Fokus der Betrachtung. Abschließend wird betrachtet, ob sich Zusammenhänge dieser umfeldbezogenen Merkmale mit dem Inanspruchnahmeverhalten der Familien ergeben.

3.1 Einbindung Elfjähriger in Freizeitaktivitäten in Vereinen und Organisationen

Für die Alterskohorte der Elfjährigen ist bedeutsam, dass sich nicht nur durch den Übergang auf die weiterführende Schule die lebensweltbezogenen Kontexte der Kinder verändern, sondern dass sich mit dem Eintritt in die Adoleszenz die Interaktionsräume der Kinder insgesamt erweitern. Nicht mehr nur die Familie und die Schule, sondern weitere außerfamiliäre Kontexte, wie die Nachbarschaft, der Sportverein oder der Jugendtreff, bestimmen zunehmend die Lebenswelt. In diesem Zusammenhang werden auch Gleichaltrigenbeziehungen wichtiger für die kindlichen sozialen Interaktionen. Das Zusammentreffen, aber auch die Auseinandersetzungen in Gleichaltrigengruppen, also Freundschaften, Peers oder Cliques, sind in dieser Entwicklungsphase für Kinder bedeutsam für den Erwerb von Fähigkeiten und Erfahrungen, die Eltern-Kind-Beziehungen oder Beziehungen zu anderen Erwachsenen nicht vermitteln können.

Nach Oerter und Dreher (1998: 370) haben Gleichaltrigengruppen in der kindlichen und jugendlichen Entwicklung unterschiedliche Funktionen:

- Sie bieten Orientierung, Stabilisierung und emotionale Geborgenheit in einer Phase einsetzender Selbstreflexion und Erkenntnis der Einmaligkeit und können die häufig damit einsetzenden Gefühle der Einsamkeit überwinden helfen.
- Sie bieten einen sozialen Freiraum zur Erprobung des Sozialverhaltens, wobei auch Formen von sozialen Aktivitäten zulässig sind, die außerhalb der Gruppe zu riskant wären.
- Auch bei der Ablösung von den Eltern sind sie wichtige Bezugsgröße und bieten Unterstützung durch normierende Wirkung einer Mehrheit.
- Sie bieten Identifikationsmöglichkeiten, Lebensstile und Bestätigung der Selbstdarstellungen, was zur Identitätsfindung beitragen kann.

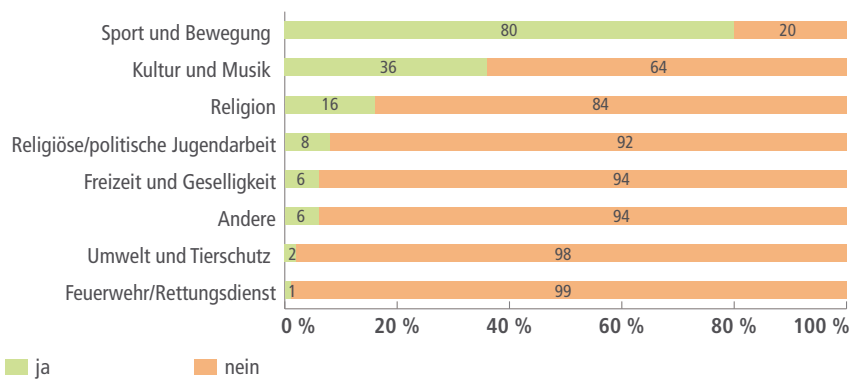
Auch andere Studien belegen, dass das Zusammensein mit Gleichaltrigen nachweislich kognitive als auch soziale Fähigkeiten der Kinder fördert (vgl. u. a. Harring et al. 2010; Krappmann 2010). Harring et al. (2010: 15) verweisen in diesem Zusammenhang jedoch auch darauf, dass Lern- und Sozialisationseffekte von Gleichaltrigengruppen nicht für alle Heranwachsenden in gleicher Weise wirksam sind, sondern die Sozialisations- und Bildungseinflüsse in Abhängigkeit von Form und Zusammensetzung der jeweiligen Freunde (Alter, Geschlecht, soziale und nationale Herkunft) stehen. Die Gleichaltrigengruppe kann vor diesem Hintergrund sowohl Schutz- als auch Risikofaktor für die Entwicklung der Heranwachsenden sein.

Freiräume für Gleichaltrigengruppen bieten sich zum einen im direkten Wohnumfeld der Kinder- und Jugendlichen (vgl. Kapitel 3.2), aber auch im Rahmen von Freizeitaktivitäten außerhalb des schulischen Kontexts. Für ein gesundes Aufwachsen von Kindern sind insbesondere Organisationsformen hervorzuheben, die sportliche, kulturelle oder gemeinschaftliche Aktivitäten, bspw. in Vereinen oder anderen Organisationen, anbieten. Diese erfüllen nicht nur den kurzfristigen Nutzen der sinnvollen Beschäftigung außerhalb der Schule und der Familie, sie bieten Kindern

zudem Frei- und Möglichkeitsräume für das Zusammentreffen mit Gleichaltrigen und wirken langfristig auf die Kompetenzentwicklung von Kindern und Jugendlichen. Die Mitgliedschaft in einem Sportverein bspw. fördert bewiesenermaßen die Visuomotorik² (Hand-Augen-Koordination) sowie die Sprachbildung von Kindern (Groos und Jehles 2015).

Abbildung 21 zeigt die Vereinsnachfrage der Kohorte der Elfjährigen in den letzten drei Monaten, die recht hoch ausfällt. Insgesamt waren 89 Prozent der Elfjährigen derart aktiv. Am häufigsten wurden Einrichtungen aufgesucht, die Aktivitäten zu den Themen Sport und Bewegung (80 Prozent) anbieten. Es gibt zahlreiche Studien, die positive Effekte von Sport und Bewegung auf eine gesunde Entwicklung von Kindern belegen (z. B. AGJ und BVKJ 2010). Demnach profitiert nicht nur die körperliche, sondern ebenso die emotionale, soziale und kognitive Kindesentwicklung von regelmäßigen sportlichen Aktivitäten (ebd.: 19).

Abbildung 21: Engagement Elfjähriger in Vereinen oder Organisationen



Datenbasis: Familienbefragung „KeKiz 2014“, gewichtet, Faktor Familie GmbH.

© Bertelsmann Stiftung und Faktor Familie GmbH, mit finanzieller Unterstützung des Landes NRW und des Europäischen Sozialfonds.

Andere entwicklungsförderliche Aktivitäten in Vereinen und Organisationen zu Themen wie Kultur und Musik wurden in den letzten drei Monaten mit etwas mehr als

2 Zentrale Fähigkeit zum Erlernen der Schriftsprache.

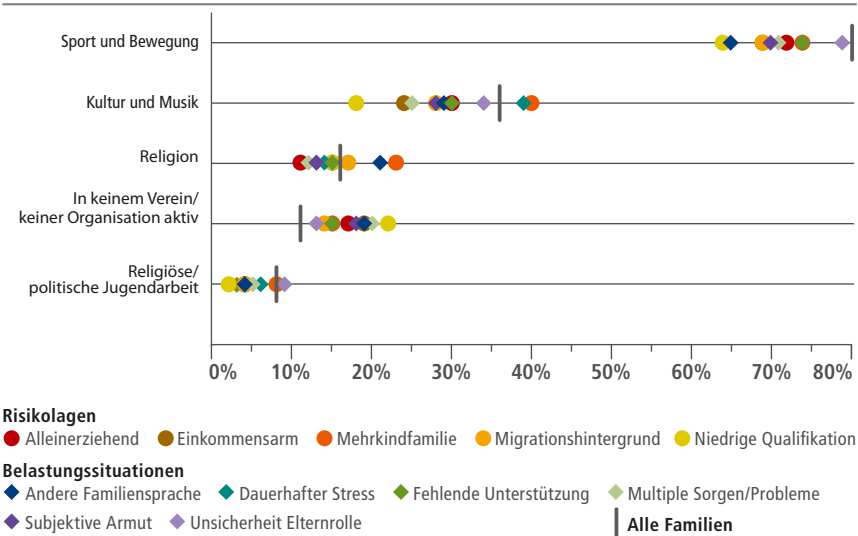
jedem dritten Kind (36 Prozent) in der Kohorte der Elfjährigen zwar vergleichsweise weniger, aber dennoch ebenfalls gut genutzt. Trotz dieses insgesamt recht hohen Niveaus sind Elfjährige damit im Vergleich zur Kohorte der Sechsjährigen sportlich und kulturell etwas weniger engagiert. Zu berücksichtigen ist in diesem Zusammenhang, dass elfjährige Kinder durch den Besuch der weiterführenden Schule über weniger freie Zeit verfügen, die sie derart investieren könnten, und weiterführende Schulen mit sportlichen und kulturellen Arbeitsgruppen (AGs) in der Regel weitere Freizeitmöglichkeiten anbieten.

Bedeutsamer für die Elfjährigen als für die Sechsjährigen hingegen sind Vereine und Organisationen zu den Themen Religion (16 Prozent) und religiöse und/oder politische Jugendarbeit (8 Prozent). Weniger beliebt in der Vereinsnachfrage von elfjährigen Kindern sind Themen wie Freizeit und Geselligkeit (6 Prozent), Umwelt und Tierschutz (2 Prozent) sowie Feuerwehr und Rettungsdienst (1 Prozent).

In der Kohorte der Elfjährigen ist jedoch auch jedes zehnte Kind in den letzten drei Monaten nicht vereinsmäßig aktiv gewesen (11 Prozent). Diese Tatsache wird zusätzlich beachtenswert, wenn man das Engagement in Vereinen und Organisationen nach unterschiedlichen Familiengruppen differenziert, da sich ausgesprochen starke soziale Selektionseffekte zeigen (vgl. Abbildung 22).

Differenziert nach „Familienformen in Risikolagen“ und „Familien mit Belastungen“ nimmt bspw. der Anteil der nicht in einem Verein oder einer Organisation aktiven Elfjährigen zum Teil deutlich zu: Aus niedrig qualifizierten (22 Prozent), einkommensarmen (19 Prozent) und alleinerziehenden (17 Prozent) Familien hat sich jedes fünfte bis sechste Kind nicht engagiert. Aber auch 20 Prozent der elfjährigen Kinder aus Familien mit multiplen Problemen und Sorgen sowie 19 Prozent der elfjährigen Kinder aus Familien mit einer anderen Familiensprache als Deutsch engagierten sich in den letzten drei Monaten nicht in Vereinen oder Organisationen.

Abbildung 22: Soziale Selektivität des Engagements Elfjähriger in Vereinen oder Organisationen



Datenbasis: Familienbefragung „KeKiz 2014“, gewichtet, Faktor Familie GmbH.

© Bertelsmann Stiftung und Faktor Familie GmbH, mit finanzieller Unterstützung des Landes NRW und des Europäischen Sozialfonds.

Diese sozial selektive Teilhabe an Vereins- oder Organisationsangeboten zeigte sich ähnlich stark in der Kohorte der Sechsjährigen und ebenfalls in den Analysen der Schuleingangsuntersuchungen im Projekt „Kein Kind zurücklassen! Kommunen in NRW beugen vor“ (KeKiz). Groos und Jehles (2015: 32) stellten fest, dass weniger als die Hälfte der armen Kinder zum Zeitpunkt der Schuleingangsuntersuchung in einem Sportverein aktiv gewesen ist. Wohingegen mit einem Anteil von drei Viertel nicht arme Kinder deutlich häufiger derart aktiv gewesen sind. Die Daten der Familienbefragung können diese Ergebnisse der sozial selektiven Teilhabe an institutionalisierten Freizeitaktivitäten in Vereinen und Organisationen zusätzlich für die Bereiche Kultur und Musik sowie religiöse und politische Jugendarbeit empirisch nachdrücklich belegen.

Zu vermuten ist, dass nicht zuletzt die zum Teil erheblichen regelmäßigen Kosten (u. a. Mitgliedsbeiträge, Ausrüstung, Instrumente u. Ä.), die für Familien mit einer

Vereinsmitgliedschaft im Freizeitbereich verbunden sind, diese sozialen Selektionsprozesse zusätzlich forcieren. Betrachtet man die von Familien berichteten finanziellen Engpässe im Familienalltag bezüglich finanzieller Mittel im Freizeit- und Kulturbereich, aber auch für Urlaubsreisen, bestätigt sich diese Vermutung (vgl. Tabelle 5).

Tabelle 5: Finanzielle Engpässe in der Familie und Vereinsengagement Elfjähriger

	Kind war in den letzten drei Monaten in Verein/ Organisation aktiv:		Kind war in keinem Verein/ keiner Organisation aktiv	Elfjährige insg.
	Sport und Bewegung	Kultur und Musik		
	Angaben in Prozent		Angaben in Prozent	
Familien, die angeben, das Geld reicht überhaupt nicht für folgende Dinge:				
Kurse für die Kinder (Musik, Kunst, Sport o. Ä.)	5	3	22	8
Freizeitaktivitäten	8	6	19	10
Kulturveranstaltungen	13	10	32	15
Urlaubsreisen	20	16	45	23

Datenbasis: Familienbefragung „KeKiz 2014“, gewichtet, Faktor Familie GmbH.

© Bertelsmann Stiftung und Faktor Familie GmbH, mit finanzieller Unterstützung des Landes NRW und des Europäischen Sozialfonds.

Insbesondere Elfjährige in Familien, deren Eltern über enge finanzielle Mittel für Kurse für die Kinder klagen, waren besonders häufig in keinem Verein oder keiner Organisation aktiv. Darüber hinaus zeigt sich dieser Zusammenhang bezüglich weiterer finanzieller Engpässe für Freizeit- und kulturelle Aktivitäten sowie besonders für Urlaubsreisen. Das belegt, dass auch im Kultur- und Freizeitbereich Benachteiligungen kumulieren und damit die Entwicklungschancen für die betroffenen Kinder zusätzlich negativ beeinflusst werden, da sie weitgehenden Einschränkungen unterliegen.

3.2 Wohnumfeld als Kontext des kindlichen Aufwachsens Elfjähriger

Besonders in der sozialpolitischen Diskussion als umfeldbezogene Einflussfaktoren auf das kindliche Aufwachsen stehen negative Folgen sozialer und ethnischer Segregation als Ausdruck sozialer Ungleichheit in der Gesellschaft. Hier bieten sich zudem Anknüpfungspunkte für sozialräumlich ausgerichtete präventives kommunales Handeln. Daher stehen im Folgenden sozialräumliche Unterschiede des Wohnumfelds der Kinder sowie deren Auswirkungen auf die Inanspruchnahme präventiver Angebote im Fokus der Betrachtung.

Sozialräumliche Merkmale des Wohnumfelds von Elfjährigen

Sozialräumliche Effekte für das Aufwachsen von Kindern, d. h. die Beeinflussung von Bildungs- und letztlich Lebenschancen, können für alle Lebensphasen empirisch belegt werden. Die sozialräumlichen Kontexte der Kinder können danach ebenfalls sowohl als Ressource des Aufwachsens als auch als Risikofaktor wirksam werden (u. a. Steinhüble 2005; Strohmeier, Wunderlich und Lersch 2009; Terpoorten 2014; Groos und Jehles 2015; El-Mafaalani, Kurtenbach und Strohmeier 2015). Mit der Ausweitung der sozialen Interaktionsräume der Heranwachsenden gewinnen diese sozialräumlichen Kontexte für die kindliche Entwicklung zusätzliches Gewicht.

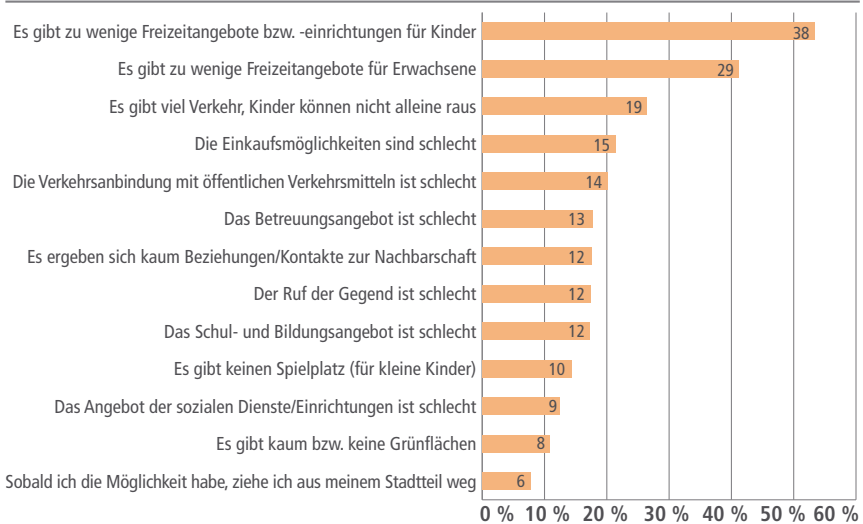
Was in diesem Zusammenhang optimal für das Aufwachsen von Kindern ist, lässt sich dabei nur eher allgemein formulieren: „Ein optimaler Lebensraum für Kinder ist dadurch gekennzeichnet, dass er Kindern die Möglichkeit gibt, sich zu entdecken (in Spiel und sozialer Interaktion), sich gemäß ihrer Anlagen, Begabungen und Interessen zu entwickeln und zu lernen, sich alleine, mit den Eltern sowie mit Peers und Freunden zu beschäftigen und selbstverantwortliches, soziales Handeln einzuüben“ (Steinhüble 2005: 243). Effekte auf die kindliche Entwicklung können dabei sowohl direkt von der psychisch-räumlichen Umwelt ausgehen, bspw. der Bebauungs- und Wohnraumqualität, oder den Infrastrukturangeboten des Wohnumfelds der Familien und damit der Kinder. Diese können aber auch indirekt wirksam werden, bspw. durch die soziale Zusammensetzung der Nachbarschaft, die sozialen Interaktionsmöglichkeiten im Wohnumfeld oder die wirtschaftliche oder soziale Situation im Sozialraum insgesamt (vgl. u.a. Terpoorten 2014; El-Mafaalani, Kurtenbach und Strohmeier 2015).

Auch mit den Daten der Familienbefragung lassen sich räumliche Unterschiede im Lebensumfeld der Familien mit elfjährigen Kindern beobachten, die in der durch die Eltern bewerteten Wohnumfeldqualität zum Ausdruck kommen. Spiel- und Treffmöglichkeiten für Kinder und Jugendliche, das Betreuungsangebot in Wohnortnähe, der Ruf der Wohngegend oder das Freizeit- und Infrastrukturangebot insgesamt sind nicht nur wichtig, damit sich Familien in ihrem Wohnumfeld wohlfühlen, gleichzeitig rahmen sie auch die Freiräume, die das jeweilige Wohnumfeld den Heranwachsenden bietet. Aber auch eine gute Anbindung mit öffentlichen Verkehrsmitteln oder wenig Verkehr, damit Kinder alleine die Wohnung oder das Haus verlassen können, sind wichtige Punkte eines kinderfreundlichen Wohnumfelds.

Mängel werden diesbezüglich durch die Eltern überwiegend im Bereich der Freizeitangebote sowohl für Kinder als auch für Erwachsene wahrgenommen (vgl. Abbildung 23). Alle anderen angeführten Mängel des Wohnumfelds werden deutlich seltener genannt. In der Rangfolge der Mängel erreichen nach der Kritik des Freizeitangebots ein hohes Verkehrsaufkommen im Wohnumfeld oder unzureichende Einkaufsmöglichkeiten noch die häufigsten Nennungen. Insgesamt betrachtet, nehmen die Familien mit elfjährigen Kindern aber eher seltener gehäuft Mängel im direkten Wohnumfeld wahr.

Insbesondere ein schlechtes Image der Wohnumgebung, d. h. ein schlechter Ruf der Gegend wird unter den Familien lediglich von etwa jeder achten Familie als Mangel des eigenen Wohnumfelds angegeben. Entsprechend gering fällt der Anteil derjenigen aus, die möglichst bald aus ihrem aktuellen Wohnumfeld wegziehen möchten. Dies betrifft lediglich sechs Prozent der Familien insgesamt.

Abbildung 23: Wahrgenommene Mängel im Wohnumfeld Elfjähriger

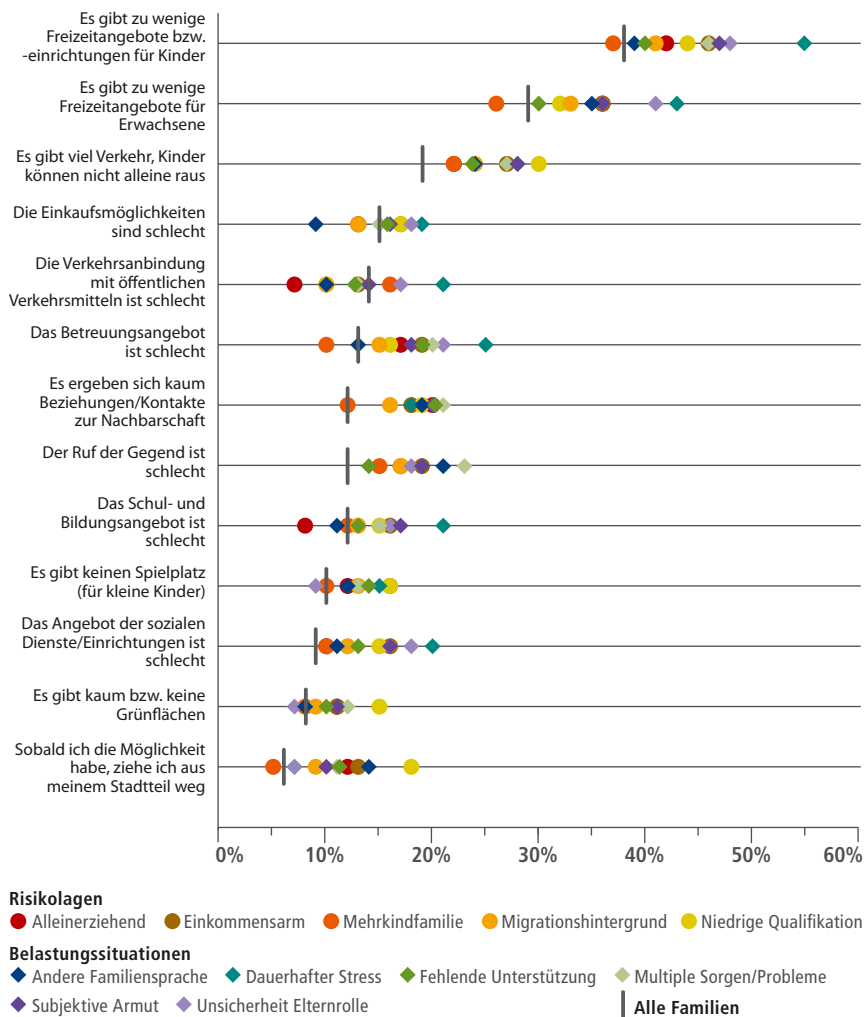


Datenbasis: Familienbefragung „KeKiz 2014“, gewichtet, Faktor Familie GmbH.

© Bertelsmann Stiftung und Faktor Familie GmbH, mit finanzieller Unterstützung des Landes NRW und des Europäischen Sozialfonds.

Die Untersuchungen zur sozialen und ethnischen Segregation insbesondere in größeren Städten verweisen aber darauf, dass die sozialräumlichen Kontexte des Aufwachsens ebenfalls einer starken sozialen und ethnischen Selektion unterliegen. Segregation ist danach als räumlicher Ausdruck sozialer Ungleichheiten in der Gesellschaft insgesamt zu verstehen (El-Mafaalani und Strohmeier 2015: 18 ff.). So konzentrieren sich sozial benachteiligte Familien insbesondere in den ärmeren Stadtteilen mit hoher ethnischer Segregation (vgl. u. a. Bertelsmann Stiftung 2015: 90 ff.). Aufgrund dessen sind sozial benachteiligte Familien häufig auch mit einem weniger kinderfreundlichen Wohnumfeld konfrontiert. Auch mit den vorliegenden Daten der Familienbefragung lässt sich dies empirisch verdeutlichen (vgl. Abbildung 24).

Abbildung 24: Mängel im Wohnumfeld Elfjähriger nach Familiengruppen



Datenbasis: Familienbefragung ‚KeKiz‘ 2014, gewichtet, Faktor Familie GmbH.

© Bertelsmann Stiftung und Faktor Familie GmbH, mit finanzieller Unterstützung des Landes NRW und des Europäischen Sozialfonds.

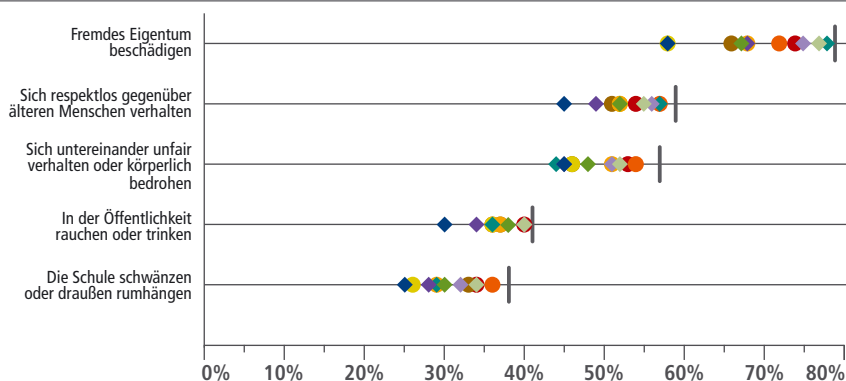
Betrachtet man die Familien differenziert nach Risikolagen sowie Belastungssituationen, zeigen sich die aus anderen Segregationsstudien bereits bekannten sozialen und ethnischen Selektionseffekte. Zwar ändert sich die Rangfolge der genannten Mängel zwischen den betrachteten Familiengruppen nicht grundlegend. Mit Mängeln im direkten Wohnumfeld müssen aber die bereits in anderer Hinsicht sozial belasteten Familien im Alltag deutlich häufiger zurechtkommen als Familien insgesamt und dies gilt für fast alle hier angeführten Defizite im Wohnumfeld. Insbesondere gering qualifizierte Eltern und einkommensarme Familien, aber auch stressbelastete Familien leben mit ihren elfjährigen Kindern häufiger in schlechteren Wohnlagen mit mehr Mängeln im direkten Wohnumfeld.

Soziale Kontrolle und Interventionsbereitschaft in der Nachbarschaft

Auffällig ist in diesem Zusammenhang darüber hinaus, dass sich in den Bewertungen bezüglich der Nachbarschaftskontakte im Wohnumfeld eine vergleichsweise größere Lücke zu Familien insgesamt auftut (vgl. Abbildung 24). Familien in Risikolagen und in Belastungssituationen sind damit auch deutlich häufiger als Familien insgesamt mit einer eher anonymen Nachbarschaft konfrontiert, die auf einen geringeren sozialen Zusammenhalt im Stadtteil und eine geringere Interventionsbereitschaft bei Problemen im Stadtteil verweist. Insgesamt gesehen ist die Interventionsbereitschaft der Nachbarschaft im Wohnumfeld der Familien mit Elfjährigen nach Einschätzung der Eltern aber recht deutlich ausgeprägt (vgl. Abbildung 25).

Nach der mehrheitlichen Einschätzung der Eltern würden die Nachbarn ihrer Wohngegend insbesondere dann mit Sicherheit etwas unternehmen, wenn Kinder fremdes Eigentum beschädigen. Aber auch das respektlose Verhalten gegenüber älteren Menschen oder Auseinandersetzungen in der Gleichaltrigengruppe würden nach Aussage etwa der Hälfte der Eltern insgesamt Reaktionen der Nachbarn hervorrufen. Weniger sicher sind sich die Eltern bezüglich des Eingreifens bei öffentlichem Trinken oder Rauchens sowie beim Schwänzen der Schule oder draußen rumhängen. Für die beiden letztgenannten Verhaltensweisen gibt es anteilig mehr Familien, die nur „vielleicht“ davon ausgehen, dass die Nachbarn eingreifen.

Abbildung 25: Interventionsbereitschaft im Wohnumfeld Elfjähriger



Risikolagen

- Alleineziehend
- Einkommensarm
- Mehrkindfamilie
- Migrationshintergrund
- Niedrige Qualifikation

Belastungssituationen

- ◆ Andere Familiensprache
- ◆ Dauerhafter Stress
- ◆ Fehlende Unterstützung
- ◆ Multiple Sorgen/Probleme
- ◆ Subjektive Armut
- ◆ Unsicherheit Elternrolle

| Alle Familien

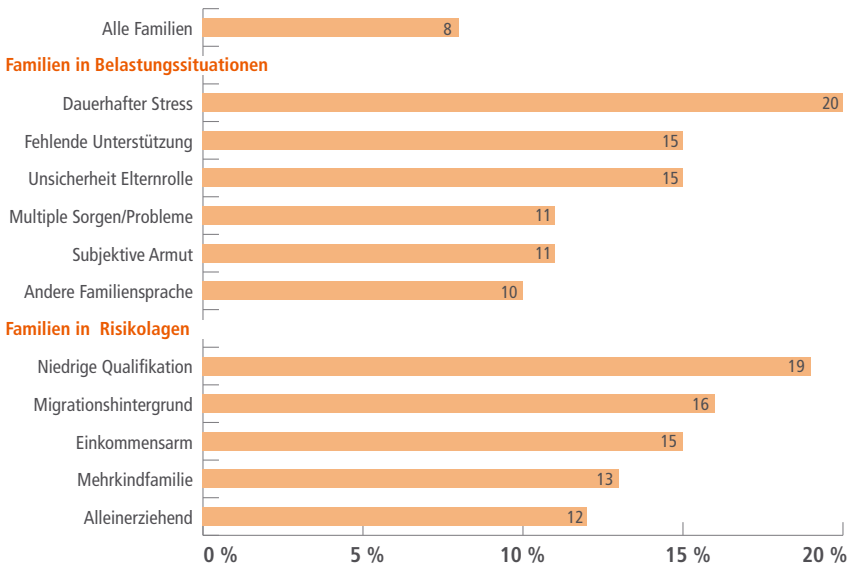
Datenbasis: Familienbefragung „KeKiz 2014“, gewichtet, Faktor Familie GmbH.

Anmerkung: Anteile „ja“ einer Skala von „ja“, „vielleicht“ und „nein“.

© Bertelsmann Stiftung und Faktor Familie GmbH, mit finanzieller Unterstützung des Landes NRW und des Europäischen Sozialfonds.

Zugleich zeigen sich wiederum Unterschiede im Niveau der wahrgenommenen sozialen Kontrolle zwischen den Familiengruppen. Familien in Risikolagen oder in Belastungssituationen berichten anteilig seltener über eine sichere Interventionsbereitschaft in ihrer Nachbarschaft (Antwort „ja“) und dies für alle angeführten Verhaltensweisen. Familien mit einer anderen Familiensprache gehen danach am seltensten davon aus, dass Nachbarn bei den angeführten konfliktbehafteten Verhaltensweisen der Kinder sicher eingreifen.

Abbildung 26: Geringe soziale Kontrolle im Wohnumfeld Elfjähriger



Datenbasis: Familienbefragung „KeKiz 2014“, gewichtet, Faktor Familie GmbH.

Anmerkung: Summenindex: drei oder mehrmals „nein“ bei fünf abweichenden Verhaltensweisen von Kindern im Wohnumfeld: Fremdes Eigentum beschädigen/respektlos gegenüber älteren Menschen verhalten/untereinander unfair verhalten oder körperlich bedrohen/öffentlich rauchen oder trinken/Schule schwänzen oder draußen rumhängen.

© Bertelsmann Stiftung und Faktor Familie GmbH, mit finanzieller Unterstützung des Landes NRW und des Europäischen Sozialfonds.

Betrachtet man hingegen diejenigen, die sich sicher sind, dass nicht eingegriffen wird (Antwort „nein“), stellen sich die Unterschiede zwischen den Familiengruppen etwas anders dar. Hierfür wurde ein einfacher Summenindex über die „Nein“-Antworten gebildet: Bei drei oder mehr „Nein“-Antworten für die fünf angeführten Verhaltensweisen wird hier von einem Wohnumfeld mit nur geringer sozialer Kontrolle und geringer Interventionsbereitschaft der Nachbarschaft ausgegangen (vgl. Abbildung 26). Die ausgewiesenen Indexwerte verweisen nun eher darauf, dass besonders häufig niedrig qualifizierte Familien und Familien mit Stressbelastung in einem Wohnumfeld mit geringer sozialer Kontrolle leben bzw. dies zumindest so wahrnehmen. Familien mit einer anderen Familiensprache als Deutsch liegen etwa im Mittel der Bewertung.

gen. Diese Familien sind offenbar eher unsicher, ob eingegriffen wird oder nicht (häufigste Antwort „vielleicht“).

Auch andere Studien haben bereits belegt, dass mit zunehmender Segregation und wachsenden sozialen Belastungen in den Wohngebieten der soziale Zusammenhalt und die Bereitschaft, bei Problemen und Konflikten im Stadtteil einzugreifen, sinken (vgl. hierzu zusammenfassend Baier und Prätor 2015). Die hieraus in der öffentlichen Diskussion häufig abgeleitete Schlussfolgerung, dass damit auch eine höhere Jugenddelinquenz und vermehrtes kriminelles Verhalten in den betreffenden Stadtteilen einhergeht, konnte für deutsche Städte bisher aber nicht empirisch belegt werden (ebd.). Gleichwohl bleibt eine sozialräumliche Ungleichverteilung entwicklungsfördernder Kontextbedingungen im Wohnumfeld der Kinder erkennbar, die die örtlichen Freiräume und Interaktionsmöglichkeiten der Heranwachsenden, insbesondere in armutsgeprägten Stadtteilen beeinflussen.

Darüber hinaus kann bereits die Symbolik des jeweiligen Sozialraums, d. h. das Image eines Quartiers, negativ für die Lebenschancen wirksam werden, bspw. der Ruf eines Stadtteils als „Problemviertel“ einer Stadt (Farwick 2001; Häußermann 2008). Hierbei handelt es sich aber nicht um einen Automatismus. Zu dieser Schlussfolgerung kommen auch die Herausgeber eines aktuellen Sammelbandes zum Thema Segregation: „Wer im ‚richtigen‘ Viertel wohnt, hat meist auch ein entsprechendes Einkommen und eine erfolgreiche Bildungsbiographie. Im ‚falschen‘ Stadtteil zu wohnen wiederum, kann zu Absagen bei Bewerbungen, gesundheitlichen Einschränkungen und zur sozialen Ausgrenzung führen. Kann, aber muss nicht! Nicht alle Bewohner eines armutsgeprägten oder ethnisch diversifizierten Viertels werden in gleichem Maße benachteiligt“ (El-Mafaalani, Kurtenbach und Strohmeier 2015: 11).

3.3 Umfeldbezogene Kontexte und Inanspruchnahme sozialraumorientierter Einrichtungen

An die Erkenntnisse zur räumlichen Ungleichverteilung von Lebenschancen knüpfen sozialräumlich ausgerichtete präventive Ansätze an. Diese versuchen u. a. durch Angebote vor Ort in den besonders sozial benachteiligten Stadtteilen bzw. Quartieren

und über ein gezieltes sozialräumliches Quartiersmanagement negative Folgen räumlich ungleich verteilter Lebenschancen zu kompensieren bzw. zu mildern. Daher stellt sich zum einen die Frage, ob präventive Angebote bzw. unterstützende Institutionen auch Familien bzw. Heranwachsende erreichen, die besonders häufig mit umfeldbezogenen Benachteiligungen konfrontiert sind. Zum anderen wird der Frage nachgegangen, ob diese Familien die Angebote bzw. Institutionen auch nutzen.

Erste Hinweise hierzu gaben bereits die Einschätzungen der Eltern der Elfjährigen zur Wohnumfeldqualität, die aber eher ernüchternd ausfallen (vgl. Abbildung 24). Vielmehr sind in der Wahrnehmung der Familien in Risikolagen bzw. in Belastungssituationen die Angebote der sozialen Dienste bzw. Einrichtungen sowie Schul- und Bildungsangebote in ihrem direkten Wohnumfeld häufiger ein Kritikpunkt als für Familien insgesamt. Dies könnte aber auch dadurch begründet sein, dass die sozialräumlich ausgerichteten Angebote für die benachteiligten Familien besonders bedeutsam sind und daher Defizite stärker wahrgenommen werden. Es kann aber auch darauf verweisen, dass diese Angebote (noch) nicht (ausreichend) bei den Familien mit Bedarfen ankommen.

Daher werden im Folgenden ausgewählte, vorrangig im Stadtteil ansässige Einrichtungen für Familien und Jugendliche, die in der Regel sozialräumlich orientiert arbeiten, etwas differenzierter betrachtet.

Jugendtreffs und Jugendzentren

Einen besonderen Platz nehmen in diesem Zusammenhang Jugendtreffs bzw. Jugendzentren der offenen Kinder- und Jugendarbeit ein. Sie haben auf kommunaler Ebene u. a. die sozial-, jugend- und bildungspolitische Aufgabe, mit ihren Angeboten ungleiche Teilhabechancen von Kindern und Jugendlichen im Freizeitbereich zumindest teilweise auszugleichen. Obgleich diese präventiv wirksamen Angebote der Kinder- und Jugendhilfe nicht im Fokus der Familienbefragung standen, lassen sich auf Basis der Befragungsergebnisse zumindest einige allgemeine Aussagen zur Inanspruchnahme der Jugendtreffs bzw. Jugendzentren im direkten Wohnumfeld der Familien machen (vgl. Tabelle 6).

Die Jugendzentren im Wohnumfeld können danach nur zum Teil wirksam werden. Für einige der adressierten Familien scheidet die angestrebte Ausgleichsfunktion bereits daran, dass ihnen nicht bekannt ist, ob es einen Jugendtreff bzw. ein Jugendzentrum in ihrem Stadtteil überhaupt gibt. Auf diesen generellen Umstand als Zugangshürde wurde bereits in Kapitel 2.1 verwiesen. Unter den Eltern aller Elfjährigen betrifft dies etwa jede fünfte Familie; unter den Eltern mit elfjährigen Kindern, die nicht im Verein aktiv sind bzw. die angeben nicht ausreichend Geld für Kurse für die Kinder (Musik, Kunst, Sport) zu haben, hingegen etwas mehr als jede vierte Familie. Unter Elfjährigen, die in Stadtteilen mit einer vergleichsweise geringen Interventionsbereitschaft und sozialen Kontrolle der Nachbarschaft wohnen, fällt dieser Anteil noch einmal etwas höher aus.

Tabelle 6: Erreichbarkeit und Nutzung von Jugendtreffs/Jugendzentren im Stadtteil (Eltern Elfjähriger)

Gib es in Ihrem Stadtteil einen Jugendtreff/ein Jugendzentrum?	Elfjährige, die nicht in einem Verein/einer Organisation aktiv waren	Elfjährige, deren Eltern angaben, das Geld reicht überhaupt nicht für Kurse für die Kinder	Elfjährige in Stadtteilen mit geringer sozialer Kontrolle	Elfjährige insg.
	Angaben in Prozent			
Kenne ich nicht/weiß ich nicht	26	27	30	21
Kenne ich, darunter	74	73	70	79
... vorhanden	89	89	86	92
... gut erreichbar	83	63	85	81
... in den letzten 12 Monaten genutzt	17	21	29	18

Datenbasis: Familienbefragung „KeKiz 2014“, gewichtet, Faktor Familie GmbH.

© Bertelsmann Stiftung und Faktor Familie GmbH, mit finanzieller Unterstützung des Landes NRW und des Europäischen Sozialfonds.

Betrachtet man aber nur diejenigen, die Jugendtreffs bzw. Jugendzentren in ihrem Stadtteil kennen bzw. die wissen, ob es eine solche Einrichtung gibt, zeigen sich kaum Unterschiede hinsichtlich der Einschätzung der Verfügbarkeit im Stadtteil. Etwa neun von zehn dieser Elfjährigen könnten demnach prinzipiell eine solche Einrichtung im Stadtteil nutzen. Kennen Familien die Einrichtungen, fallen Erreichbarkeit und Nutzung für die im Freizeitbereich eher benachteiligten Heranwachsenden in sozial stär-

ker belasteten Stadtteilen sogar (leicht) überdurchschnittlich aus. Zugleich nutzen diese Familien die Jugendzentren bzw. Jugendtreffs überdurchschnittlich häufig. Besonders hoch fällt die Nutzung unter den Elfjährigen bzw. Familien in Stadtteilen mit nur geringer sozialer Kontrolle aus. Das heißt, dass hier der angestrebte ausgleichende Effekt der offenen Kinder- und Jugendarbeit in Stadtteilen mit besonderen sozialen Risiken durchaus erreicht wird. Die Einrichtungen bieten Aufenthalts- und Freiräume sowie Freizeitmöglichkeiten für sozial benachteiligte Heranwachsende insbesondere in diesen Stadtteilen. Zugleich wird der ausgleichende Effekt aber nicht in gleichem Umfang für in Vereinen nicht aktive Elfjährige erreicht und auch die Erreichbarkeit der Einrichtungen für Elfjährige aus finanziell eingeschränkten Familien ist unterdurchschnittlich.

Als Problem bestehen bleibt aber aufseiten der Familie die Zugangshürde der Kenntnis über solche Angebote, die gerade unter Familien mit diesbezüglich antizipierten Bedarfen vergleichsweise gering ausfällt. Eine der wesentlichen Aufgaben der offenen Kinder- und Jugendarbeit in den Stadtteilen ist demnach eine noch breitere und flächendeckendere Information über die Standorte und Angebote solcher Einrichtungen.

Einrichtungen für Familien in Stadtteilen

Betrachtet man jedoch andere Einrichtungen in den Stadtteilen, die Unterstützung bei Problemen und Belastungen für Familien vor Ort anbieten, erreichen Jugendzentren noch vergleichsweise hohe Bekanntheitswerte (vgl. Abbildung 13, Kapitel 2.1). Unabhängig davon, ob es in den Stadtteilen der Familien die entsprechenden Einrichtungen gibt oder nicht, fällt der Anteil derjenigen, die hierzu gar keine Aussage treffen können, über alle sozial benachteiligten Familiengruppen recht hoch aus. Wobei hier auch zu berücksichtigen ist, dass nicht alle Einrichtungen flächendeckend vorgehalten werden (können).

Betrachtet man wiederum nur diejenigen, die angeben solche Einrichtungen zu kennen, relativiert sich das Bild zumindest für die mit Informationen erreichten benachteiligten Familien etwas. Tabelle 7 zeigt auf, ob die entsprechenden Einrichtungen dort zu finden sind, wo durch die Familien besondere soziale Belastungen des Wohnumfelds

berichtet werden, sei es durch eine eher anonyme Nachbarschaft mit geringer sozialer Kontrolle, ein schlechtes Image des Stadtteils oder andere Mängel im Wohnumfeld. Das heißt es wird danach gefragt, ob die Einrichtungen in den sogenannten Problemvierteln angesiedelt sind. Sieht man von den hohen Anteilen ab, die die Einrichtungen gar nicht kennen, bestätigt sich dies für alle angeführten Einrichtungen weitgehend.

Tabelle 7: Vorhandensein von sozialraumbezogenen Einrichtungen für Familien in Stadtteilen mit sozialen Belastungen (Eltern Elfjähriger)

	Familien die angeben, dass (es) in ihrem Wohnumfeld ...				Familien mit Elfjährigen insg.
	kaum Beziehungen/ Kontakte zur Nachbarschaft gibt	der Ruf der Gegend schlecht ist	nur eine geringe soziale Kontrolle gibt	fünf oder mehr Mängel gibt	
Angaben in Prozent					
Folgende Einrichtungen sind im Wohnumfeld vorhanden:					
Familienzentrum	72	81	72	62	75
Stadtteilbüro/ Stadtteilzentrum	64	80	62	73	60
Elterncafé/Elterntreff	72	78	72	78	70
Treff für Migrantinnen/ Migranten	46	78	54	64	50

Datenbasis: Familienbefragung „KeKiz 2014“, gewichtet, Faktor Familie GmbH.

Anmerkung: Ohne Familien, die angeben, die genannten Einrichtungen nicht zu kennen, bzw. nicht wissen, ob sich eine solche Einrichtung im Stadtteil befindet.

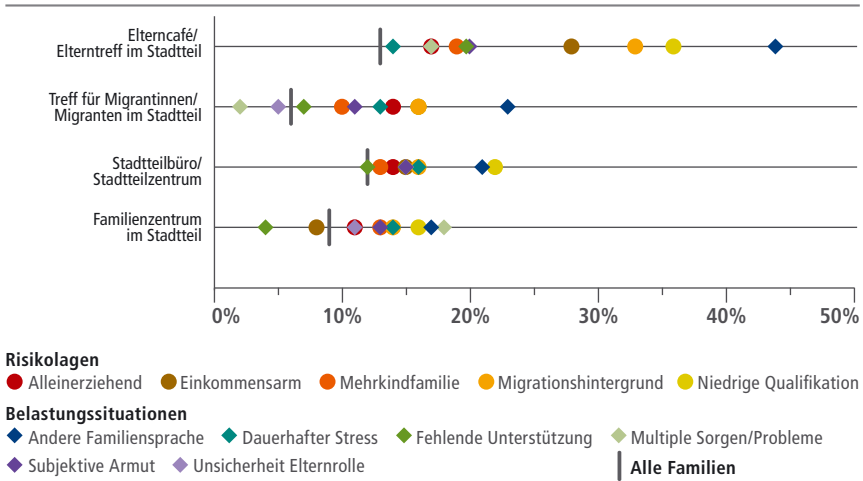
© Bertelsmann Stiftung und Faktor Familie GmbH, mit finanzieller Unterstützung des Landes NRW und des Europäischen Sozialfonds.

Insbesondere ein schlechtes Image des Stadtteils ist danach ein vergleichsweise sicherer Indikator dafür, dass entsprechende Einrichtungen im Stadtteil auch präsent sind und als Anlaufstelle für die Bevölkerung fungieren. Für die Migrantentreffs lässt sich danach eine etwas stärkere Konzentration in Stadtteilen mit schlechtem Ruf erkennen. In eher anonymen Wohngebieten und Wohngebieten mit geringer sozialer Kontrolle hingegen sind Migrantentreffs weniger präsent.

Die Nutzung solcher Einrichtungen unterliegt zwar erneut einer ausgeprägten Selektivität, diese bewirkt jedoch höhere Nutzungsraten bei sozial stärker benachteiligten

Familien (vgl. Abbildung 27). Diese Nutzungsraten können unter Umständen auch darauf zurückgeführt werden, dass in diesen Einrichtungen vor Ort insbesondere beratende und begleitende Angebote vorgehalten werden, für die sich bereits eine positive Selektivität zugunsten der Familiengruppen mit geringer Ressourcenausstattung gezeigt hat. Für Familien insgesamt wird die Nähe zum Wohnort als Grund für die Wahl eines Angebots eher unwichtiger.

Abbildung 27: Nutzung von sozialraumbezogenen Einrichtungen für Familien in den letzten zwölf Monaten (Eltern Elfjähriger)



Datenbasis: Familienbefragung „KeKiz 2014“, gewichtet, Faktor Familie GmbH.

Anmerkung: Ohne Familien, die angeben, die genannten Einrichtungen nicht zu kennen, bzw. nicht wissen, ob sich eine solche Einrichtung im Stadtteil befindet.

© Bertelsmann Stiftung und Faktor Familie GmbH, mit finanzieller Unterstützung des Landes NRW und des Europäischen Sozialfonds.

Auch hier bestätigt sich damit wie für die Jugendzentren: Wurde die allgemeine Zugangshürde des Wissens über eine solche Einrichtung im Stadtteil „genommen“, erreichen die Angebote durchaus die adressierten Familien. Besonders hervorzuheben ist, dass vor allem Familien mit einer anderen Familiensprache als Deutsch, die bisher bei anderen Angebotsarten eher unterdurchschnittliche Nutzungsraten erkennen lassen, durch solche sozialräumlich agierenden Einrichtungen offenbar überdurchschnittlich gut erreicht werden. Auch niedrig qualifizierte Eltern werden vergleichs-

weise besser erreicht als Familien insgesamt. Zu beachten ist jedoch, dass wiederum nur diejenigen betrachtet werden, die die entsprechenden Einrichtungen kennen oder wissen, ob es diese im Stadtteil gibt. Bezogen auf alle Familien in den Städten fallen die Nutzungsquoten daher deutlich niedriger aus, als dies in Abbildung 27 erscheint.

Dennoch lassen die Ergebnisse die Schlussfolgerung zu, dass gerade sozialräumlich wirkende Einrichtungen mit niedrigschwelligen Angebotsstrukturen, die im direkten Wohnumfeld der betroffenen Familien erreicht werden können, Familien mit geringen sozialen und kulturellen Ressourcen weniger ausschließen. Das heißt im Umkehrschluss: Die Angebote dieser Einrichtung passen zu den Problemen und Belastungen der Familien. Gleichzeitig lässt sich aber nur schwer bewerten, wie die Quantität der erreichten Nutzungszahlen einzuschätzen ist, da die Kenntnis über solche Angebote unzureichend ist.

4 Was beeinflusst die Inanspruchnahme? Ein Fazit für die Kohorte der Elfjährigen

Nahezu alle Familien mit elfjährigen Kindern haben bereits für sich oder für ihr Kind mindestens ein präventives Angebot in Anspruch genommen. Doch nicht alle diese Familien nehmen präventive Angebote in gleicher Intensität bzw. Vielfalt in Anspruch. So konzentrieren sich einige Familien bspw. auf die Nutzung (sozial-)medizinischer Angebote. Dies ist ein Ergebnis der Familienbefragung zur Inanspruchnahme präventiver Angebote, das bereits für die Kohorten der Drei- und Sechsjährigen und ihre Eltern zu beobachten war. Im Rahmen der Analysen der Inanspruchnahme von präventiven Angeboten von Familien der drei genannten Alterskohorten ließen sich dabei die Bedingungen und Formen identifizieren, unter denen Präventionsangebote von Familien mehr oder weniger in Anspruch genommen werden.

Demzufolge gestaltet sich die Inanspruchnahme präventiver Angebote als komplexer Prozess, der in einem hohen Maße von der Lebenssituation der Familien geprägt ist. So konnten aufseiten der Familien die Familienmerkmale identifiziert werden, die die Inanspruchnahme von Präventionsangeboten in einem besonderen Maße beeinflussen. Den stärksten Einfluss auf die Inanspruchnahme haben demnach über alle drei Kohorten hinweg in der Regel die objektiven Ressourcen einer Familie, darunter insbesondere die Bildungsressourcen der Eltern, aber auch Einkommensressourcen. Darüber hinaus zeigte sich, dass sich spezifische subjektive Belastungen, wie eine hohe Stressbelastung oder Unsicherheiten in der Elternrolle, indirekt auf die Inanspruchnahme präventiver Angebote auswirken. Demnach spielt auch die Problemsensitivität der Eltern eine besondere und positive intervenierende Rolle, obwohl sie familiäre Risikolagen verstärken. Die mit den genannten subjektiven Belastungen verbundene intensivere Reflexion der eigenen Lage begünstigt aber auch die Nutzung präventiver Angebote. Andere Belastungen hingegen, bspw. eine andere Familiensprache als Deutsch oder fehlende informelle Netzwerkunterstützung, verstärken die familiäre Risikolage einseitig.

Im Kohortenvergleich ließ sich dabei zeigen, dass vor allem in der jüngeren Kohorte der Dreijährigen der Einfluss der einzelnen Familienmerkmale auf die Inanspruchnahme – insbesondere der sozioökonomischen Merkmale – am stärksten ist. Bei der

Analyse der Inanspruchnahme präventiver Angebote durch Familien mit elfjährigen Kindern sind die objektiven Familienressourcen zwar nicht mehr direkt als Einflussfaktoren auf die Inanspruchnahme nachzuweisen, jedoch zeigt sich hier nunmehr eine Dominanz der Belastungen. Dies macht aufseiten der Familien zweierlei deutlich:

- Einerseits ist ein früher Präventionsansatz wichtig. Über alle Angebotsbereiche hinweg verzeichnet die Kohorte der Dreijährigen die höchsten Inanspruchnahmekquoten. Ein früher Ansatz kann demnach sozialen Ungleichheiten in der Inanspruchnahme sowie damit verbundene Entwicklungsrisiken früh entgegenwirken und dabei das Potenzial präventiver Arbeit im frühkindlichen Alter nutzen.
- Andererseits ist es wichtig, Eltern langfristig in ihren Kompetenzen und damit auch ihre Problemsensitivität zu stärken. In ihrer Elternkompetenz gestärkte Eltern erwiesen sich als einer der wichtigsten Schutzfaktoren für das gesunde Aufwachsen von Kindern. Elternkompetenzen erfahren aber durch die Bedingungen, unter welchen Familien ihr Leben gestalten, ebenfalls eine wesentliche Rahmung. Insbesondere Elternbildungsangebote können dazu beitragen, dass Eltern mit den auf sie einwirkenden Belastungen umgehen können und ihre Handlungskompetenzen stärken. Sie sind eine wesentliche Voraussetzung, um die Rolle des Inanspruchnehmers überhaupt einnehmen zu können.

Familien brauchen jedoch nicht nur die personenbezogenen Fähigkeiten, sondern auch die institutionellen Möglichkeiten, um präventive Angebote in Anspruch zu nehmen. Häufig sind es jedoch gerade die Belastungen und (sozioökonomischen) Faktoren, die eine Inanspruchnahme präventiver Angebote indizieren, die auch verhindern, dass Angebote in Anspruch genommen werden. So ließen sich im Rahmen der Analysen über alle Kohorten hinweg angebotstypische Selektionsmuster erkennen. Angebote, die ein „gesundes Aufwachsen“ unterstützten und dem Auftreten gesundheitlicher Einschränkungen oder Problemen im Kindesalter entgegenwirkten, wurden von allen Familien mit Kindern in den drei Alterskohorten gut genutzt. Dabei handelte es sich zumeist um Angebote mit einfachen und oftmals kostenfreien Zugängen, die einen hohen Bekanntheitsgrad sowie eine hohe normative Verankerung in allen Bevölkerungsgruppen genießen. Weitgehend unabhängig von ihren Lebenslagen oder Belastungssituationen gehört es demnach für viele Eltern einfach dazu, dass

man mit dem Kind zur Vorsorgeuntersuchung zum Kinderarzt geht oder den Logopäden aufsucht, wenn die Sprachentwicklung des Kindes einen Förderbedarf aufweist.

Während von der Nutzung einer medizinischen bzw. therapeutischen Maßnahme die Lösung eines gesundheitlichen Problems erwartet wird, erschließt sich eine solche einfache Relation hingegen bei der Inanspruchnahme von Kurs- und Gruppenangeboten für die Familien nicht unmittelbar. Angebote, die stärker ein „erfolgreiches Aufwachsen“ und eine Optimierung der kindlichen Entwicklung bzw. der eigenen Elternrolle fokussierten, erreichten benachteiligte Familien deswegen in der Regel deutlich schlechter als die Gesamtheit der Familien. Zudem zeigte sich im Rahmen der Analysen, dass Familien für diese Angebote deutlich mehr Ressourcen und Kompetenzen aufweisen müssen, was eine breitere Nutzung durch belastete Familien oftmals behindert.

Besonders herauszustellen sind jedoch Angebote mit einem beratenden und begleitenden Charakter. Auch diese sind als sozialselektiv zu bezeichnen, allerdings deutlich stärker zugunsten der definierten Bedarfsgruppen sowohl im Hinblick auf sozioökonomische Faktoren (Risikolagen) als auch im Hinblick auf Belastungen. Voraussetzung für die bessere Inanspruchnahme dieser Angebotsart ist insbesondere ihre Niedrigschwelligkeit, d. h. ihre weitgehende Ressourcenunabhängigkeit, der freie Zugang für alle Familiengruppen und eine einfache, wenig „verregelte“ Erreichbarkeit, z. B. auch im direkten Wohnumfeld der Familien. Anders als die anderen Angebotsbereiche wirkte diese Angebotsart damit stärker auch sozial ausgleichend und entsprach mehr der präventiven Zielstellung auch benachteiligten Familien eine „soziale Teilhabe zu gewähren“. Auf der Seite der Angebote und Institutionen macht dies deutlich:

- „Schwer erreichbar“ ist nicht nur ein Merkmal einzelner Zielgruppen, sondern auch einzelner präventiver Angebote bzw. Angebotstypen. So verfolgen die drei angeführten Angebotsarten unterschiedliche Präventionsziele (gesundes Aufwachsen, erfolgreiches Aufwachsen und soziale Teilhabe gewähren), die nicht alle Familien in gleicher Weise erreichen. Präventive Angebote müssen sich jedoch an den konkret wahrgenommenen Bedarfen der Kinder, Eltern und Familien orientieren sowie die Lebenssituation der Familien berücksichtigen, damit diese in Anspruch genommen werden.

Dabei kann ihre Inanspruchnahme nicht losgelöst von den alltäglichen Lebensbedingungen der Familien betrachtet werden. Präventive Angebote müssen sich in diese integrieren und dauerhaft verankern. Um in Anspruch genommen zu werden, muss sich die Nutzung eines Angebots in der Vorstellung der Familien als sinnvoll erweisen. Eine wesentliche Aufgabe kommunaler Prävention ist es demnach auch, die Ziele präventiver Angebote zu kommunizieren und deren Nutzen aufzuzeigen.

Sozialräumlich ausgerichtete Angebote spielen dabei eine besondere Rolle, weil sich im Rahmen der Kohortenanalysen zeigte, dass gerade für benachteiligte und belastete Familien die Erreichbarkeit eines der wichtigsten Kriterien für die Inanspruchnahme eines Angebots ist. Darüber hinaus zeigte sich, dass es sozialräumlichen Einrichtungen oder sozialräumlich ausgerichteten Angeboten aufgrund ihrer niedrigschwelligen Strukturen im direkten Wohnumfeld der betroffenen Familien vergleichsweise gut gelingt, auch Familien mit geringen sozialen und kulturellen Ressourcen zu erreichen. Eine der wesentlichen Aufgaben der offenen Familien-, Kinder- und Jugendarbeit in den Stadtteilen bleibt jedoch eine noch breitere und flächendeckendere Information bzw. Kommunikation über die Standorte und das Spektrum solcher Einrichtungen und Angebote, da die größte Zugangshürde fehlende Informationen über Unterstützungsangebote darstellen, und dies besonders für benachteiligte und belastete Eltern.

Ein besonders wichtiger Ansatzpunkt für die Verbesserung der Informiertheit der Eltern in Risikolagen oder mit Belastungen sind die Akteure aus den entwicklungsbegleitenden Institutionen Kita, Schule und Gesundheitswesen. In der Regel sind diese Akteure sozialräumlich präsent und auch diejenigen, die den regelmäßigsten Kontakt und damit wohl auch den umfassendsten Blick auf das Kind und die Familie haben, sodass sie nicht nur selbst präventiv arbeiten können, sondern zugleich besonders prädestiniert sind als Türöffner zu anderen Angeboten. Die Analysen haben gezeigt, dass dies in den Kohorten der Dreijährigen und Sechsjährigen bereits gut gelingt, aber besonders in den Schulen durchaus ausbaufähig ist. Für Prävention vor Ort macht dies deutlich:

- Wünschenswert ist eine noch stärkere Einbindung der entwicklungsbegleitenden Akteure (Kita, Grundschule, weiterführende Schule und Ärzte) in die kommunale

Präventionsarbeit über alle Kohorten hinweg. Dadurch ist es möglich, die institutionellen Gelegenheitsstrukturen für Familien zu verbessern und insgesamt eine Angebotslandschaft zu etablieren, die es Familien leichter macht, Angebote ihren Hilfebedarfen entsprechend zu finden und in Anspruch zu nehmen.

Die Autorinnen

Annett Schultz ist Geschäftsführerin und wissenschaftliche Mitarbeiterin der Faktor Familie GmbH. Sie verantwortet das Modul „Familienbefragung“ im Rahmen der wissenschaftlichen Begleitforschung des Modellvorhabens „Kein Kind zurücklassen! Kommunen in NRW beugen vor“ (KeKiz).

Annette Franzke war wissenschaftliche Mitarbeiterin der Faktor Familie GmbH. Sie arbeitet im Modul „Familienbefragung“ im Rahmen der wissenschaftlichen Begleitforschung des Modellvorhabens „Kein Kind zurücklassen! Kommunen in NRW beugen vor“ (KeKiz).

Jasmin Schmitt war wissenschaftliche Hilfskraft der Faktor Familie GmbH. Sie arbeitet im Modul „Familienbefragung“ im Rahmen der wissenschaftlichen Begleitforschung des Modellvorhabens „Kein Kind zurücklassen! Kommunen in NRW beugen vor“ (KeKiz).

Anhang

Tabelle A 1: Zusammentreffen von Risikolagen und Belastungssituationen bei Familien mit Elfjährigen

Risikolagen	Belastungssituationen					
	Dauerhafte Stressaussetzung	Fehlende Unterstützungsnetzwerke	Multiple beunruhigende Sorgen und Probleme	Andere Familiensprache	Subjektive Armutsbetroffenheit	Unsicherheit in der Elternrolle
Familien mit Migrationshintergrund						
% der Familiengruppe	28	46	25	95	38	33
% der Belastung	11	28	14	47	36	19
% aller Familien	3	8	4	14	11	5
Einkommensarme Familien						
% der Familiengruppe	38	38	52	57	56	37
% der Belastung	16	23	32	29	55	22
% aller Familien	4	7	9	8	16	6
Mehrkindfamilien						
% der Familiengruppe	32	28	25	36	32	26
% der Belastung	14	19	16	20	34	16
% aller Familien	4	5	4	5	9	4
Niedrig qualifizierte Eltern						
% der Familiengruppe	16	27	22	38	27	18
% der Belastung	13	31	25	35	50	19
% aller Familien	2	5	4	5	8	3
Alleinerziehend						
% der Familiengruppe	23	16	36	12	27	16
% der Belastung	18	20	41	13	53	18
% aller Familien	3	3	6	2	7	3

Lesebeispiel für das Feld links oben: 28 Prozent der Familien mit Migrationshintergrund sind dauerhaft Stress ausgesetzt; elf Prozent der Familien, die dauerhaft Stress ausgesetzt sind, sind Familien mit Migrationshintergrund; drei Prozent aller Familien sind Familien mit dauerhaftem Stress und Migrationshintergrund.

Datenbasis: Familienbefragung „KeKiz 2014“, gewichtet, Faktor Familie GmbH.

© Bertelsmann Stiftung und Faktor Familie GmbH, mit finanzieller Unterstützung des Landes NRW und des Europäischen Sozialfonds.

Glossar

Belastung: Andere Familiensprache

(Deutsch nicht ausschließlich Alltagssprache in der Familie)

Der Migrationshintergrund einer Familie wirkt für sich genommen selten als eigenständiger Risikofaktor, sondern vielmehr als Ergebnis einer Kumulation von Problemen und Belastungen, bspw. durch das Zusammentreffen von geringen Bildungsressourcen oder Einkommensarmut. Eine besondere Belastung für diese Personen kann zudem die mangelnde Kenntnis der deutschen Sprache darstellen. Dies lässt sich über eine Selbsteinschätzung in einer schriftlichen Familienbefragung aber nicht erheben. Daher wurde eine Frage zur alltäglichen Familiensprache an alle Familien gerichtet, um zumindest einen Hinweis auf eventuell auftretende Sprachprobleme zu erhalten.

Tabelle 8: Alltagssprache in Familien mit Elfjährigen

Welche Sprache sprechen Sie normalerweise im Alltag mit Ihrem Kind?	Angaben in Prozent
Deutsch	86
Überwiegend Deutsch	6
Überwiegend eine andere Sprache	2
Teils/teils	6
Migrationshintergrund und Familiensprache	Angaben in Prozent
Mit Migrationshintergrund	29
Wählen (auch) eine andere Sprache im Alltag	14

Datenbasis: Familienbefragung „KeKiz 2014“, gewichtet, Faktor Familie GmbH.

© Bertelsmann Stiftung und Faktor Familie GmbH, mit finanzieller Unterstützung des Landes NRW und des Europäischen Sozialfonds.

Wie Tabelle 8 zeigt, sprechen die allermeisten Familien im Alltag normalerweise Deutsch mit ihrem Kind bzw. ihren Kindern. Neben der Familiensprache Deutsch sprechen insgesamt 14 Prozent der Familien aber auch eine andere Sprache; bei zwei Prozent der Familien dominiert diese andere Sprache sogar. Es zeigt sich auch, dass nicht alle Eltern, die einen Migrationshintergrund aufweisen, Probleme mit der deutschen Sprache haben. Obwohl insgesamt 29 Prozent der Familien einen Migrationshintergrund aufweisen, sind es lediglich 14 Prozent, bei denen die Familiensprache nicht ausschließlich Deutsch ist.

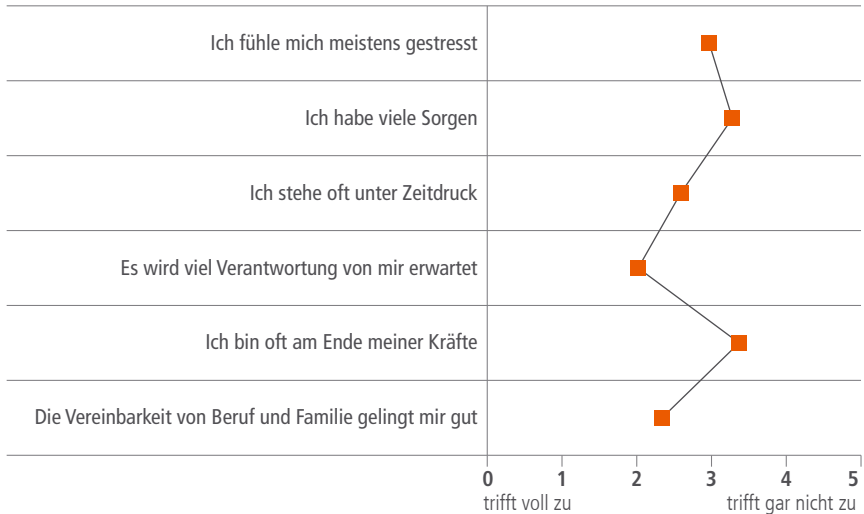
Familien, die angeben, dass ihre alltägliche Familiensprache nicht (nur) Deutsch ist, werden im Folgenden als Familien mit anderer Familiensprache definiert. Das wird als Indikator dafür verstanden, dass Deutsch im Alltag ggf. Probleme bereiten oder Unsicherheiten hervorrufen kann.

Belastung: Dauerhafte Stressaussetzung

Um die Wahrnehmung von Stress im Familienalltag zu erheben, wurden die Eltern danach gefragt, inwiefern die in Abbildung 28 genannten Aussagen auf ihr derzeitiges Lebensgefühl zutreffen. Die Abbildung gibt auf Basis der Mittelwerte die selbst eingeschätzte Stressbelastung der Eltern mit elfjährigen Kindern wieder. Die Ergebnisse zeigen, dass die Verbreitung von Stress unter den Eltern vergleichsweise groß ist. Insbesondere die Verantwortung, die mit der Elternrolle einhergeht, wird häufiger als Stressfaktor wahrgenommen. Aber auch Zeitdruck bestimmt das Lebensgefühl vieler Eltern im Schnitt etwas stärker. Viele Sorgen und das Gefühl, am Ende der eigenen Kräfte zu sein, belasten Eltern etwas weniger, aber auch für dieses Item liegt die durchschnittliche Bewertung nur wenig unterhalb des Skalenmittels.

Als Familien in Belastungssituationen werden im Folgenden Familien gefasst, deren mittlerer Skalenwert über alle abgebildeten Items kleiner gleich zwei ist, was für eine dauerhafte Stressaussetzung spricht. Familien, die durch eine solche dauerhafte Stressaussetzung charakterisiert sind, sind demnach solche, deren Antwort über alle abgebildeten sechs Items im Schnitt mit „trifft voll zu“ oder „trifft eher zu“ ausfiel. Das letzte Item der Skala wurde dabei invers in die Berechnungen mit einbezogen. Für elf Prozent der Eltern mit elfjährigen Kindern, d. h. etwa für jede neunte Familie, trifft dies zu.

Abbildung 28: Wahrnehmung von Stress in Familien mit Elfjährigen



Datenbasis: Familienbefragung „KeKiz 2014“, gewichtet, Faktor Familie GmbH.

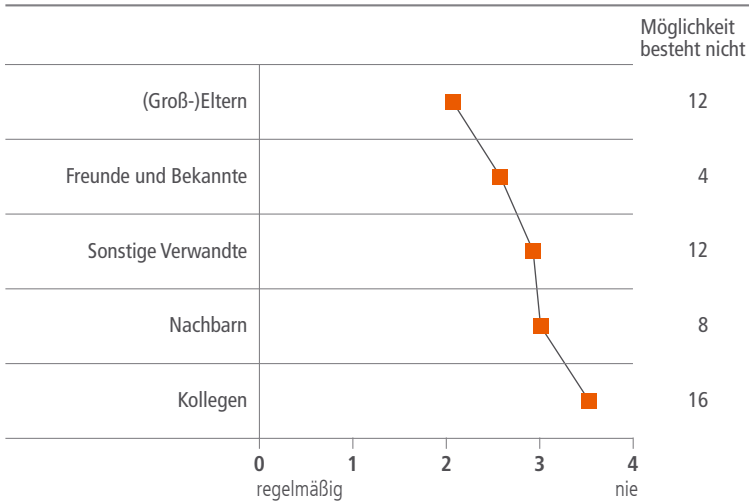
© Bertelsmann Stiftung und Faktor Familie GmbH, mit finanzieller Unterstützung des Landes NRW und des Europäischen Sozialfonds.

Belastung: Fehlende Unterstützungsnetzwerke

Jeder braucht mal Rat oder Hilfe im Alltag, besonders dann, wenn Kinder in der Familie leben. Viele Familien können sich in diesen Situationen auf andere Menschen in ihrem Umfeld verlassen und erhalten Hilfeleistungen von Personen, die nicht in ihrem Haushalt leben. Dabei nehmen Eltern häufig Hilfe von ihren eigenen Eltern in Anspruch, weniger von Kolleginnen und Kollegen. Es gibt aber auch Familien, in denen die Möglichkeit für diese Unterstützung fehlt, bspw. weil Verwandte und Eltern weit entfernt wohnen oder bereits verstorben sind (vgl. Abbildung 29).

Das Fehlen solcher sozialen Ressourcen im Alltagsleben kann ebenfalls als Belastungssituation für Familien verstanden werden, da diese Familien stärker auf sich alleine gestellt sind und in Krisensituationen nicht auf die voraussetzungslose Hilfe und

Abbildung 29: Soziales Netz von Familien mit Elfjährigen



Datenbasis: Familienbefragung „KeKiz 2014“, gewichtet, Faktor Familie GmbH.

© Bertelsmann Stiftung und Faktor Familie GmbH, mit finanzieller Unterstützung des Landes NRW und des Europäischen Sozialfonds.

Unterstützung eines sozialen Netzes zurückgreifen können. In der Befragung wurde dabei nach Unterstützung durch (Groß-)Eltern, Freunde und Bekannte, sonstige Verwandte, Nachbarn oder Kollegen gefragt. Hat eine Familie für mindestens vier der fünf abgefragten Gruppen angegeben, dass sie nie Hilfeleistungen von diesen Personen erhält oder die grundsätzliche Möglichkeit dafür gar nicht besteht, wird sie als Familie mit fehlendem Unterstützungsnetzwerk definiert. Unter den Eltern mit Elfjährigen finden sich 18 Prozent, die in dieser Hinsicht nach eigenen Angaben nur wenig Unterstützung in ihrem sozialen Umfeld erhalten und unter Umständen sogar als sozial isoliert gelten müssen.

Belastung: Multiple Sorgen und Probleme

Alle Familien wurden auch danach befragt, ob sie in den letzten zwölf Monaten Probleme oder Sorgen erlebt haben, die sie oder ihr Kind stark beunruhigt oder belastet haben. Insgesamt geben 47 Prozent der Familien an, von mindestens einem der in Tabelle 9 genannten Probleme oder Sorgen in den letzten zwölf Monaten betroffen ge-

wesen zu sein. Von den Eltern der Elfjährigen werden dabei familiäre Probleme am häufigsten (26 Prozent) angegeben, auch finanzielle Probleme betreffen noch 18 Prozent der Eltern. Probleme mit Behörden hingegen sind eher selten. Deutlich mehr als die Hälfte der Familien ist sogar mit keinem Problem der genannten Bereiche konfrontiert.

Zugleich gibt es aber auch Familien, die mehrere Problembereiche anführen. Auch in diesem Zusammenhang wird von einer Belastungssituation für die Familie ausgegangen. Familien, die angeben, dass mindestens zwei der genannten Probleme und Sorgen sie oder ihr Kind in den letzten zwölf Monaten stark beunruhigt oder belastet haben, werden daher als Familien mit multiplen Sorgen und Problemen gefasst. Unter den Eltern mit elfjährigen Kindern betrifft dies 17 Prozent.

Tabelle 9: Sorgen und Probleme in Familien mit Elfjährigen

Ich hatte Sorgen, und zwar ...	Angaben in Prozent
familiäre Probleme (z. B. Krankheit in der Familie, Trennung etc.)	26
finanzielle Probleme (z. B. Arbeitslosigkeit, Schulden etc.)	18
persönliche Probleme (z. B. Ängste, Depressionen etc.)	14
andere Probleme	10
Probleme mit Behörden (z. B. mit Polizei, Jugendamt etc.)	3
Nein, keine Probleme bzw. Sorgen	53

Datenbasis: Familienbefragung „KeKiz 2014“, gewichtet, Faktor Familie GmbH.

© Bertelsmann Stiftung und Faktor Familie GmbH, mit finanzieller Unterstützung des Landes NRW und des Europäischen Sozialfonds.

Belastung: Subjektive Armutsbetroffenheit

Unabhängig von ihrer objektiven Einkommenssituation wurden alle Eltern gebeten, für unterschiedliche Bereiche anzugeben, ob ihnen das Geld voll und ganz ausreicht, es durchaus etwas mehr sein könnte oder das Geld nach ihrer Meinung gar nicht ausreicht, um einen Index zur subjektiv empfundenen Armutsbetroffenheit zu bilden. Tabelle 10 gibt die subjektive Einschätzung der finanziellen Lage der Familien mit elfjährigen Kindern wieder. Die Frage bezieht sich dabei auf die Familie insgesamt, nicht nur auf das elfjährige Kind. Danach nehmen Eltern finanzielle Einschränkungen insbesondere in den Bereichen Urlaub und Kultur wahr. Auch für Hausaufgabenhilfe und Nachhilfe ist nach Einschätzung der Eltern häufiger zu wenig Geld vorhanden.

Tabelle 10: Subjektive Armutsbetroffenheit in Familien mit Elfjährigen

Das Geld für ...	reicht voll und ganz	könnte etwas mehr sein	reicht überhaupt nicht
Lebensmittel	80	19	1
Spielzeug für die Kinder	74	22	4
Kleidung meiner Kinder	68	29	4
Haushaltswaren (ohne Lebensmittel)	70	26	4
Kita-/Schulkindbetreuung	71	25	4
meine Kleidung	62	33	5
Wohnung/Wohnungseinrichtung	59	36	5
Auto	61	32	7
finanzielle Unterstützung der Kinder	60	32	8
Hausaufgabenhilfe/Nachhilfe	58	30	12
Kurse für die Kinder (Musik, Sport o. Ä.)	57	35	8
Freizeitaktivitäten	52	38	10
Versicherung/Vorsorge (z. B. Haftpflicht)	54	38	8
Kulturveranstaltungen (Konzerte o. Ä.)	50	35	15
Urlaubsreisen	37	40	23

Datenbasis: Familienbefragung „KeKiz 2014“, gewichtet, Faktor Familie GmbH.

© Bertelsmann Stiftung und Faktor Familie GmbH, mit finanzieller Unterstützung des Landes NRW und des Europäischen Sozialfonds.

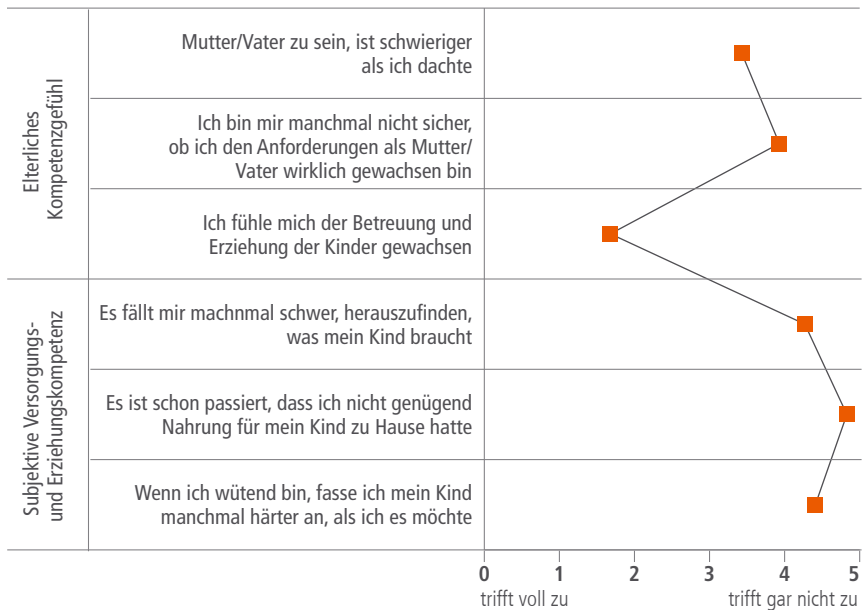
Familien, die bei mindestens zehn der 15 aufgeführten Kategorien angegeben haben, dass das Geld für diese Dinge oder Bereiche etwas mehr sein könnte oder gar überhaupt nicht ausreicht, werden als subjektiv von Armut betroffen definiert. Es sind Familien, die sich in der eigenen Einschätzung nur (sehr) wenig leisten können und in vielen Bereichen Einschränkungen wahrnehmen. Auch dies wird als Indikator für eine Belastungssituation gewertet. Unter den befragten Eltern der elfjährigen Kinder sind dies insgesamt mit 28 Prozent mehr als ein Viertel.

Unsicherheit in der Elternrolle

Die hohe Stressbelastung und die große Verantwortung, die Eltern für sich wahrnehmen, spiegeln sich auch im Kompetenzgefühl bezüglich der eigenen Elternrolle wider. Das Mittelwertprofil in Abbildung 30 zeigt für die Dimensionen „elterliches Kompe-

tenzgefühl“ und Einschätzung der „Versorgungs- und Erziehungskompetenz“ die Ausprägung der einbezogenen Merkmale für die Eltern der Elfjährigen auf. Obgleich sie sich der Betreuung und Erziehung der Kinder im Durchschnitt durchaus gewachsen fühlen, gehören Unsicherheiten in der Elternrolle für einige Eltern zum Alltag.

Abbildung 30: Kompetenzgefühl in der Elternrolle in Familien mit Elfjährigen



Datenbasis: Familienbefragung „KeKiz 2014“, gewichtet, Faktor Familie GmbH.

© Bertelsmann Stiftung und Faktor Familie GmbH, mit finanzieller Unterstützung des Landes NRW und des Europäischen Sozialfonds.

Haben Eltern in den beiden betrachteten Dimensionen über alle dort abgebildeten Items im Schnitt mit „trifft voll zu“, „trifft eher zu“ oder „teils/teils“ geantwortet, wird dies als Unsicherheit in der Elternrolle gewertet. Das letzte Item „Ich fühle mich der Betreuung und Erziehung der Kinder gewachsen“ wurde dabei invers in die Berechnungen einbezogen. Eine solche Unsicherheit in der Elternrolle zeigen 16 Prozent der Eltern mit elfjährigen Kindern.

Lebenslage: Alleinerziehend

Als alleinerziehend werden Elternteile definiert, die in einem Haushalt mit Kind bzw. Kindern unter 18 Jahren ohne Partner leben. Darauf basierend können zwei Formen des Familienmodells „alleinerziehend“ differenziert werden: Elternteile, die zwar nicht im, aber außerhalb des gemeinsamen Haushalts mit ihren Kindern einen Partner haben, sowie Elternteile, die sowohl im als auch außerhalb des gemeinsamen Haushalts mit ihren Kindern keinen Partner haben.

Lebenslage: Einkommensarm

Als einkommensarm werden Familien bezeichnet, deren Äquivalenzeinkommen weniger als 60 Prozent des Medianeinkommens in Nordrhein-Westfalen beträgt. Im Jahr 2013 lag diese Armutsschwelle bei 873 Euro (MAIS 2013). Anders als das Haushaltsnettoeinkommen berücksichtigt das Äquivalenzeinkommen altersbezogene Kostenunterschiede sowie ökonomische Einsparungen durch Mehrpersonenhaushalte und macht damit den Vergleich von Familien unterschiedlicher Größe und Zusammensetzungen möglich:

$$\frac{\text{Haushaltsnettoeinkommen}}{\text{Gewichtete Anzahl der Haushaltsmitglieder}} = \text{Äquivalenzeinkommen}$$

Die „gewichtete Anzahl der Haushaltsmitglieder“ ist eine theoretische Größe. Für ihre Berechnung wird die neue OECD-Skala zugrunde gelegt: Nach dieser wird der ersten erwachsenen Person in einem Haushalt das Gewicht 1 zugewiesen. Jede weitere Person im Alter von 14 Jahren und älter wird mit einem Gewicht von 0,5 berücksichtigt; jüngere Haushaltsmitglieder unter 14 Jahren erhalten ein Gewicht von 0,3. Abbildung 31 zeigt beispielhaft für verschiedene Familienformen eine solche Berechnung.

Abbildung 31: Berechnung des Äquivalenzeinkommens und der Armutsgefährdungsquote

Familienform	Faktor der Bedarfsgewichtung nach neuer OECD-Skala	60 % des durchschnittlichen Nettoäquivalenzeinkommens in NRW 2013	Familien gelten als einkommensarm, wenn deren Äquivalenzeinkommen niedriger ist als ...
Paare			
mit einem Kind unter 14 Jahren	1,8	x 873 EUR =	1.571 EUR
mit zwei Kindern unter 14 Jahren	2,1	x 873 EUR =	1.833 EUR
Alleinerziehende			
mit einem Kind unter 14 Jahren	1,3	x 873 EUR =	1.134 EUR
mit zwei Kindern unter 14 Jahren	1,6	x 873 EUR =	1.396 EUR

Quelle: Eigene Darstellung in Anlehnung an MAIS 2013, Faktor Familie GmbH.

© Bertelsmann Stiftung und Faktor Familie GmbH, mit finanzieller Unterstützung des Landes NRW und des Europäischen Sozialfonds.

Lebenslage: Mehrkindfamilien

Als Mehrkindfamilien werden auf Basis des vorliegenden Datensatzes Familien mit mindestens drei und mehr Kindern unter 18 Jahren im Haushalt definiert.

Lebenslage: mit Migrationshintergrund

Als Familien mit Migrationshintergrund wird auf Basis des vorliegenden Datensatzes eine breitere Gruppe von Familien betrachtet, als dies mit Daten der öffentlichen Statistik möglich ist. Nicht nur Familien mit mindestens einem nicht deutschen Elternteil werden berücksichtigt, sondern darüber hinaus auch Familien mit mindestens einem Elternteil mit Migrationshintergrund. Das heißt, mindestens ein Elternteil hat eine nicht deutsche Staatsangehörigkeit, neben der deutschen eine zweite Staatsangehörigkeit oder aber mindestens ein Elternteil ist außerhalb Deutschlands geboren (vgl. Abbildung 32).

Abbildung 32: Operationalisierung des Migrationshintergrunds des Haushalts

Haushalt mit Migrationshintergrund	Vater oder Mutter
	haben eine nicht deutsche Staatsangehörigkeit
	oder eine zweite Staatsangehörigkeit
	oder ist außerhalb Deutschlands geboren
Haushalt ohne Migrationshintergrund	Vater und Mutter
	haben die deutsche Staatsangehörigkeit
	und haben keine zweite Staatsangehörigkeit
	und sind in Deutschland geboren

Quelle: Eigene Darstellung, Faktor Familie GmbH.

© Bertelsmann Stiftung und Faktor Familie GmbH, mit finanzieller Unterstützung des Landes NRW und des Europäischen Sozialfonds.

Lebenslage: niedrige Qualifikation

Für den Bildungsstatus von Mutter und Vater wurde ein Indikator gebildet, der eine Kombination aus höchstem Schulabschluss und höchstem beruflichen Ausbildungsniveau darstellt (vgl. Abbildung 33). Die vier Bildungsgruppen reichen von „niedriger Qualifikation“, über „mittlere“ und „höhere“ bis zur „höchsten Qualifikation“. So zählt z. B. ein Vater, der einen Hauptschulabschluss besitzt und eine Lehre abgeschlossen hat, zur „niedrigen Qualifikation“. Hat er neben dem Hauptschulabschluss auch eine Ausbildung an einer Handels-, Fach-, Meister- oder Technikerschule abgeschlossen, wird er in die Kategorie „mittlere Qualifikation“ eingeordnet. Zur „höchsten Qualifikation“ gehören nur die Personen, die entweder einen Fachhochschul- oder einen Hochschulabschluss besitzen.

Abbildung 33: Operationalisierung des Bildungsstatus des Familienhaushalts

Bildungsgruppe	Schulabschluss	Ausbildungsniveau
Niedrige Qualifikation	Kein Abschluss/anderer Abschluss/ Schüler/in	(noch) kein Abschluss/keine Angabe/Anlernzeit mit Zeugnis
	alle Schulabschlüsse	(noch) kein Abschluss/keine Angabe/Anlernzeit mit Zeugnis
	Volks-/Hauptschulabschluss	Lehre
Mittlere Qualifikation	Volks-/Hauptschulabschluss	Handels-, Fach-, Meister- oder Technikerschule
	Realschule/Mittlere Reife	Lehre/anderer Abschluss
Höhere Qualifikation	Keine Angabe/anderer Abschluss	Lehre/Handels-, Fach-, Meister- oder Technikerschule
	Realschule/Mittlere Reife	Handels-, Fach-, Meister- oder Technikerschule
	(Fach-)Hochschulreife	Lehre/Handels-/ Fach-, Meister- oder Technikerschule/ noch in Ausbildung
Höchste Qualifikation	alle Angaben	Fachhochschul- oder Hochschulabschluss

Quelle: Eigene Darstellung, Faktor Familie GmbH.

© Bertelsmann Stiftung und Faktor Familie GmbH, mit finanzieller Unterstützung des Landes NRW und des Europäischen Sozialfonds.

Der Bildungsstatus des Familienhaushalts ergibt sich aus dem höchsten Abschluss beider Elternteile. Wenn also der Mutter die „höchste Qualifikation“ zugeordnet wird und dem Vater die „höhere Qualifikation“, zählt der Haushalt insgesamt zur „höchsten Qualifikation“. In Familien mit insgesamt „niedriger Qualifikation“ weisen sowohl Mutter als auch Vater des Kindes insgesamt einen niedrigen Schulabschluss als auch ein niedriges Ausbildungsniveau auf.

Literatur und Quellenangaben

- Arbeitsgemeinschaft für Kinder- und Jugendhilfe (AGJ) und Berufsverband der Kinder- und Jugendärzte (BVKJ) (2010). **Gemeinsame Handlungsempfehlungen**. <http://www.kindergesundheit-info.de/fuer-fachkraefte/hintergruende-grundlagen/gesundheitsfoerderung/agjbvjkj-empfehlungen/> (Download 17.11.2015).
- Baier, Dirk, und Susanne Prätör (2015). Ist sozialräumliche Segregation ein Einflussfaktor der Jugenddelinquenz? Auf die Adresse kommt es an ... **Segregierte Stadtteile als Problem- und Möglichkeitsräume begreifen**. Hrsg. Aladin El-Mafaalani, Sebastian Kurtenbach und Klaus Peter Strohmeier. Weinheim und Basel. 108–146.
- Bauer, Ullrich, und Uwe H. Bittlingmayer (2005). „Wer profitiert von Elternbildung?“. **Zeitschrift für Soziologie der Erziehung und Sozialisation** (25) 3. 263–280.
- Bastian, Hans Günther (Hrsg.) (2001). **Kinder optimal fördern – mit Musik. Intelligenz, Sozialverhalten und gute Schulleistungen durch Musikerziehung**. Zürich.
- Bengel, Jürgen, Frauke Meinders-Lücking und Nina Rottmann (2009). **„Schutzfaktoren bei Kindern und Jugendlichen – Stand der Forschung zu psychosozialen Schutzfaktoren für Gesundheit“**. Forschung und Praxis Gesundheitsförderung. Hrsg. Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung. Band 35. Köln.
- Bertelsmann Stiftung (Hrsg.) (2015). **Lebenswerte Kommune – Bevölkerungsentwicklung und Lebensqualität vor Ort**. Zusammenhangsanalysen mit Städte und Gemeindedaten des Portals Wegweiser Kommune. Gütersloh.
- Bourdieu, Pierre (1973). „Kulturelle Reproduktion und soziale Reproduktion“. **Grundlagen einer Theorie der symbolischen Gewalt**. Hrsg. Pierre Bourdieu und Jean-Claude Passeron. Frankfurt am Main.
- Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) (Hrsg.) (2013). **Medienkompetenzförderung für Kinder und Jugendliche**. Eine Bestandsaufnahme. Berlin.
- Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BZgA) (Hrsg.) (2011). **Gesundheitsfördernde Elternkompetenzen für das frühe Kindesalter. Expertise zu wissenschaftlichen Grundlagen und evaluierten Programmen für die Förderung elterlicher Kompetenzen bei Kindern im Alter von 0 bis 6 Jahren**. Köln.

- DeHart, Ganie B., L. Alan Sroufe und Robert G. Cooper (Hrsg.) (2004). **Child Development**. Is Nature and Course. 5. Auflage. New York, NY: McGraw-Hill Humanities Social.
- El-Mafaalani, Aladin, Sebastian Kurtenbach und Klaus Peter Strohmeier (Hrsg.) (2015). Auf die Adresse kommt es an ... **Segregierte Stadtteile als Problem- und Möglichkeitsräume begreifen**. Weinheim und Basel.
- El-Mafaalani, Aladin, und Klaus Peter Strohmeier (Hrsg.) (2015). Segregation und Lebenswelt. Die räumliche Dimension sozialer Ungleichheit. Auf die Adresse kommt es an ... **Segregierte Stadtteile als Problem- und Möglichkeitsräume begreifen**. Hrsg. Aladin El-Mafaalani, Sebastian Kurtenbach und Klaus Peter Strohmeier. Weinheim und Basel. 18–42.
- Farwick, Andreas (2001). Segregierte Armut in der Stadt. **Ursachen und soziale Folgen der räumlichen Konzentration von Sozialhilfeempfängern**. Opladen.
- Franzke, Annette, und Annett Schultz (2016). „Früh übt sich... Bedingungen und Formen der Inanspruchnahme von Familien mit dreijährigen Kindern“. **Schriftenreihe Materialien zur Prävention**. Hrsg. Bertelsmann Stiftung und Faktor Familie GmbH. Band 5. Gütersloh und Bochum.
- Franzke, Annette, und Annett Schultz (2015). „Präventionsangebote – Was beeinflusst die Inanspruchnahme? Theorie und Methode der Familienbefragung“. **Schriftenreihe Materialien zur Prävention**. Hrsg. Bertelsmann Stiftung und Faktor Familie GmbH. Band 4. Gütersloh und Bochum.
- Franzke, Annette, Jasmin Schmitt und Annett Schultz (2016). „Wenn „schwer erreichbar“ nicht nur Merkmal von Zielgruppen ist ... Bedingungen und Formen der Inanspruchnahme von Familien mit sechsjährigen Kindern“. **Schriftenreihe Materialien zur Prävention**. Hrsg. Bertelsmann Stiftung und Faktor Familie GmbH. Band 6. Gütersloh und Bochum.
- Göppel, Rolf (2007). **Aufwachsen heute – Veränderungen der Kindheit – Probleme des Jugendalters**. Stuttgart.
- Goodman, Robert (1997). „The Strengths and Difficulties Questionnaire: A research note“. **Journal of Child Psychology and Psychiatry** (38). 581–586.
- Groos, Thomas (2015). „Gleich und Gleich gesellt sich gern. Zu den sozialen Folgen freier Grundschulwahl“. **Schriftenreihe Arbeitspapiere wissenschaftliche Begleitforschung „Kein Kind zurücklassen!“**. Hrsg. Bertelsmann Stiftung und Zentrum für interdisziplinäre Regionalforschung. Band 5. Gütersloh und Bochum.

- Groos, Thomas, und Nora Jehles (2015). „Der Einfluss von Armut auf die Entwicklung von Kindern. Ergebnisse der Schuleingangsuntersuchung“. **Schriftenreihe Arbeitspapiere wissenschaftliche Begleitforschung „Kein Kind zurücklassen!“**. Hrsg. Bertelsmann Stiftung und Zentrum für Interdisziplinäre Regionalforschung. Band 3. Gütersloh und Bochum.
- Häußermann, Hartmut (2008). „Wohnen und Quartier: Ursachen sozialräumlicher Segregation“. **Handbuch Armut und soziale Ausgrenzung**. Hrsg. Ernst Ulrich Huster, Jürgen Boeckh und Hildegard Mogge-Grothjan. Wiesbaden. 335–349.
- Harring, Marius, Oliver Böhm-Kasper, Carsten Rohlf s und Christian Palentien (Hrsg.) (2010). **Freundschaften, Cliques und Jugendkulturen. Peers als Bildungs- und Sozialisationsinstanzen**. Wiesbaden.
- Klasen, Henrikje, Wolfgang Woerner, Aribert Rothenberger und Robert Goodman (2003). „Die deutsche Fassung des Strengths and Difficulties Questionnaire (SDQ-Deu): Übersicht und Bewertung erster Validierungs- und Normierungsbe-funde“. **Praxis der Kinderpsychologie und Kinderpsychiatrie** (52). 491–502.
- Kohlscheen, Jörg (2015). „Aber irgendwie sehe ich da keinen Sinn drin! Hintergründe der (Nicht-)Nutzung präventiv ausgerichteter Angebote aus der Sicht von Eltern“. **Schriftenreihe Arbeitspapiere wissenschaftliche Begleitforschung „Kein Kind zurücklassen!“**. Hrsg. Bertelsmann Stiftung und Zentrum für Interdisziplinäre Regionalforschung. Band 7. Gütersloh und Bochum 2015.
- Krappmann, Lothar (2010). „Prozesse kindlicher Persönlichkeitsentwicklung im Kontext von Gleichaltrigenbeziehungen“. **Freundschaften, Cliques und Jugendkulturen. Peers als Sozialisations- und Bildungsinstanzen**. Hrsg. Marius Harring, Oliver Böhm-Kasper, Carsten Rohlf s und Christian Palentine Wiesbaden. 187–222.
- Kristen, Cornelia (1999). „Bildungsentscheidungen und Bildungsungleichheit. Ein Überblick über den Forschungsstand“. **Arbeitspapiere Mannheimer Zentrum für Europäische Sozialforschung Mannheim**. Band 5. Mannheim. Landesvereinigung für Gesundheit und Akademie für Sozialmedizin Niedersachsen e. V. (LVGAFS) (o. J.). **Gesund aufwachsen für alle Kinder! Werkbuch Präventionskette. Herausforderungen und Chancen bei Aufbau von Präventionsketten in Kommunen**. Hannover.
- Maaz, Kai, Cornelia Hausen, Nele McElvany und Jürgen Baumer (2006). „Stichwort: Übergänge im Bildungssystem. Theoretische Konzepte und ihre Anwendung in

- der empirischen Forschung beim Übergang in die Sekundarstufe". **Zeitschrift für Erziehungswissenschaft** (9) 3. 299–327.
- Ministerium für Arbeit, Integration und Soziales des Landes Nordrhein-Westfalen (MAIS) (2015). „Indikator 7.2 Armutsrisikoschwelle“. http://www.mais.nrw.de/sozialberichte/sozialindikatoren_nrw/indikatoren/7_einkommensarmut/indikator7_2/index.php (Download 10.6.2015).
- Ministerium für Familie, Kinder, Jugend, Kultur und Sport des Landes Nordrhein-Westfalen (MFKJKS) (2015a). Familienberatung hilft Familien in schwierigen Lebenslagen. <https://www.mfkjks.nrw/familienberatung-hilft-familien-schwierigen-lagen> (Download 20.11.2015).
- Ministerium für Familie, Kinder, Jugend, Kultur und Sport des Landes Nordrhein-Westfalen (MFKJKS) (2015b). Informationsangebot Familienzentren in Nordrhein-Westfalen. <http://www.familienzentrum.nrw.de/Startseite.html> (Download 20.11.2015)
- Ministerium für Familie, Kinder, Jugend, Kultur und Sport des Landes Nordrhein-Westfalen (MFKJKS) (2014). „Spotlight Praxis. Kreis Warendorf, Café ‚Kinderwagen‘“. http://www.kein-kind-zuruecklassen.de/fileadmin/user_upload/Dokumente/spotlight_praxis_Cafe_Kinderwagen__Kreis_Warendorf.pdf (Download: 20.11.2015).
- Ministerium für Schule und Weiterbildung des Landes Nordrhein-Westfalen (MSW) (2015). „Zusammenarbeit der Schulen beim Übergang von der Grundschule in die weiterführende Schule“. http://www.zukunftsschulen-nrw.de/cms/front_content.php?idart=951 (Download 5.1.2015).
- Nagy, Theresa. (2015). „Aber es war sehr, sehr hilfreich. Die Sicht der Eltern auf Informationsquellen und auf Wirkungen präventiv ausgerichteter Angebote.“ **Schriftenreihe Arbeitspapiere wissenschaftliche Begleitforschung „Kein Kind zurücklassen!“**. Hrsg. Bertelsmann Stiftung und Zentrum für Interdisziplinäre Regionalforschung. Band 8. Gütersloh und Bochum.
- Oerter, Rolf, und Eva Dreher (1998). „Jugendalter“. **Entwicklungspsychologie**. Ein Lehrbuch. Hrsg. Rolf Oerter und Leo Montada. Weinheim. 310–395.
- Oldenhage, Marijke, Monika Daseking und Franz Petermann (2009). „Erhebung des Entwicklungsstandes im Rahmen der ärztlichen Schuleingangsuntersuchung.“ **Gesundheitswesen** (71) 10. 638–647.
- Prager-Eltern-Kind-Programm (PEKIP) (2015). Informationsangebot PEKIP. <http://www.pekip.de/> (Download 21.11.2015).

- Robert Koch-Institut (RKI) (Hrsg.) (2015). **KiGGS – Studie zur Gesundheit von Kindern und Jugendlichen in Deutschland**. Berlin. <http://www.kiggs-studie.de/> (Download 27.8.2015).
- Roos, Jeanette, und Hermann Schöler (Hrsg.) (2013). Transitionen in der Bildungsbiographie. **Der Übergang vom Primar- zum Sekundarbereich**. Wiesbaden. Schulgesetz für das Land Nordrhein-Westfalen (SchulG) vom 15. Februar 2005 (GV NRW S.102) zuletzt geändert durch Gesetz vom 25. Juni 2015 (GV NRW: 499).
- Settertobulte, Wolfgang (2010). **AOK-Familienstudie 2010. Routinen und Rituale fördern die Gesundheit der Kinder**. Hrsg. AOK-Bundesverband. Gütersloh. Steinhüble, David (2005). „Sag mir wo du wohnst ... Risiken und Ressourcen unterschiedlicher Räume für Kinder“. **Kinderleben – Aufwachsen zwischen Familie, Freunden und Institutionen**. Band 1 Aufwachsen in Familie. Hrsg. Christian Alt. Wiesbaden. 239–276.
- Strohmeier, Klaus Peter, Holger Wunderlich und Philipp Lersch (2009). „Kindheiten in Stadt(teil) und Familie“. **Aus Politik und Zeitgeschichte** 17. Hrsg. Bundeszentrale für politische Bildung. 25–32.
- Suter, Peter (2013). Determinanten der Schulwahl. **Elterliche Motive für oder gegen Privatschulen**. Wiesbaden
- Terpoorten, Tobias (2014). „Räumliche Konfiguration der Bildungschancen. Segregation und Bildungsdisparitäten am Übergang in die weiterführenden Schulen im Agglomerationsraum Ruhrgebiet“. **ZEFIR-Materialien Band 3**. Hrsg. Zentrum für interdisziplinäre Regionalforschung (ZEFIR). Bochum.
- Walper, Sabine. (2006). „Belastungen in der Familie und Ansätze der Prävention“. **Stress? Ursachen, Erklärungsmodelle und präventive Ansätze**. Hrsg. KKH Kaufmännische Krankenkasse. Weißbuch Prävention 2005/2006. Heidelberg. 85–98.
- Woerner, Wolfgang, Andreas Becker, Carolin Friedrich, Henrikje Klasen, Robert Goodman und Aribert Rothenberger (2002). „Normierung und Evaluation der deutschen Elternversion des Strengths and Difficulties Questionnaire (SDQ): Ergebnisse einer repräsentativen Felderhebung“. **Zeitschrift für Kinder- und Jugendpsychiatrie und Psychotherapie** (30). 105–112.
- Ziegler, Holger (2015). „Forschungsergebnisse der Stress Studie 2015“. http://kinderförderung.bepanthen.de/static/documents/09_Vortrag_Stress-Studie%202015.pdf (Download 4.1.2016).

Früh übt sich ...



Ein erster entscheidender Übergang im Leben eines Kindes ist der Eintritt in die Kita. Im vorliegenden Werkstattbericht werden die Inanspruchnahme und der Effekt von präventiven Angeboten speziell für Kinder und ihre Familien in dieser Lebensphase in den Blick genommen. Welche Faktoren beeinflussen eine Inanspruchnahme präventiver Angebote? Wann müssen diese Angebote ansetzen und wie müssen sie gestaltet sein? Ein Thema, das in diesem Bericht vertiefend analysiert wird, ist die Rolle der „Elternkompetenz“ im Prozess der Inanspruchnahme präventiver Angebote.

Wenn „schwer erreichbar“ nicht nur Merkmal von Zielgruppen ist ...



Der Übergang in die Grundschule wird von unterschiedlichen Anforderungen, Bedürfnissen und Erlebnissen sowie Akteuren begleitet. Im vorliegenden Werkstattbericht werden die Inanspruchnahme und der Effekt von präventiven Angeboten speziell für Kinder und ihre Familien in dieser Lebensphase in den Blick genommen. Welche Faktoren beeinflussen eine Inanspruchnahme präventiver Angebote? Wann müssen diese Angebote ansetzen und wie müssen sie gestaltet sein? Ein Thema, das in diesem Bericht vertiefend analysiert wird, ist die Rolle der „Angebote und Institutionen“ im Prozess der Inanspruchnahme. Wie passen die Bedarfe der Familien und die Angebote der Kommunen zusammen?

Der Übergang von der Grundschule auf die weiterführende Schule ist nicht nur eine Weichenstellung in der Bildungsbiographie von Kindern, sondern auch bedeutsam für die kindliche Entwicklung insgesamt. Der vorliegende Werkstattbericht konzentriert sich auf Kinder in dieser Lebensphase. Auf Basis der Familienbefragung für das Modellvorhaben „Kein Kind zurücklassen! Kommunen in NRW beugen vor“ (KeKiz) werden die Inanspruchnahme und der Effekt von präventiven Angeboten speziell für Kinder und ihre Familien in dieser Lebensphase in den Blick genommen. Ziel ist es, den Prozess der Inanspruchnahme zu analysieren und die Hintergründe einer (Nicht-)Inanspruchnahme aufzudecken. In diesem Bericht vertiefend analysiert werden umfeldbezogene Merkmale, insbesondere Merkmale des Wohnumfelds der Familien als Kontext der kindlichen Entwicklung und ihre Rolle im Prozess der Inanspruchnahme.

The transition from primary to secondary school is not just a decisive moment in a child's educational biography; it is also significant for the child's overall development. This working paper concentrates on children in that phase of life. Based on the family questionnaire for the joint initiative "Leave no child behind! – Preventative measures in NRW's municipalities" (KeKiz), attention is given to the utilization and effect of preventive offerings for children and their families in this phase of life in particular. The goal is to analyze the utilization process and to reveal the underpinnings of the utilization of or failure to utilize resources. Environment-related characteristics are analyzed in depth in this report, especially characteristics of families' living environments as the context of child development and their role in the resource utilization process.

www.bertelsmann-stiftung.de/kekiz
www.kein-kind-zuruecklassen.de

ISSN-Print 2364-0375
ISSN-Internet 2364-0383